

Gustave Le Bon (1841-1931)

Gustav Le Bon

Psychologische

Grundgesetzein der

Völkerentwicklung

Berechtigte
Übertragungaus dem
Französischen von
Arthur Seiffhart

Verlag von S. Hirzel in Leipzig / 1922

Übertragung nach der vierzehnten Auflage (1919) des französischen Werkes

Aus der Vorrede zur zwölften Auflage des französischen Werkes (1916)

Dieses Buch, das vor zwanzig Jahren zum ersten Male veröffentlicht wurde und dessen Wert völlig unverändert geblieben ist, sollte einige psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung festlegen.
Damals war nicht vorauszusehen, dass eine Weltumwälzung die von einem Philosophen des Chaos der Geschichte gewonnene Einsicht rechtfertigen würde.
Jene Gesetze zeigen, dass, abgesehen von neuen Einflüssen, die den Fortschritten der Zivilisation zu verdanken sind, das Leben der Völker von einer geringen Zahl unveränder- licher psychologischer Faktoren beherrscht wird. Durch Raum und Zeit sieht man sie überall und immer wirksam. Von den Ufern des Ganges bis zu den Ebenen Europas tragen sie bestimmend bei zur Geburt und zum Verfall der größten Reiche.
Die psychologischen Kräfte, deren Einfluss so bedeutend ist, sind nicht aus der Vernunft heraus geboren, beherrschen aber alle unsere Beweggründe. Nur in Büchern liest man davon, dass Erwägungen der Vernunft die Geschichte beeinflussen. Da die das Leben der Völker erfüllenden Streitigkeiten aus Ursache entstehen, die mit Vernunft nichts zu tun haben, sokann auch kein Fortschritt der Wissenschaft ihre blutige Wildheit mildern. Die Intelligenz nimmt mit der Zunahme des Wissens zu; aber von der Zeit des Höhlenmenschen an sind die Gefühle, Illusionen und Leidenschaften der Menschen unverändert geblieben. Hass, Liebe, Ehrgeiz, Habgier und Dünkel bleiben zu allen Zeiten gleich. Nur in geringem Maße von der Intelligenz beeinflusst, werden die Völker vor allem durch ihren Rassencharakter geleitet, d.h. durch die Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften, wie Gefühle, Bedürfnisse, Gewohnheiten, Überlieferungen und Ansprüche, die zusammen die wesentlichenGrundbestandteile der Volksseele bilden. Diese Volksseele verleiht den Völkern eine starke Beständigkeit in den fortwährenden, durch Zufälligkeiten hervorgerufenen Schwankungen.
Hier rühren wir an die unsichtbare Grundlage der Geschichte, an die geheimen Kräfte, die ihren Verlauf bestimmen. Denn von der Rasse hängt es ab, in welcher Art die Völker unter dem Einfluss der Ereignisse und der Veränderungen der Umwelt handeln. Die Seele der Rasse beherrscht gleichermaßen Einrichtungen und Gesetzbücher wie den Willen der Despoten und lenkt so ihre Geschicke.
Die Kenntnis der Rassenseele ermöglicht die Entzifferung der Hieroglyphen der Geschichte. Sie erklärt uns die Ursachen von Größe und Niedergang und lehrt uns verstehen, warum gewisse Völker sich vermischen, während andere es nie tun. Die Rasse ist der Pfeiler, auf dem das Gleichgewicht der Völker ruht. Sie ist die psychologische Grenze, die dem Ehrgeiz der Eroberer und ihren Herrschaftsträumen gesteckt ist.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Die modernen Gleichheitsideen und die psychologischen Faktoren der Geschichte

Die Kultur eines Volkes beruht auf einer kleinen Anzahl von grundlegenden Ideen. Aus diesen Grundgedanken leiten sich seine Einrichtungen, seine Literatur und seine Kunst ab. So langsam, wie sie sich bilden, verschwinden sie auch wieder. Selbst wenn sie schon lange den Gebildeten als Irrtum offenbar geworden sind, bleiben sie für die Menge noch unbestreitbare Wahrheiten und setzen ihre Arbeit in der Unterschicht jedes Volkes fort. Ebenso schwer wie ein neuer Gedanke zur Anerkennung zu bringen ist, ist die Zerstörung einer alten Idee. Die Menschheit hat sich immer verzweifelt an die toten Ideen und toten Götter angeklammert. Vor kaum anderthalb Jahrhunderten wurde von einigen Philosophen der Gedanke von der Gleichheit der Individuen und der Rassen aufgebracht. Diese Philosophen wussten übrigens recht wenig von der Urgeschichte des Menschen, von den Veränderungen seiner geistigen Verfassung und von den Vererbungsgesetzen.

Dieser für die große Masse sehr verführerische Gleichheitsgedanke setzte sich schließlich in den Köpfen fest und trug bald seine Früchte. Er erschütterte die Grundlagen der alten Gesellschaft, war die Ursache der furchtbarsten Revolution und führte für das Abendland eine Reihe von heftigen Umwälzungen herbei, deren Ende unmöglich abzusehen ist. Zweifellos waren verschiedene, die Individuen und Rassen trennende Ungleichheiten zu augenscheinlich, als dass sie ernstlich bestritten werden konnten; aber man redete sich gleich ein, dass alle Menschen mit gleich guten geistigen und sittlichen Eigenschaften geboren werden und dass nur die äußeren Lebensumstände sie verderben konnten. Das Heilmittel erschien nun sehr einfach: man brauchte nur die Einrichtungen zu ändern und allen Menschen die gleiche Bildung zu geben. So wurden schließlich Einrichtungen und Bildung die großen Allheilmittel der modernen Demokratien, das Mittel, das die Ungleichheiten beseitigen soll, die den „unsterblichen Grundsätzen", der neuesten Gottheit des Tages, zuwiderlaufen. Allerdings hat eine vorgeschrittene Wissenschaft die Nichtigkeit der Gleichheitstheorien bewiesen und gezeigt, dass der durch die Vergangenheit zwischen den Individuen und Rassen geschaffene geistige Abgrund nur durch sehr langsam wirkende Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften ausgefüllt werden kann.

Neben harten Lehren der Erfahrung hat uns die moderne Psychologie gezeigt, dass Einrichtungen und Erziehungssysteme, die für gewisse Individuen und gewisse Völker geeignet sind, auf andere sehr schädlich wirken. Aber die Philosophen haben nicht die Macht, einmal in der Welt verbreitete Ideen an dem Tage zu beseitigen, an dem sie sie als irrig erkennen. Wie ein über die Ufer getretener Strom, dem kein Deich zu widerstehen vermag, verfolgt die Idee ihren zerstörenden Lauf, den nichts verlangsamen kann. Der trügerische Begriff der Gleichheit der Menschen hat die Welt umgewälzt, in Europa eine gewaltige Revolution hervorgerufen, Amerika in den blutigen Rezessionskrieg gestürzt und alle französischen Kolonien in einen Zustand kläglichen Verfalls gebracht.

Jeder Psychologe, jeder Forschungsreisende, jeder nur ein wenig unterrichtete Staatsmann weiß, wie irrig dieser Begriff ist, und doch wagen nur wenige, ihn zu bekämpfen. Der Gleichheitsgedanke ist übrigens weit davon entfernt, abzunehmen, er breitet sich vielmehr fortgesetzt aus. In seinem Namen behauptet der Sozialismus, der anscheinend bald die Mehrzahl der Völker des Westens beherrschen dürfte, diesen Völkern zum Glücke zu verhelfen. In seinem Namen verlangt auch die heutige

Frau dieselben Rechte, dieselbe Bildung wie der Mann, wobei sie die tiefgehenden geistigen Unterschiede vergisst, die sievom Manne trennen; wenn sie ihren Willen durchsetzt, so wird sie aus dem Europäer einen Nomaden ohne Herd und Familie machen.
Die Völker kümmern sich kaum um die durch die Gleichheitsgrundsätze verursachten politischen und sozialen Umwälzungen oder um die weit schwereren, die sie noch

verursachen werden, und das politische Leben der Staatsmänner ist heute zu kurz, als dass sie sich ernstlicher damit befassen könnten. Die öffentliche Meinung ist ja unumschränkte Herrin geworden, und es wäre unmöglich, ihr nicht zu folgen. Die soziale Wichtigkeit einer Idee hat keinen anderen wirklichen Maßstab als die Macht, die sie auf die Seelen ausübt. Inwieweit sie wahr oder irrig ist, hat nur vom philosophischen Gesichtspunkte aus Interesse. Wenn eine wahre oder falsche Idee in das Bewusstsein der Menge übergegangen ist, so müssen alle daraus entstehenden Folgen ertragen werden. Der moderne Gleichheitstraum versucht sich mittels der Bildung und der Einrichtungen in die Wirklichkeit umzusetzen. Durch sie versuchen wir, unter dem Vorgeben, die ungerechten Naturgesetze zu verbessern, das Gehirn der Neger Martiniques, Guadeloupes und des Senegals, der Araber Algiers und der Asiaten in ein und dieselbe Form zu pressen. Dieses Hirngespinst ist zweifellos undurchführbar; aber die Gefahr solcher Hirngespinste kann nur durch die Erfahrung erkannt werden. Die Vernunft hat sich noch immer als ohnmächtig erwiesen, wo es gilt, die Überzeugungen der Menschen zu ändern.

Dieses Werk hat den Zweck, die psychologischen Eigentümlichkeiten zu beschreiben, die die Seele der Rassen bilden und zu zeigen, wie Geschichte und Kultur eines Volkes sich aus ihnen ableiten. Unter Beiseitelassung von Einzelheiten, die wir nur in Betracht ziehen, wenn sie zum Beweise der dargelegten Grundsätze unumgänglich notwendig sind, werden wir das Werden und die geistige Beschaffenheit der geschichtlichen Rassen untersuchen, d.h. der in geschichtlicher Zeit durch die Zufälle von Eroberungen, Einwanderungen oder politischen Veränderungen gebildeten künstlichen Rassen, und wir werden zu beweisen versuchen, dass ihre geistige Beschaffenheit mit ihrer Geschichte zusammenhängt. Wir werden den Grad der Beständigkeit und Veränderlichkeit der Rasseneigentümlichkeiten erforschen und werden aufzudecken versuchen, ob die Individuen und Völker der Gleichheit zustreben oder im Gegenteil dahin zielen, sich immer mehr zu unterscheiden. Hiernach werden wir sehen, dass die Elemente, aus denen sich eine Kultur zusammensetzt, nämlich Kunst, Einrichtungen und Glaubenslehren, die unmittelbaren Offenbarungen der Rassenseele sind und aus diesem Grunde nicht von einem Volke auf das andere übergehen können. Am Schlusse endlich werden wir versuchen festzustellen, welche Notwendigkeiten den Niedergang und schließlich das Erlöschen der Kulturen beeinflusst haben. Ich habe diese Fragen in meinen Werken über die Kulturen des Orients behandelt und werde sie in diesem Buche nur kurz zusammenfassen. Der klarste Eindruck, den ich von meinen weiten Reisen in den verschiedensten Ländern heimgebracht habe, ist der, dass jedes Volk eine Geistesverfassung besitzt, die genau so ausgesprochen ist, wie seine anatomischen Eigentümlichkeiten, und dass in ihr seine Gefühle, Gedanken, Einrichtungen, Glaubenslehren und Kunst ihren Ursprung haben.

Tocqueville und andere berühmte Denker glaubten, in den Einrichtungen der Völker die Ursache ihrer Entwicklung zu finden. Ich dagegen bin überzeugt und hoffe, es zu beweisen, dass die Einrichtungen für die Entwicklung der Kulturen von sehr geringer Wichtigkeit sind. Sie sind meist Wirkungen und sehr selten Ursachen.

Zweifellos wird die Geschichte der Völker durch sehr verschiedene Faktoren bestimmt. Sie weist sehr viele besondere Ereignisse und Zufälle auf, die eingetreten sind, aber ebenso gut nicht hätten eintreten können. Aber außer diesen Zufällen, diesen zufälligen Umständen, weisen große, dauernde Gesetze jeder Kultur den Weg. Die allgemeinsten, unveränderlichsten dieser dauernden Gesetze leiten sich aus der Geistesverfassung der Rassen ab.

Das Leben eines Volkes, seine Einrichtungen, Glaubenslehren und Künste sind nur der sichtbare Ausdruck seiner unsichtbaren Seele. Wollte ein Volk seine Einrichtungen, Glaubenslehren und Künste umbilden, so müsste es zunächst seine

Seele umbilden; wollte es seine Kultur einem anderen Volke vererben, so müsste es ihm auch seine Seele vererben. Allerdings lehrt die Geschichtswissenschaft anderes; aber wir werden leicht zeigen, dass sie sich, wenn sie das Gegenteil behauptet, durch leeren Augenschein hat täuschen lassen.

Die seit einem Jahrhundert einander ablösenden Reformatoren haben versucht, alles zu ändern: die Götter, den Erdboden, und die Menschen. Sie haben aber noch nichts vermocht gegen die Jahrhunderte alten Eigentümlichkeiten der Rassenseele, die durch die Zeit ausgebildet wurden. Der Begriff unveränderlicher, die Geschöpfe trennender Verschiedenheiten widerspricht völlig den Ideen der modernen Sozialisten. Es wird jedoch den Lehren der Wissenschaft nicht gelingen, die Apostel eines neuen Dogmas zur Verzichtleistung auf Hirngespinste zu bringen. Ihre Versuche bedeuten eine neue Phase des ewigen Kreuzzuges der Menschheit, den die Völker von der Morgenröte der Geschichte an stets für die Eroberung des Glückes, dieses Schatzes der Hesperiden, geführt haben. Die Gleichheitsträume würden vielleicht ebenso wertvoll sein wie die alten Träume, die uns einstmals vorschwebten, wenn sie sich nicht an dem unerschütterlichen Felsen der natürlichen Ungleichheiten stießen. Diese Ungleichheiten bilden mit Alter und Tod einen Teil der augenscheinlichen Ungerechtigkeiten, deren es viele in der Natur gibt und die der Mensch ertragen muss.

Erstes Buch

Die psychologischen Eigentümlichkeiten der Rassen

1. Kapitel

Die Rassenseele

Die Naturwissenschaften lässt ihre Einteilung der Arten auf der Feststellung gewisser anatomischer Eigentümlichkeiten beruhen, die sich durch Vererbung regelmäßig und beständig fortpflanzen. Wir wissen heute, dass sich diese Eigentümlichkeiten durch erblich gewordene Anhäufung unmerklicher Änderungen umbilden; zieht man jedoch die kurze Dauer der geschichtlichen Zeiten in Betracht, so kann man sagen, dass die Arten unveränderlich sind.

Auf die Menschen angewandt, gestatten die Einteilungsmethoden der Naturwissenschaft eine gewisse Anzahl deutlich voneinander geschiedener Typen festzustellen. Auf Grund sehr deutlicher anatomischer Eigentümlichkeiten wie Hautfarbe, Schädelform und Schädelinhalt, war es möglich, festzustellen, dass die Gattung Mensch mehrere getrennte Arten umfasst, die sehr deutlich unterschieden und wahrscheinlich sehr verschiedenen Ursprungs sind. Für die Gelehrten, die den religiösen Überlieferungen anhängen, sind diese Arten einfach Rassen. Aber man hat mit Recht gesagt: „Wenn der Neger und der Kaukasier Schnecken wären, so würden alle Zoologen einstimmig behaupten, dass sie deutlich gekennzeichnete Arten darstellen, die niemals von einem und demselben Paar abstammen können, von dem sie sich erst allmählich entfernt hätten."

Diese anatomischen Eigentümlichkeiten, wenigstens die unserer Untersuchung zugänglichen, gestatten nur eine sehr summarische, allgemeine Einteilung. Ihre Verschiedenheiten erscheinen nur bei den deutlich voneinander geschiedenen menschlichen Arten, z. B. Weißen, Negern und Gelben. Aber in ihrer körperlichen Erscheinung einander sehr ähnliche Völker können sich stark durch ihre Kultur, Glaubenslehren und Künste unterscheiden. Ist es möglich, einen Spanier, einen Engländer und einen Araber in ein und derselben Gruppe unterzubringen? Springen nicht die zwischen ihnen bestehenden geistigen Unterschiede in aller Augen, liest man sie nicht auf jedem Blatte ihrer Geschichte?

Mangels anatomischer Eigentümlichkeiten hat man versucht, sich für die Einteilung gewisser Völker auf verschiedene Begriffe, wie Sprache, Glaubenslehren, politischen Gruppierungen usw. zu stützen. Derartige Einteilungen dürften einer näheren Prüfung kaum standhalten.

Die Psychologie gibt uns die Einteilungsbegriffe, die uns Anatomie, Sprache, Umgebung und politische Gruppierungen nicht liefern können. Sie zeigt, dass hinter den Einrichtungen, Künsten, Glaubenslehren und politischen Umwälzungen jedes Volkes gewisse sittliche und geistige Sondereigenschaften stehen, aus denen sich seine Entwicklung herleitet. Die Gesamtheit dieser Eigenschaften bildet das, was man die Seele einer Rasse nennen kann.

Jede Rasse besitzt eine geistige Beschaffenheit, die genau so bestimmt ist, wie ihre anatomische Beschaffenheit. Dass die erstere in Beziehung zu einer gewissen Eigenart im Bau des Gehirns steht, scheint nicht zweifelhaft; da aber die Wissenschaft noch nicht so weit fortgeschritten ist, um uns diesen Bau zu zeigen, so ist es uns nicht möglich, ihn als Grundlage zu benutzen. Seine Kenntnis würde übrigens keineswegs die Beschreibung der davon herrührenden geistigen Beschaffenheit, wie sie uns die Beobachtung enthüllt, zu ändern vermögen. Die sittlichen und geistigen Sondereigenschaften, deren Verbindung die Seele eines

Volkes bildet, stellen die Zusammenfassung seiner Vergangenheit, die Erbschaft seiner Vorfahren und die Beweggründe seines Verhaltens dar. Diese Eigenschaften scheinen mitunter auf den ersten Blick bei den Individuen einer und derselben Rasse sehr verschieden zu sein; aber ein aufmerksames Studium beweist, dass die Mehrheit der Individuen dieser

Rasse stets eine gewisse Zahl gemeinsamer psychologischer Züge besitzt, die ebenso beständig sind wie die anatomischen Eigenschaften, nach denen die Einteilung der Arten möglich ist. Ebenso wie die letzteren pflanzen sich die psychologischen Eigenschaften regelmäßig und beharrlich durch Vererbung fort.
Diese bei allen Individuen einer Rasse bemerkbaren psychologischen Elemente stellen zusammen das dar, was man mit Recht den Nationalcharakter nennt. Ihre Gesamtheit bildet den Durchschnittstypus, nach dem man eine Rasse bestimmen kann. Tausend Franzosen, tausend Engländer, tausend Chinesen, beliebig herausgegriffen, weisen unter sich beträchtliche Unterschiede auf; sie besitzen jedoch durch die Vererbung ihrer Rasse gemeinsame Eigenschaften, mittels derer ein Idealtypus des Franzosen, des Engländer und des Chinesen entworfen werden kann, entsprechend dem Idealtypus, den der Naturforscher aufstellt, wenn er ganz allgemein den Hund oder das Pferd beschreibt. Eine derartige Beschreibung, die auf verschiedene Abarten der Hunde oder Pferde anwendbar ist, kann nur die allen gemeinsamen Eigenschaften umfassen, keineswegs aber die, die eine genaue Bestimmung ihrer zahlreichen Einzelexemplare ermöglicht.
Bei einer genügend alten und daher gleichartigen Rasse ist der Durchschnittstypus ziemlich deutlich festgelegt, so dass er im Geiste des Beobachters schnell Gestalt annimmt. Wenn wir ein fremdes Volk besuchen, so sind die einzigen Eigentümlichkeiten, die uns auffallen können, gerade die allen Bewohnern dieses Landes gemeinsamen, weil sie die einzigen sind, die man beständig wiederholt sieht. Die individuellen Verschiedenheiten entgehen uns, weil sie sich selten wiederholen; und bald unterscheiden wir nicht nur auf den ersten Blick einen Engländer, Italiener oder Spanier, sondern wir können bei ihnen auch noch sehr wohl gewisse sittliche und geistige Eigenschaften bemerken, die gerade oben erwähnten grundlegenden Sondereigenschaften sind. Ein Engländer, ein Gasconger, ein Normanne, ein Slawe entspricht einem in unserem Geiste wohl umgrenzten Typus, den wir leicht beschreiben können. Auf ein einzelnes Individuum bezogen, wird die Beschreibung oft sehr ungenügend und bisweilen ungenau sein; auf die Mehrzahl der Individuen einer dieser Rassen angewandt, wird sie ein vollkommenes Bild von ihnen geben. Die unbewusste Arbeit, die sich in unserem Denken vollzieht, um den physischen und geistigen Typus eines Volkes zu bestimmen, stimmt in ihrem Wesen vollständig mit der Methode überein, die dem Naturforscher die Einteilung der Arten ermöglicht.
Diese Übereinstimmung der geistigen Verfassung der Mehrzahl der Individuen einer Rasse hat sehr einfache physiologische Gründe. Denn tatsächlich stellt jeder Mensch nicht nur das Produkt seiner unmittelbarer Erzeuger dar, sondern auch das seiner Rasse, d.h. der ganzen Reihe seiner Voreltern. Der Volkswirtschaftler Chensson hat berechnet, dass in Frankreich, wenn man auf das Jahrhundert drei Generationen rechnet, in den Adern jedes Franzosen das Blut von mindestens 20 Millionen Zeitgenossen des Jahres 1000 pulst. „Alle Bewohner eines Ortes, einer Provinz, besitzen also notwendig gemeinsame Vorfahren, sind alle aus demselben Teig geknetet, tragen dasselbe Gepräge und werden durch die lange, schwere Kette, von der sie nur die letzten Glieder bilden, unaufhörlich auf den Durchschnittstypus herabgedrückt. Wir sind gleichzeitig die Söhne unserer Eltern und unserer Rasse. Nicht nur das Gefühl, auch Physiologie und Vererbung machen uns das Vaterland zur zweiten Mutter."
Die Einflüsse, denen das Individuum unterworfen ist und die sein Verhalten bestimmen, bestehen aus drei Arten. Die erste und sicherlich wichtigste ist der Einfluss der Vorfahren; die zweite der Einfluss der unmittelbaren Erzeuger; die dritte Art, die man gern für die mächtigste hält, obwohl sie im allgemeinen die schwächste ist, die Wirkung der Umgebung. Die Umgebung und mit ihr die verschiedenen physischen und sittlichen Einwirkungen, denen der Mensch während seines Lebens,

und besonders während seiner Erziehung unterworfen ist, bringen, außer im Falle von plötzlichen und tiefgehenden Änderungen der Umgebung, ziemlich schwache Abweichungen hervor. Sie wirken tatsächlich nur, wenn sie durch Vererbung sich lange Zeit hindurch in derselben Richtung gehäuft haben. Der Mensch ist

also, was er auch tun möge, immer und vor allem der Vertreter seiner Rasse. Die Menge von Ideen und Gefühlen, die alle Individuen eines Landes bei der Geburt mitbringen, bilden die Rassenseele. Unsichtbar in ihrem Wesen, ist diese Seele in ihrer Wirkung sehr sichtbar, da siein Wirklichkeit die ganze Entwicklung eines Volkes beherrscht.

Eine Rasse kann mit der Gesamtheit der Zellen, die ein lebendes Wesen bilden, verglichen werden. Diese Milliarden von Zellen haben eine sehr kurze Lebensdauer, während der durch ihre Vereinigung gebildete Körper verhältnismäßig lange Zeit lebt. Sie besitzen also zur gleicher Zeit ein persönliches Leben, das der einzelnen Zelle, und ein gemeinsames Leben, nämlich das des Wesens, dessen Stoff sie bilden. Auch jedes Individuum einer Rasse hat ein sehr kurzes eigenes und ein sehr langes gemeinschaftliches Leben. Letzteres ist das der Rasse, aus der es entstanden ist, zu deren Fortdauer es beiträgt und von der es immer abhängt.

Wir müssen also die Rasse als ein von der Zeit losgelöstes Dauerwesen betrachten. Diese Dauerwesen besteht nicht nur aus den lebenden Individuen, aus denen es sich in einem gegebenen Augenblicke zusammensetzt, sondern auch aus der langen Reihe von Toten, die seine Vorfahren waren. Um den wahren Sinn der Rasse zu verstehen, muss man sie sich zugleich in die Vergangenheit und in die Zukunft verlängert denken. Gleichwie die Toten unendlich zahlreicher sind als die Lebenden, so sind sie auch unendlich mächtiger. Sie beherrschen das gewaltige Reich des Unbewussten, das unsichtbare Reich, aus dem alle Kundgebungen des Verstandes und des Charakters stammen. Ein Volk wird weit mehr durch seine Toten als durch seine Lebenden geleitet. Durch sie allein wird eine Rasse begründet. Jahrhundert nach Jahrhundert haben sie unsere Ideen und Gefühle, und damit alle Beweggründe unseres Verhaltens geschaffen. Die erloschenen Generationen zwingen uns nicht nur ihre physische Beschaffenheit, sondern auch ihre Gedanken auf. Die Toten sind die einzigen unbestrittenen Herren der Lebenden. Wir tragen die Last ihrer Fehler und empfangendie Belohnung ihrer Tugenden.

Die Bildung der geistigen Beschaffenheit eines Volkes erfordert nicht, wie die Bildung der tierischen Arten, geologische Zeitalter, deren ungeheure Länge sich allen Berechnungen entzieht; jedoch erfordert sie eine ziemlich lange Zeit. Um bei einer Rasse wie der unseren diese, sogar in einem noch ziemlich geringen Grade vorhandene Gemeinsamkeit der Gefühle und Gedanken zu schaffen, die ihre Seele darstellt, bedurfte es mehr als zehn Jahrhunderte[1]. Vielleicht das hervorragendste Werk unserer Revolution war es, diesen Vorgang zu beschleunigen, indem sie schließlich die kleinen Nationalitäten, in die Frankreich früher zerfiel, zerbrach: Pikarden, Vlamen, Burgunder, Gasconger, Bretonen, Provenzalen usw. Sicherlich ist die Vereinheitlichung noch nicht vollständig, und zwar bleiben wir hauptsächlich wegen der zu großen Verschiedenheit der Rassen, aus denen wir bestehen – wodurch natürlich sehr verschiedenen Ideen und Gefühle entstanden – Spaltungen unterworfen, die bei gleichartigeren Völkern, wie den Engländern, unbekannt sind. Bei letzteren sind die Angelsachsen, Normannen und früheren Bretonen durch Verschmelzung dahin gelangt, einen sehr gleichartigen Typus zu bilden, dessen Verhalten ebenfalls sehr

---

[1] Dieser für unsere Geschichte sehr lange Zeitraum ist in Wirklichkeit ziemlich kurz, da er nur dreißig Generationen umfasst. Wenn eine verhältnismäßig so beschränkte Zeit genügt, um gewisse Eigenschaften festzulegen, so ist dies darauf zurückzuführen, dass eine Ursache, sobald sie eine Zeitlang in derselben Richtung wirkt, schnell sehr große Wirkungen hervorruft. Die Mathematik zeigt, dass die Wirkungen einer Ursache, die sich lange Zeit in derselben Weise wiederholt, in geometrischer Progression zunehmen (2, 4, 8, 16, 32 usw.), während sich die Ursache nur in arithmetischer Progression (1, 2, 3, 4, 5, usw.) ändert. Die Ursachen sind die Logarithmen der

Wirkungen. In der berühmten Aufgabe der Verdoppelung der Getreidekörner auf den Feldern des Schachbrettes ist die Zahl des Feldes der Logarithmus der Zahl der Getreidekörner. Ebenso ist bei einer auf Zinseszins angelegten Geldsumme das Gesetz des Anwachsens so, dass die Zahl der Jahre der Logarithmus des angewachsenen Kapitales ist. Aus Gründen dieser Art kann die Mehrzahl der sozialen Erscheinungen durch ähnliche geometrische Kurven ausgedrückt werden. In einem anderen Werke habe ich festgestellt, dass sich diese Kurven analytisch durch eine parabolische oder hyperbolische Gleichung ausdrücken lassen. Chensson nimmt an, dass sie meist besser durch eine Gleichung mit veränderlichen Exponenten ausgedrückt werden.

gleichartig ist. Dank dieser Verschmelzung ist es ihnen gelungen, die drei festen Grundlagen einer Volksseele zu erwerben: gemeinsame Gefühle, Interessen und Glaubenslehren. Wenn eine Nation dies erreicht hat, so werden ihre Glieder über alle schwerwiegenden Fragen triebmäßig eines Sinnes sein und ernsthafte Meinungsverschiedenheiten werden unter ihnen nicht mehr entstehen.

Diese Gemeinsamkeit der Gefühle, Ideen, des Glaubens und der Interessen, die durch langsame Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften geschaffen wird, gibt der geistigen Beschaffenheit eines Volkes eine große Gleichartigkeit und Beständigkeit. Gleichzeitig verschafft sie diesem Volke eine gewaltige Macht. Sie schuf im Altertume die Größe Roms,in unseren Tagen die der Engländer. Sobald die nationale Seele verschwindet, zersetzen sich die Völker. Die Rolle Roms war ausgespielt, als es seine Volksseele verloren hatte.

Bei allen Völkern und zu allen Zeiten war mehr oder weniger dieses Geflecht von ererbten Gefühlen, Ideen, Überlieferungen und Glaubenslehren vorhanden, das die Seele einer Gemeinschaft von Menschen bildet; jedoch ging seine Ausdehnung nur allmählich und sehr langsam vor sich. Die Gemeinschaftsseele blieb zunächst auf die Familie beschränkt und dehnte sich schrittweise auf Dorf, Stadt und Provinz aus, gewann aber alle Bewohner eines Landes erst vor ziemlich kurzer Zeit. Nun erst entstand der Begriff „Vaterland“, wie wir ihn heute verstehen. Dieser Begriff ist erst möglich, wenn sich eine Nationalseele gebildet hat.Die Griechen gelangten niemals über den Begriff der Stadt hinaus und ihre Städte führten immer Krieg miteinander, weil sie sich fremd blieben. Indien hat seit 2000 Jahren keine andere Einheit als das Dorf gekannt und aus diesem Grunde dauernd unter fremden Herren gelebt, deren vergängliche Reiche ebenso leicht zusammenbrachen, wie sie sich gebildet hatten.

So schwach der Begriff der Stadt als ausschließliches Vaterland vom Gesichtspunkte der militärischen Macht aus war, so stark war er immer für die Kulturentwicklung. War die Seele der Stadt auch weniger groß als die Seele des Vaterlandes, so war sie oft fruchtbarer. Athen im Altertum, Florenz und Venedig im Mittelalter zeigen uns den Grad der Kultur, den kleine Staatsgebilde erreichen können. Wenn kleine Städte oder kleine Provinzen lange Zeit ein unabhängiges Leben geführt haben, so besitzen sie schließlich eine so bestimmte Seele, dass ihre Verschmelzung mit der benachbarter Städte und Provinzen zur Bildung einer Nationalseele fast unmöglich wird. Falls eine solche Verschmelzung sich wirklich ermöglichen lässt, wenn nämlich die in Frage kommenden Elemente nicht zu ungleichartig sind, so sind Jahrhunderte dazu nötig. Zur Vollendung eines solchen Werkes bedarf es Männer wie Richelieu, und auch diese vollenden es nur, wenn seit langer Zeit vorgearbeitet worden ist. Jeder unserer heutigen Rassen, möge sie in sich gleichartig oder ungleichartig sein, muss stets als künstliche, nicht als natürliche Rasse betrachtet werden, allein schon aus dem Grunde, weil sie zivilisiert und seit langem in die Geschichte eingetreten ist. Natürliche Rassen dürfte man heute höchstens bei den Wilden finden; nur bei diesen lassen sich Völker, rein von jeder Mischung, finden. Die Mehrzahl der Kulturvölker besteht heute nur aus historischen Rassen.

Wir haben uns hier nicht mit dem Ursprung der Rassen zu beschäftigen. Es kommt nicht darauf an, ob sie durch die Natur oder durch die Geschichte gebildet wurden. Für uns kommen hier ihre Sondereigenschaften, wie sie durch eine lange Vergangenheit entstanden sind, in Betracht. Diese Eigenschaften, die sich Jahrhunderte hindurch infolge der gleichen Daseinsbedingungen behauptet und durch Vererbung angehäuft haben, erlangten mit der Zeit eine große Festigkeit und bestimmen den Typus jedes Volkes.

2. Kapitel

Grenzen der Veränderlichkeit des Rassencharakters

Nur durch sorgfältiges Studium der Entwicklung der Kulturen lässt sich die Beständigkeit der geistigen Beschaffenheit der Rassen feststellen. Zunächst scheint nicht ihre Beständigkeit, sondern ihre Veränderlichkeit die Regel zu sein. Die Geschichte der Völker könnte in der Tat die Vermutung aufkommen lassen, dass die Volksseele zuweilen sehr schnelle und tiefgehende Veränderungen erleide. Scheint nicht z.B. eine beträchtliche Verschiedenheit zwischen dem Charakter eines Engländers zur Zeit Cromwells und dem eines modernen Engländers vorhanden zu sein? Scheint nicht der heutige spitzfindige und gewandte Italiener sich sehr zu unterscheiden von dem draufgängerischen und rohen Italiener, den uns Benvenuto Cellini in seinen Denkwürdigkeiten zeigt? Und wieviel augenscheinliche Veränderungen des Charakters sehen wir in Frankreich innerhalb weniger Jahrhunderte, ja mitunter weniger Jahre! Welcher Geschichtsschreiber hat nicht die Verschiedenheit des Nationalcharakters im 17. und 18. Jahrhundert angemerkt? Scheint nicht eine Welt zu liegen zwischen dem Charakter unseren grimmigen Konventsmitglieder und dem der folgsamen Sklaven Napoleons? Und doch waren es dieselben Männer, die sich in einigen Jahren vollständig geändert zu haben scheinen.

Um die Ursachen dieser Veränderungen aufzuklären, sei zunächst daran erinnert, dass sowohl die psychologische wie die anatomische „Art“ aus einer sehr kleinen Zahl von unveränderlichen Grundmerkmalen gebildet wird, um die sich veränderliche und wechselnde, nebensächliche Merkmale gruppieren. Der Züchter, der den äußerlichen Bau eines Tieres umbaut, der Gärtner, der das Aussehen einer Pflanze ändert, so dass ein ungeübtes Auge sie nicht wieder erkennt, sie haben beide in keine Weise die Grundmerkmale der Art verändert; sie haben lediglich auf die nebensächlichen Merkmale eingewirkt. Die Grundmerkmale streben trotz aller Kunstgriffe stets danach, in jeder neuen Generation wiederzuerscheinen.

Auch die geistige Beschaffenheit hat Grundmerkmale, die ebenso unveränderlich sind wie dieanatomischen Merkmale der Arten; aber auch sie besitzt nebensächliche, leicht veränderliche Merkmale. Diese letztere können durch ihre Umgebung, durch Erziehung und verschiedene andere Einwirkungen verändert werden.

Auch daran sei erinnert – und dies ist ein wesentlicher Umstand – dass die geistige Beschaffenheit eines jeden Menschen gewisse Möglichkeiten des Charakters einschließt, denen die Umstände nicht immer die Gelegenheit bieten, sich zu offenbaren. Wenn sie aber einmal sichtbar werden, so taucht sofort eine mehr oder weniger vergängliche, neue Persönlichkeit auf. Man kann in Zeiten großer religiöser oder politischer Krisen vorübergehende Veränderungen des Charakters beobachten, so dass der Anschein erweckt wird, als seien Sitten, Ideen, Verhalten, überhaupt alles, verändert. Tatsächlich ist es so; auch die Oberfläche eines ruhigen Sees zeigt, durch einen Sturm plötzlich erregt, ein anderes Gesicht. Dies hält jedoch selten lange Zeit an.

Auf Grund dieser, unter dem Einfluss gewisser außergewöhnlicher Ereignisse verwirklichten Möglichkeiten des Charakters erscheinen uns die handelnden Personen der großen religiösen und politischen Krisen von einer höheren Wesensart als die unsrige zu sein, eine Art von Riesen, als deren entartete Söhne wir uns vorkommen. Trotzdem waren es nur Menschen wie wir; nur hatten bei ihnen die Umstände Charaktermöglichkeiten in Tätigkeit gesetzt, die bei jedem von uns gebunden vorhanden sind. Man denke z.B. an jene „Gewaltmenschen des Konvents“, die ganz Europa die Spitze boten und ihre Gegner wegen einer einfachen

Meinungsverschiedenheit auf die Guillotine schickten. Sie waren im Grunde ehrsame und friedliche Bürger, die in gewöhnlichen Zeiten wahrscheinlich in ihrer Schreibstube oder hinter ihrem Ladentisch das ruhigste und bescheidenste Leben geführt hätten. Außergewöhnliche Ereignisse versetzten bestimmte Zellen ihres Gehirns, die in normalem Zustande brach lagen, in Schwingungen und verwandelten diese Menschen in jene gewaltigen Gestalten, die schon

die unmittelbaren Nachkommen nicht mehr begreifen konnten. Hundert Jahre später wäre Robespierre zweifellos ein ehrsamer, mit seinem Ortspfarrer sehr befreundeter Friedensrichter geworden, Fouquier-Tinville ein Untersuchungsrichter, der vielleicht ein wenig strenger und schroffer gewesen wäre, als es seine Berufsgenossen zu sein pflegen, den man aber wegen seines Eifers, Schuldige zu verfolgen, sehr geschätzt hätte. Saint-Just wäre ein ausgezeichneter Schulmeister geworden, geachtet von seinen Vorgesetzten und sehr stolz auf die „akademischen Palmen“, die er schließlich sicherlich erlangt hätte. Die Richtigkeit dieser Annahmen wird zur Genüge bestätigt durch das, was Napoleon aus den wilden Terroristen gemacht hat, die nicht mehr dazu gekommen waren, sich gegenseitig die Hälse ab- zuschneiden. Die meisten von ihnen wurden Bureauvorsteher, Steuereinnehmer, Richter oder Präfekten. Die durch den Sturm aufgewühlten Wogen hatten sich geglättet, und der bewegte See hatte seine ruhige Oberfläche wiedergewonnen.
Selbst in den unruhigsten Zeiten, die die seltsamsten Veränderungen der Persönlichkeit hervorrufen, findet man leicht unter neuen Formen die Grundeigenschaften der Rasse wieder. War denn in Wirklichkeit die zentralisierende, autoritäre und despotische Regierung unserer orthodoxen Jakobiner sehr verschieden von der zentralisierenden, autoritären und despotischen Regierung, die durch fünfzehn Jahrhunderte der Monarchie tief in unseren Seelen eingewurzelt war? Hinter allen Revolutionen der romanischen Völker erscheint immer wieder hartnäckig diese Regierungsform, dieses unstillbares Bedürfnis, regiert zu werden, weil es gewissermaßen eine Zusammenfassung der Instinkte unserer Rasse darstellt. Nicht der Glanz seiner Siege allein machte Bonaparte zum Herrn. Als er die Republik zur Diktatur umwandelte, offenbarten sich die erblichen Instinkte der Rasse mit verstärkter Kraft, und mangels eines genialen Offiziers hätte irgend ein Abenteurer genügt. Fünfzig Jahre später brauchte sich der Erbe seines Namens nur zu zeigen, um die Stimmen eines ganzes Volkes, das der Freiheit müde war und nach Knechtschaft lechzte, auf sich zu vereinigen. Nicht der Brumaire machte Napoleon, sondern die Seele der Rasse, auf deren Nacken er seinen ehernen Fuß setzte[2].
Wenn der Einfluss der Umwelt auf den Menschen so groß erscheint, so ist dies ihrer Wirkung auf seine nebensächlichen und wandelbaren Elemente, vielleicht auch noch den eben erwähnten Charaktermöglichkeiten zuzuschreiben. Tatsächlich gehen die Veränderungen nicht sehr in die Tiefe. Der friedlichste Mensch gelangt, vom Hunger gepeinigt, zu einem Grade von Wildheit, die ihn zu allen Verbrechen, manchmal selbst zur Menschenfresserei treibt. Kann man deshalb sagen, dass sich sein gewöhnlicher Charakter endgültig geändert habe? Mögen die Bedingungen hoher Zivilisation die einen zu größtem Reichtum und allen daraus unvermeidlich entstehenden Lastern bringen, mögen sie bei den anderen erhebliche Bedürfnisse wecken, ohne die Mittel zu ihrer Befriedigung zu gewähren, in beiden Fällen wird Unzufriedenheit und allgemeines Unbehagen die Folge sein, die das Verhalten der Menschen beeinflussen und Umwälzungen aller Art hervorrufen; aber in dieser Unzufriedenheit, diesen Umwälzungen wird sich immer der Grundcharakter der Rasse offenbaren. Mit derselben Beharrlichkeit und unzähmbaren Energie, mit der die Engländer der Vereinigten Staaten heute Städte, Universitäten und Fabriken gründeten, zerfleischten sie sich gegenseitig während ihres Bürgerkrieges. Ihr Charakter hat sich nicht geändert, nur die

[2] Taine schrieb: Auf seinen ersten Wink warfen sich die Franzosen gehorsam nieder und verharrten dabei wie in ihrem natürlichen Zustande: die kleinen Leute, Bauern und Soldaten, mit tierischer Treue, die Großen, Würdenträger und Beamter, mit byzantinischen Knechtssinn – Von der Republikanern kein Widerstand; im Gegenteil, gerade unter ihnen fand er die besten Werkzeuge seiner Herrschaft, Senatoren, Abgeordnete, Staatsräte, Richter, Verwaltungsbeamte aller Grade. Unter ihrem Gerede

von Freiheit und Gleichheit entdeckte er sofort ihre Herrschinstinkte, ihr Bedürfnis zu kommandieren, den Herrn zu spielen, wenn auch nur an zweiter Stelle, und außerdem bei den meisten die Gier nach Geld und Genuss. Zwischen dem Abgeordneten des „Comite de Salut Public“ und dem Minister, Präfekten oder Unterpräfekten des Kaiserreichs bestand nur ein geringer Unterschied: es war derselbe Mensch in zwei Gewandungen, zuerst in der Jakobinerjacke, dann in gestickter Uniform.

Gegenstände, mit denen er sich beschäftigt. Wenn man der Reihe nach die verschiedenen Triebkräfte, die auf geistige Beschaffenheit der Völker von Einfluss sein können, einer Prüfung unterzieht, so wird man stets feststellen, dass sie fast nur die nebensächlichen und wandelbaren Zeiten des Charakters berühren, dagegen kaum an seine Grundelemente rühren oder doch nur infolge sehr langsamer Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften. Aus Vorstehendem wollen wir nicht den Schluss ziehen, dass die psychologischen Eigentümlichkeiten der Völker unveränderlich seien, vielmehr nur, dass sie, wie die anatomischen Merkmale, eine sehr große Beständigkeit haben. Infolge dieser Beständigkeit ändert sich die Rassenseele im Laufe der Zeitalter so langsam.

3. Kapitel

Psychologische Rangordnung der Rassen

Prüft man in einem Naturgeschichtsbuche die Grundlagen für die Einteilung der Arten, so stellt man fest, dass die unveränderlichen und daher grundlegenden Eigenschaften, die die Bestimmung einer jeden Art gestatten, sehr wenig zahlreich sind. Ihre Aufzählung nimmt stets nur einige Zeilen in Anspruch; denn der Naturforscher beschäftigt sich nur mit den unveränderlichen Eigenschaften, ohne sich um die wandelbaren zu kümmern. Die Grundeigenschaften haben übrigens mit Notwendigkeit eine ganze Reihe anderer zur Folge.
Ebenso verhält es sich mit den psychologischen Eigenschaften der Rassen. Dringt man in Einzelheiten ein, so stellt man zwischen dem einen und dem anderen Volke, zwischen dem einen und dem anderen Individuum unzählige seine Verschiedenheiten fest; hält man sich aber ausschließlich an die Grundeigentümlichkeiten, so erkennt man, dass diese bei jedem Volke wenig zahlreich sind. Nur an Beispielen – die wir bald zeigen werden – kann der Einfluss dieser kleinen Zahl von Grundeigentümlichkeiten auf das Leben der Völker klar gemacht werden. Die Grundlagen einer psychologischen Klassifizierung der Rassen könnten nur dargelegt werden, wenn man die Psychologie der verschiedenen Völker in ihren Einzelheiten erforschte; eine Aufgabe, deren Lösung allein mehrere Bände erfordern würde. Wir beschränken uns deshalb darauf, sie in großen Linien zu umreißen.
Die Menschenrassen können, betrachtet man nur ihre allgemeinen psychologischen Eigentümlichkeiten, in vier Gruppen eingeteilt werden:

1. Die primitiven Rassen,
2. die niedrigen Rassen,
3. die mittleren Rassen,
4. die höheren Rassen.

Bei den primitiven Rassen findet sich kein Anzeichen von Kultur. Sie sind auf der der Tierheit benachbarten Entwicklungsstufe stehen geblieben, auf der sich unsere Vorfahren während der Steinzeit befanden. Zu ihnen gehören heute die Feuerländer und die Eingeborenen Australiens. Über den primitiven stehen die niedrigen Rassen, hauptsächlich durch die Neger vertreten. Sie können Kulturansätze besitzen, jedoch lediglich Ansätze. Sie haben sich niemals über gänzlich barbarische Kulturformen hinaus entwickeln können, selbst wenn sie, wie z.B. in St. Domingo, zufällig höhere Zivilisationsformen ererbt haben. Zu den mittleren Rassen rechnen wir die Chinesen,

die Mongolen und die semitischen Völker. Durch Assyrer, Mongolen, Chinesen und Araber wurden hohe Kulturtypen geschaffen, die allein durch die europäischen Völker übertroffen werden könnten. Unter den höheren Rassen sind vor allem die indo-germanischen Völker zu nennen. Im Altertume, zur Zeit der Griechen und

Römer, sowie in der Neuzeit, sind sie die Einzigen, die sich großer Erfindungen in Kunst, Wissenschaft und Industrie fähig gezeigt haben. Diesen Rassen ist der heute erreichte hohe Stand der Zivilisation zu verdanken. Dampf und Elektrizität sind ihren Händen entsprungen. Die am wenigsten entwickelten Völker dieser höheren Rassen, besonders die Hindus, haben in Kunst, Literatur und Philosophie eine Überlegenheit erlangt, die Mongolen, Chinesen und Semiten niemals erreichen konnten.

Unter den eben genannten vier großen Gruppen ist eine Verwechselung unmöglich, weil der sie trennende geistige Abgrund augenscheinlich ist. Die Schwierigkeit beginnt erst, wenn man eine Untereinteilung dieser Gruppen vornehmen will. Engländer, Spanier und Russen gehören zu diesen höheren Völkern, jedoch besteht zwischen ihnen eine sehr große Verschiedenheit. Um diese Verschiedenheit genau anzugeben, müsste man jedes Volk für sich betrachten und seine Eigentümlichkeit beschreiben, was wir später bei zweien von ihnen tun werden, um eine Anwendung der Methode zu geben und die Wichtigkeit der daraus zu ziehenden Folgerungen zu zeigen. Zunächst können wir nur in gedrängter Kürze das Wesen der wichtigsten psychologischen Elemente angeben, die eine Unterscheidung der Rassen gestatten.

Bei den primitiven und den niedrigen Rassen (man braucht nicht zu den richtigen Wilden zu gehen, um sie zu finden, denn die niedrigsten Schichten der europäischen Gesellschaft entsprechen den primitiven Menschen) wird man stets eine mehr oder weniger große Unfähigkeit zum vernünftigen Denken finden, d.h. die Unfähigkeit, die durch früher empfangene Eindrücke oder sie darstellenden Worte hervorgerufenen Gedanken im Gehirn mit den durch gegenwärtige Eindrücke hervorgerufenen Gedanken in Verbindung zu bringen, um sie zu vergleichen und ihre Ähnlichkeit oder ihre Verschiedenheit zu bemerken. Dieser Unfähigkeit zum vernünftigen Denken entspringen eine große Leichtgläubigkeit und ein vollständiger Mangel an kritischem Geist. Bei einem höheren Wesen dagegen ist die Fähigkeit der Gedankenverbindung und der daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen sehr groß, der kritische Geist und die Genauigkeit sehr entwickelt. Die niederen Wesen sind ferner kenntlich durch einen sehr geringen Grad von Aufmerksamkeit und Überlegung, starken Nachahmungstrieb, die Gewohnheit, aus besonderen Fällen ungenaue allgemeine Folgerungen zu ziehen, und schließlich durch sehr große Veränderlichkeit des Charakters und durch Mangel an Voraussicht. Der Augenblicksinstinkt ist ihr einziger Führer. Wie Esau, der Typus des primitiven Menschen, verkaufen sie gern ihr Erstgeburtsrecht für das augen- blicklich zu erlangende Linsengericht. Wenn der Mensch es versteht, einem augenblicklichen Vorteile einen zukünftigen entgegenzusetzen, sich ein Ziel zu wählen und ihm mit Beharrlichkeit nachzustreben, so hat er einen großen Fortschritt zu verzeichnen.

Diese Unfähigkeit, die späteren Folgen von Handlungen vorauszusehen und das Bestreben, nur den Augenblicksinstinkt als Führer gelten zu lassen, verurteilen das Individuum sowie die Rasse dazu, für immer in einem sehr niedrigen Zustande zu verharren. In dem Maße, wie die Völker ihre Instinkte beherrschen lernten, d.h. Willenskraft und dadurch Herrschaft über sich selbst erwarben, begriffen sie die Wichtigkeit der Disziplin, die Notwendigkeit, sich für ein Ideal zu opfern und konnten sich zur Höhe der Kultur erheben. Müsste man die soziale Höhe der Völker in der Geschichte mit einem einzigen Maßstabe messen, so würde ich dazu den Grad ihrer Fähigkeit wählen, ihre unwillkürlichen Triebe zu beherrschen. Die Römer im Altertum, die Angloamerikaner in der Neuzeit, sind die Völker, die diese Fähigkeit, die sehr viel zu ihrer Größe beigetragen hat, in höchstem Maße besessen haben.

Durch ihre allgemeine Gruppierung und ihre jeweilige Entwicklung bilden die obengenannten verschiedenen psychologischen Elemente die „geistige Beschaffenheit“, die eine Klassifizierung der Individuen und Rassen gestattet. Von diesen psychologischen Elementen beziehen sich die einen auf den Charakter, die

anderen auf den Verstand. Die höheren Rassen unterscheiden sich von den niederen Rassen durch Charakter und Verstand, die höheren Völker untereinander vor allem durch den Charakter. Dieser Punkt ist von bedeutender sozialer Wichtigkeit und muss besonders hervorgehoben werden.

Der Charakter wird gebildet durch die mannigfach abgestufte Verbindung verschiedener Elemente, die die Psychologen heute mit dem Ausdruck „Empfindungen“ zu bezeichnen pflegen. Von den wichtigsten nenne ich vor allem: Beharrlichkeit, Tatkraft, Selbstbeherrschung; Fähigkeiten, die mehr oder weniger im Willen ihren Ursprung haben. Wir erwähnen auch unter den Grundelementen des Charakters die Sittlichkeit, obwohl sie die Zusammenfassung von ziemlich verwickelten Empfindungen ist. Wir fassen sie auf als die ererbte Achtung vor den Regeln, auf denen die Existenz einer Gesellschaft beruht. Für ein Volk bedeutet Sittlichkeit haben: gewisse feststehende Regeln des Verhaltens, von denen mannicht abweicht. Da diese Regeln mit den Zeiten und den Ländern wechseln, scheint die Sittlichkeit etwas sehr Veränderliches zu sein, und ist es auch tatsächlich; sie muss aber für ein bestimmtes Volk in einem bestimmten Augenblick völlig unveränderlich sein. Weil sie dem Charakter, keineswegs dem Verstand entflammt, so ist sie nur dann fest begründet, wenn sie erblich, also unbewusst geworden ist. Im allgemeinen hängt die Größe der Völker vom Stande ihrer Sittlichkeit ab.
Die Verstandeseigenschaften können durch die Erziehung geringe Veränderungen erleiden; die des Charakters dagegen entziehen sich fast gänzlich ihrem Einfluss. Wenn die Erziehung auf letztere einwirkt, so wird es nur der Fall sein bei neutralen Naturen, die fast willenlos sind und sich daher leicht führen lassen. Diese neutralen Naturen findet man wohl bei Individuen, aber sehr selten bei einem ganzen Volk oder nur in Zeiten tiefsten Verfalls.
Entdeckungen auf dem Gebiete des Verstandes werden leicht von einem Volke aufs andere übertragen. Charaktereigenschaften werden nicht übertragen. Dies sind unveränderlichen Grundelemente, mit deren Hilfe man die geistige Beschaffenheit der höheren Völker unterscheiden kann. Die Entdeckungen auf dem Gebiete des Verstandes sind gemeinsames Erbgut der Menschheit; die Vorzüge oder Fehler des Charakters bilden das ausschließliche Erbgut jedes Volkes. Dies ist der unerschütterliche Fels, an dem die Welle Jahrhunderte hindurch Tag für Tag nagen muss, ehe es ihr gelingt, auch nur seine Umrisse etwas abzuschleifen. Es ist das Seitenstück zum unveränderlichen Gattungsmerkmal, die Flosse des Fisches, der Schnabel des Vogels, der Zahn des Fleischfressers.
Die Entwicklung eines Volkes in der Geschichte und die Bestimmung seines Schicksals werden durch seinen Charakter, nicht durch seine Verstandesanlage veranlasst. Hinter den scheinbaren Launen des sehr machtlosen Zufalls, der sehr fiktiven Vorsehung, des durchaus wirklichen Schicksals, die nach den verschiedenen Glaubenslehren die Handlungen der Menschen leiten, findet man stets den Volkscharakter wieder. Der Einfluss des Charakters herrscht im Leben der Völker vor, während der der Verstandesfähigkeiten oft sehr schwach ist. Die Römer der Verfallzeit besaßen einen weit feiner durchgebildeten Verstand als ihre rauen Vorfahren, aber sie hatten die Vorzüge des Charakters verloren: Beharrlichkeit, Tatkraft, unbesiegbare Zähigkeit, die Fähigkeit, sich für ein Ideal zu opfern, die unverbrüchliche Achtung vor dem Gesetz; alles Eigenschaften, die die Größe ihrer Ahnen geschaffen haben. Durch ihren Charakter halten 60.000 Engländer 250 Millionen Inder unter ihrem Joch, von denen viele ihnen an Verstand mindestens gleich sind und einige sie an künstlerischem Geschmack und an Tiefe philosophischer Anschauungen gewaltig überragen. Durch ihren Charakter befinden sie sich an der Spitze des gewaltigsten Kolonialreiches, das die Geschichte kennt. Die Fertigkeit der Gesellschaften, Einrichtungen und Reiche beruht auf dem Charakter, nicht auf der Intelligenz. Der Charakter ermöglicht es den Völkern, zu fühlen und zu handeln. Durch zuviel Überlegen und Denken haben sie niemals viel erreicht[3]. Die

[3] Die außergewöhnliche Schwäche der Werke der Berufspsychologen und ihr geringes praktisches Interesse rührt vor allem daher, dass sie sich ausschließlich auf das Studium der Intelligenz beschränken, und das des Charakters fast ganz beiseite gelassen haben. Ich sehe eigentlich nur Ribot, der in seinem schönen Buche „La Logique des sentiments" auf die Wichtigkeit des Charakters hinweist und feststellt, dass er die wirkliche Grundlage der Geistesverfassung bildet. „Die Intelligenz", so schreibt er mit Recht, „ist nur eine untergeordnete Form der Geistesentwicklung. Der Grundtypus ist der Charakter. Wenn die Intelligenz zu seht entwickelt ist, ist

Geistesverfassung der Rassen bedingt ihre Auffassung der Welt und des Lebens und folglich ihr Verhalten. Wir werden bald Beispiele hierfür anführen. Ein Individuum, das in einer bestimmten Art Eindrücke von den äußeren Dingen empfängt, fühlt, denkt und handelt ganz anders als die Individuen, die eine andere geistige Beschaffenheit haben. Hieraus geht hervor, dass die Geistesverfassungen sehr verschiedener Typen nicht dazu gelangen können, sich gegenseitig zu durchdringen. Die jahrhundertelangen Rassenkämpfe haben ihren Ursprung vor allem in der Unvereinbarkeit der Rassencharaktere. Wenn man sich nicht stets vor Augen hält, dass verschiedene Rassen nicht in gleiche Weise fühlen, denken und handeln können, sich also nicht verstehen können, so kann man Geschichte nie begreifen. Gewiss besitzen die Sprachen verschiedener Völker gemeinsame Wörter, die sie für Synonima halten, aber diese gemeinsamen Wörter erwecken bei denen, die sie hören, ganz verschiedene Empfindungen und Gedanken. Man muss unter Völkern gelebt haben, deren Geistesverfassung sich merkbar von der unsrigen unterscheidet, um die Tiefe des Abgrundes zu begreifen, der das Denken der verschiedner Volker voneinander trennt; selbst wenn man hierbei nur die Individuen berücksichtigt, die unsere Sprache sprechen und unsere Erziehung genossen haben. Auch ohne weite Reisen kann man einen Begriff davon bekommen, wenn man den großen geistigen Abstand feststellt, der zwischen einem zivilisierten Manne und einer selbst sehr gebildeten Frau besteht. Sie können gemeinsame Interessen und Gefühle haben, aber niemals gleiche Gedankenverbindungen. Sie sind beide zu ungleichartige Typen, als dass sie dieselben Eindrücke von den äußeren Dingen empfangen können. Die Verschiedenheit ihrer Logik genügt, um zwischen ihnen einen unüberbrückbaren Abgrund zu schaffen.

Dieser Abgrund zwischen der Geistesverfassung der verschiedenen Rassen erklärt, warum es den höheren Völkern niemals gelungen ist, den niederen Völkern ihre Kultur aufzuzwingen. Die immer noch verbreitete Auffassung, dass durch den Unterricht eine derartige Aufgabe gelöst werden könnte, ist eine der verhängnisvollsten, von reinen Theoretikern genährten Illusionen. Mit Hilfe des Gedächtnisses, das auch die niedrigstehenden Wesen besitzen und das keineswegs ein Privilegium des Menschen ist, kann der Unterricht gewiss einem sehr tiefstehenden Individuum die Gesamtheit der Kenntnisse beibringen, die ein Europäer besitzt. Aus einem Neger kann man leicht einen Abiturienten oder Rechtsanwalt machen; aber er erhält dadurch nur einen ganz oberflächlichen Firnis, ohne jede Einwirkung auf seine Geistesverfassung. Die Formen des Denkens, der Logik und vor allem den Charakter der Europäer kann ihm kein Unterricht geben, weil sie nur durch Vererbung geschaffen werden. Dieser Neger könnte alle erreichbare Diplome erwerben, ohne jemals die Höhe eines Durchschnittseuropäers zu erreichen. Mit Leichtigkeit wird man ihm innerhalb von zehn Jahren die wissenschaftliche Bildung eines gut erzogenen Engländers eintrichtern. Um aus ihm jedoch einen wirklichen Engländer zu machen, d.h. einen Menschen, der in verschiedenen Lebenslagen wie ein Engländer handelt, dazu würden kaum mehrere Jahrhunderte ausreichen. Ein Volk ändert nur scheinbar plötzlich seine Sprache, seine Verfassung, seine Glaubenslehren und seine Kunst. Wollte man in Wirklichkeit solche Veränderungen hervorrufen, so müsste man seine Seele umbilden können.

---

sie sogar imstande, den Charakter zu zerstören.“ Wenn man die vergleichende Psychologie der Völker schreiben will, so muss man sich also, wie ich es hier zu zeigen versuche, an das Studium des

Charakters halten. Dass eine so wichtige Wissenschaft (denn Geschichte und Politik werden von ihr abgeleitet) niemals Gegenstand eines ernsthaften Studiums gewesen ist, würde schwer verständlich sein, wenn man nicht wüsste, dass man sie sich weder in Laboratorien, noch aus Büchern, sondern nur durch lange Reisen aneignen kann. Es sieht übrigens nichtso aus, als ob die Berufspsychologen beabsichtigen, sich bald damit zu beschäftigen. Sie geben heute immer mehr ihr ehemaliges Arbeitsgebiet preis, um sich auf anatomische und physiologische Untersuchungen zu beschränken.

4. Kapitel

Fortschreitende Differenzierung der Individuen und Rassen

Die höheren Rassen unterscheiden sich von den niederen Rassen nicht nur durch ihre psychologischen und anatomischen Sondereigenschaften, sondern auch durch die Verschiedenheit der Elemente, mit denen sie durchsetzt werden. Bei den niederen Rassen haben alle Individuen, auch die verschiedenen Geschlechts, ein fast gleichartiges, geistiges Niveau. Sie ähneln sich alle und stellen so das vollkommene Abbild der von unseren modernen Sozialisten erträumten Gleichheit dar. Im Gegensatze hierzu bildet bei den höheren Rassen die intellektuelle Ungleichheit der Individuen und Geschlechter die Regel. Daher muss man, um das Maß der die Völker trennende Verschiedenheiten festzustellen, nicht der Durchschnitt der Völker, sondern die höheren Schichten, insoweit solche vorhanden sind, miteinander vergleichen. Hindus, Chinesen und Europäer unterscheiden sich in ihren höheren Schichten bedeutend. Mit fortschreitender Zivilisation haben nicht nur die Rassen, sondern auch die Individuen jeder Rasse, wenigstens die der höheren Rassen, die Tendenz zu fortschreitender Differenzierung. Gerade entgegengesetzt unseren Gleichheitstheorien ist das Ergebnis der modernen Zivilisation nicht etwa das, die Menschen immer mehr einander intellektuell gleich zu machen, sondern immer verschiedenartiger. Tatsächlich ist eine der Hauptfolgen der Zivilisation einerseits, durch die täglich zunehmende intellektuelle Arbeit, die sie den zu einem hohen Kulturgrade gelangten Völkern auferlegt, die Rassen zu differenzieren, und andererseits, immer mehr die verschiedenen Schichten, aus denen jedes Kulturvolk besteht, ebenfalls zu differenzieren. Die Bedingungen der modernen industriellen Entwicklung zwingen die unteren Schichten der zivilisierten Völker zu sehr spezialisierter Arbeit, die ihre Intelligenz, statt sie zu heben, vielmehr herabgesetzt. Vor hundert Jahren war ein Handwerker ein wirklicher Künstler, der fähig war, alle Einzelheiten eines Mechanismus,
z.B. einer Taschenuhr, auszuführen; heute ist er der Arbeiter, ein einfacher Handlager, der immer nur ein einziges Stück herstellt, der sein ganzes Leben damit verbringt, gleiche Löcher zu bohren, immer denselben Maschinenteil zu polieren, immer dieselbe Maschine zu führen. Das Ergebnis ist, dass seine Intelligenz bald zu verkümmern beginnt. Der Industrielle oder Ingenieur dagegen, der den Arbeiter leitet, wird unter dem Druck des Wettbewerbers und durch neue Erfindungen gezwungen, über unendlich mehr an Kenntnisse, an Initiative und Erfindungsgeist verfügen zu müssen, als der Industrielle und Ingenieur vor hundert Jahren. Durch die beständige Übung folgt sein Gehirn dem Gesetze, das alle Organe beherrscht: es entwickelt sich immer mehr. Schon Tocqueville hat auf die fortschreitende Differenzierung der sozialen Schichten hingewiesen, zu einer Zeit, als die Industrie noch weit von der heutigen Entwicklung entfernt war. „Je vollständiger der Grundsatz der Arbeitsteilung durchgeführt wird, desto schwächer, beschränkter und abhängiger wird der Arbeiter. Das Handwerk macht Fortschritte, der Handwerker geht zurück. Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden täglich verschiedener.“
Vom intellektuellen Gesichtspunkte aus kann man heute ein höher entwickeltes Volk als eine Art Stufenpyramide betrachten, deren breitester Teil durch die unteren Volksschichten gebildet wird; die höheren Stufen bilden die intelligenten[4] Schichten und die Spitze der

[4] Ich sage: „intelligent“, ohne hinzuzufügen „gebildet“. Es ist ein den romanischen Völkern eigentümlicher Irrtum, einen Parallelismus zwischen Bildung und Intelligenz anzunehmen. Bildung bedeutet nur den Besitz eines gewissen Stoffes, bedingt aber zu ihrer Aneignung nicht die Fähigkeit

des Urteilens, Überlegens, der Initiative und des Erfindungsgeistes. Ebenso häufig, wie man Leuten begegnet, die trotz einer Fülle von Prüfungszeugnissen sehr beschränkt sind, trifft man solche, die trotz sehr geringer Bildung hervorragend intelligent sind. Die oberen Schichten unserer Pyramide würden also von Elementen aus allen Klassen bestehen. Alle Berufe besitzen eine sehr kleine Anzahl ausgezeichneter Geister; auf Grund der Vererbungsgesetzen scheint es indessen wahrscheinlich, dass die sogenannten höheren Klassen von meisten besitzen, und zweifellos besteht darin ihre Überlegenheit.

Pyramide eine ganz kleine Auslese von Gelehrten, Erfindern, Künstlern und Schriftstellern; eine unendlich kleine Gruppe im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung, die aber allein das Niveau eines Landes auf der intellektuellen Stufenleiter der Zivilisation anzeigt. Liese man diese Gruppen verschwinden, so sähe man gleichzeitig alles verschwinden, was den Ruhm einer Nation ausmacht. Saint-Simon sagt mit Recht: „Verlöre Frankreich plötzlich seine ersten fünfzig Gelehrten, seine ersten fünfzig Künstler, seine ersten fünfzig Fabrikanten und seine ersten fünfzig Landwirte, so wäre die Nation ein Körper ohne Seele, sie wäre enthauptet. Verlöre es dagegen sein gesamtes Regierungspersonal, so entstünde daraus nur ein geringer Schaden für das Land.“

Mit fortschreitender Zivilisation nimmt die Differenzierung der äußersten Schichten einer Bevölkerung sehr schnell zu; in einem gegebenen Zeitpunkte hat sie sogar die Tendenz, in geometrischer Progression zuzunehmen. Es genügt also, böten nicht gewisse Wirkungen der Vererbung ein Hindernis, die Zeit wirken zu lassen, um zu sehen, wie die höheren Schichten einer Bevölkerung von den unteren durch einen Abstand getrennt werden, der eben so groß ist wie der, der den Weißen vom Neger oder sogar den Neger vom Affen trennt. Mehrere Gründe verhindern jedoch, dass diese intellektuelle Differenzierung der sozialen Schichten, obwohl sie ziemlich beträchtlich ist, so schnell eintritt, wie man theoretisch annehmen sollte. Erstens wirkt die Differenzierung fast nur auf die Intelligenz, wenig oder gar nicht auf den Charakter; und, wie wir wissen, spielt der Charakter und nicht die Intelligenz die Hauptrolle im Leben der Völker. Zweitens streben heute die Massen durch ihre Organisation und Disziplin danach, allmächtig zu werden. Da ihr Hass gegen die intellektuelle Überlegenheit ganz offenbar ist, so ist wahrscheinlich jede intellektuelle Aristokratie dazu bestimmt, durch periodische Revolutionen gewaltsam vernichtet zu werden, und zwar nach Maßgabe der Organisation der Volksmassen, gleichwie vor einem Jahrhundert der alte Adel vernichtet wurde. Sobald der Sozialismus ein Land unterjocht hat, besteht seine einzige Aussicht, sich einige Zeit zu erhalten, darin, dass er alle die Individuen bis auf das letzte verschwinden lässt, die eine so große Überlegenheit besitzen, um sich, , wenn auch in geringem Maße, über den niedrigsten Durchschnitt zu erheben.

Außer den beiden soeben angeführten Gründen, die künstlicher Art sind, weil sie aus veränderungsfähigen Zivilisationsbedingungen entstehen, gibt es einen, der viel wichtiger ist, weil er ein unvermeidliches Naturgesetz darstellt. Durch ihn wird die Elite einer Nation immer daran gehindert werden, sich in beträchtlichem Maße von den unteren Schichten zu differenzieren. Während die gegenwärtigen Zivilisationsverhältnisse die Menschen derselben Rasse immer mehr differenzieren, streben die gewichtigen Vererbungsgesetze danach, die Individuen, die den Durchschnitt zu sehr überragen, verschwinden zu lassen oder wieder auf den Durchschnitt hinunterzudrücken.

Tatsächlich beweisen weit zurückreichende Beobachtungen, die von allen Werken über Vererbung erwähnt werden, dass die Abkömmlinge von Familien, die durch Intelligenz hervorragen, früher oder später – meist früher – einer Entartung unterliegen, die oft zu ihrem völligen Aussterben führt. Große intellektuelle Überlegenheit scheint also nur erworben zu werden unter der Bedingung, Entartete zu hinterlassen. Tatsächlich kann die Spitze der obenerwähnten sozialen Pyramide nur dadurch bestehen, dass sie sich dauernd durch Elemente aus den unteren Schichten ergänzt. Vereinigte man auf einer einsamen Insel alle Individuen, aus denen sich jene Elite zusammensetzt, so würde sich aus ihren Kreuzungen schnell eine Rasse bilden, die verschiedenen Entartungserscheinungen aufweist und daher verurteilt sein würde, bald auszusterben. Große intellektuelle Überlegenheit lässt sich mit den durch die Kunst des Gärtners geschaffenen, botanischen Merkwürdigkeiten

vergleichen. Sich selbst überlassen, sterben sie oder kehren zu dem Durchschnittstypus der Art zurück, der allmächtig ist, weil er die lange Reihe der Vorfahren darstellt.
Ein aufmerksames Studium der verschiedenen Völker zeigt, dass sich die Individuen derselben Rasse zwar sehr erheblich durch ihre Intelligenz unterscheiden, recht wenig aber

durch ihren Charakter, diesen unerschütterlichen Fels, auf dessen Dauer durch die Zeitalter hindurch ich schon hingewiesen habe. Beim Studium einer Rasse müssen wir sie also von zwei sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Vom intellektuellen Gesichtspunkte aus hat eine Rasse nur Wert durch eine kleine Elite, der alle wissenschaftlichen, literarischen und industriellen Fortschritte einer Hochkultur zu verdanken sind. Vom Gesichtspunkte des Charakters aus ist allein die Kenntnis des Durchschnitts wichtig. Die Macht der Völker hängt stets Niveau dieses Durchschnittes ab. Eine intellektuelle Elite kann ein Volk schließlich entbehren, nicht aber ein gewisses Charakterniveau. Wir werden dies bald zeigen.
So haben die Individuen einer Rasse, wenn sie sich auch durch die Jahrhunderte hindurch intellektuell immer mehr differenzieren, stets das Bestreben, in bezug auf den Charakter um den Durchschnittstypus dieser Rasse herumzupendeln. Dem sich sehr langsam höher entwickelten Durchschnittstypus gehört die überwiegende Mehrheit der Glieder einer Nation an. Dieser Grundkern ist – wenigstens bei den höheren Völkern – von einer dünnen Schicht hervorragender Geister umgeben, die wesentlich für die Kultur, aber ohne Bedeutung für die Rasse sind. Diese Schicht zerstört und erneuert sich auch ständig auf Kosten der Durchschnittsschicht, die sich ihrerseits nur sehr langsam verändert, weil die geringsten Veränderungen, sollen sie von Dauer sein, durch Vererbung in derselben Richtung während mehrerer Jahrhunderte, akkumuliert werden müssen.
Zu vorstehenden Gedanken über die Differenzierung der Individuen und Rassen, für die ich hier nur psychologische Gründe angeführt habe, gelangte ich bereits vor einigen Jahren auf Grund rein anatomischer Untersuchungen. Da die beiden Beobachtungsarten zu denselben Schlüssen führen, gestatte ich mir, einige Ergebnisse meiner ersten Arbeit wiederzugeben. Diese beruhen auf Messungen, die an mehreren Tausenden von alten und neuzeitlichen Schädeln verschiedener Rassen vorgenommen wurden. Die wesentlichen Ergebnisse dieser Arbeit sind Folgende:
„Das Volumen des Schädels steht in enger Beziehung zur Intelligenz, wenn man unter Außerachtlassung individueller Fälle der Reihen operiert. Man stellt dann fest, dass sich die niederen Rassen von den höheren nicht durch schwache Abweichungen im Durchschnittsschädelinhalt unterscheiden, vielmehr durch die wesentliche Tatsache, dass die höhere Rasse eine gewisse Anzahl von Individuen mit sehr entwickelten Gehirn besitzt, während die niedere Rasse solche Individuen nicht aufweist. Die Rassen unterscheiden sich also durch Individuen, die sich von der Masse abheben, nicht aber durch die Masse selbst. Der Durchschnittsunterschied des Schädels bei zwei Völkern ist niemals sehr bedeutend, wenn man nicht etwa ganz tiefstehende Rassen in Betracht zieht. Vergleicht man die Schädel der verschiedenen Menschenrassen aus vergangener und gegenwärtiger Zeit, so erkennt man die Rassen, deren Schädelvolumen die größten individuellen Abweichungen aufweist, als die in der Kultur am höchsten stehenden, und bemerkt, dass in dem Maße, wie eine Rasse in der Kultur fortschreitet, die Schädel der Individuen, aus denen sie besteht, sich immer mehr differenzieren. Hieraus geht hervor, dass die Kultur uns nicht zur intellektuellen Gleichheit, sondern zu einer immer größer werdenden Ungleichheit führt. Anatomische und physiologische Gleichheit gibt es nur bei den Individuen ganz tiefstehenden Rassen. Bei den Angehörigen eines wilden Stammes, die alle derselben Beschäftigung obliegen, ist der Unterschied notwendigerweise sehr gering…Zwischen dem Bauern, dessen Wortschatz nur dreihundert Wörter umfasst, und dem Gelehrten, der über hunderttausend mitsamt den entsprechenden Gedanken verfügt, ist dagegen der Unterschied gewaltig.
Die durch die Entwicklung der Kultur hervorgerufene Differenzierung zwischen den Individuen tritt ebenfalls zwischen den Geschlechtern zutage. Bei den Völkern oder

bei den untersten Schichten der höheren Völker stehen Mann und Weib einander sehr nahe. In dem Maße dagegen, wie die Völker an Kultur zunehmen, streben die Geschlechter immer mehr danach, sich zu differenzieren. Das Schädelvolumen des Mannes und des Weibes weist mit dem Grade der Kultur sehr schnell zunehmende Unterschiede auf, selbst wenn man, wie ich

es getan habe, ausschließlich Individuen gleiches Alters, gleicher Körpergröße und gleichen Gewichts vergleicht. Diese Unterschiede sind bei den niederen Rassen gering, bei den höheren werden sie sehr groß. Bei den höheren Rassen sind die weiblichen Schädel oft kaum entwickelter, als die der Weiber sehr tiefstehender Rassen. So gehört der Durchschnitt der männlichen Pariser Schädel zu den größten bekannten Schädeln, während der Durchschnitt der weiblichen Pariser Schädel zu den kleinsten gemessenen Schädeln zählt, etwa auf der Stufe der Schädel der Chinesinnen und kaum größer als die weiblichen Schädel von Neu- Kaledonien."[5]

5. Kapitel

Bildung der historischen Rassen

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass man bei den Kulturvölkern kaum noch wirkliche Rassen, im wissenschaftlichen Sinne des Wortes, antrifft, sondern nur historische Rassen, d.h. solche, die durch die Zufälle von Eroberungen, Einwanderungen, der Politik usw. geschaffen wurden und daher aus einer Mischung von Individuen verschiedenen Ursprungs sich gebildet haben. Wir wollen nun untersuchen, wie diese ungleichen Rassen dazu gelangen, sich zu verschmelzen und eine historische Rasse zu bilden, die gemeinsame psychologische Charaktere besitzt.

Zunächst sei bemerkt, dass die durch den Zufall zusammengeführten Elemente sich keineswegs immer verschmelzen. Die deutschen, ungarischen, slawischen und andere Volksteile, die unter österreichischer Herrschaft lebten, bildeten deutlich unterschiedene Rassen, die nie versucht haben, sich zu vermischen. Der unter der Herrschaft der Engländer stehende Ire hat sich ebenfalls nicht mit ihnen vermischt. Die ganz niedrig stehenden Völker, wie die Rothäute, Australier, Tasmanier usw. vermischen sich nicht nur nicht mit den höheren Völkern, sondern gehen sogar bei der Berührung mit ihnen zugrunde. Die Erfahrung lehrt, dass der Untergang eines niederen Volkes, das mit einem höheren Volke zusammentrifft, unausbleiblich ist. Drei Bedingungen sind notwendig, um die Vermischung von Rassen und die Bildung einer neuen, mehr oder weniger homogenen Rasse herbeizuführen.

Die erste Bedingung ist, dass die der Kreuzung unterliegenden Rassen an Zahl nicht zu ungleich sind; die zweite, dass sie im Charakter nicht zu verschieden sind, und die dritte, dass sie lange Zeit hindurch in gleicher Umwelt leben.

Die erste der genannten Bedingungen ist ganz besonders wichtig. Eine geringe Zahl von Weißen, zu einer Negerbevölkerung gebracht, verschwindet nach einigen Generationen vollständig, ohne bei ihren späteren Nachkommen Spuren ihres Blutes zu hinterlassen. So verschwanden alle Eroberer, die eine zu zahlreiche Bevölkerung unterworfen hatten. Sie konnten, wie die Römer in Gallien und die Araber in Ägypten, diesen Völkern ihre Kultur, ihre Kunst und ihre Sprache hinterlassen, niemals jedoch ihr Blut. Die zweite Bedingung ist ebenfalls von großer Wichtigkeit. Zweifellos können sehr verschiedene Rassen, wie z.B. der Weiße und der Neger, dazu gelangen, sich zu vermischen; aber die aus solchen Kreuzungen hervorgehenden Mischlinge stellen eine Bevölkerung dar, die den Erzeugern sehr unterlegen und völlig unfähig ist, eine Kultur zu schaffen oder auch nur fortzusetzen. Der Einfluss entgegengesetzter Vererbungen zersetzt ihre Sittlichkeit und ihren Charakter. Wenn die Mischlinge von Weißen und Negern zufällig, wie in St. Domingo, eine höhere Kultur ererbt haben, so ist diese Kultur schnell in traurigen Verfall geraten. Kreuzungen können bei

[5] Dr. Gustave Le Bon, Recherches anatomiques et mathematiques sur les variations de volume du cerveau et sur leurs relations avec l`intelligence. In-8. 1879. Memoire couronne par l`Academie des sciences et par la Societe d`anthropologie.

höheren, einander ziemlich nahestehenden Rassen, wie z.B. den Engländern und Deutschen Nordamerikas, ein Element des Fortschritts sein. Wenn jedoch diese Rassen, selbst höhere, zu verschieden sind, so stellen sie ein Element der Entartung dar.[6]

Die Kreuzung zweier Völker ändert gleichzeitig sowohl ihre physische, wie auch ihre geistige Verfassung. Die Kreuzungen sind übrigens das einzige Mittel, von Grund aus den Charakter eines Volkes umzubilden; denn nur die Vererbung ist mächtig genug, gegen die Vererbung zu kämpfen. Durch Kreuzungen gelingt es, mit der Länge der Zeit eine neue Rasse zu schaffen, die neue physische und psychologische Eigentümlichkeiten besitzt. Die so geschaffenen Eigentümlichkeiten bleiben zunächst noch sehr unbestimmt und schwach. Es bedarf stets der langsamen Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften, um sie beständig zu machen. Die erste Wirkung einer Kreuzung zwischen verschiedenen Rassen ist die Zerstörung der Rassenseele, d.h. jener Gesamtheit von gemeinsamen Ideen und Gefühlen, die die Stärke der Völker ausmachen und ohne die es weder Nation noch Vaterland gibt. Es ist die kritische Periode in der Geschichte der Völker, eine Periode des Anfanges und des Tastens, die alle haben durchleben müssen; denn es gibt kaum eine europäische Nation, die nicht aus den Trümmern anderer Völker gebildet ist. Diese Periode voll innerer Kämpfe und Wechselfälle dauert so lange, wie die neuen psychologischen Eigenschaften noch nicht beständig geworden sind.

Aus dem Vorangegangenen geht hervor, dass die Kreuzungen zu gleicher Zeit als Grundelement der Bildung neuer Rassen und als mächtiger Faktor der Auflösung alter Rassen zu betrachten sind. Mit Recht haben daher alle auf einer hohen Kulturstufe gelangten Völker sorgfältig vermieden, sich zu vermischen. Die Handvoll Arier, die vor dreitausend Jahren in Indien eindrang, wäre ohne bewunderungswürdige Einrichtung der Kasten sehr bald in der ungeheuren Menge der dunkelfarbigen Bevölkerung, die sie von allen Seiten umgab, untergegangen, und auf dem Boden der großen Halbinsel wäre keine Kultur entstanden. Hätten heutzutage die Engländer nicht dasselbe System in der Praxis beibehalten, sondern ihre Vermischung mit den Eingeborenen zugelassen, so hätten sie seit langem das gewaltige indische Reich verloren. Ein Volk kann viel verlieren und manche Katastrophe erleben, aber sich dennoch wieder aufrichten. Verliert es aber seine Seele, so hat es alles verloren und erholt sich nicht wieder.

In dem Augenblicke, in dem die verfallenden Kulturen die Beute friedlicher oder kriegerischer Eindringlinge geworden sind, spielen die Kreuzungen ihre zunächst zerstörende, dann neuschaffende Rolle, von der ich oben sprach. Sie zerstören die alte Kultur, weil sie die Seele des Volkes, die sie besaß, zerstören. Sie lassen die Schaffung einer neuen Kultur zu, weil die alten psychologischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Rasse verschwunden sind und unter dem Einflusse neuer Daseinsbedingungen sich neue Eigentümlichkeiten bilden. Der letzte, am Anfang dieses Kapitels erwähnte Faktor, die Umwelt, kann seinen Einfluss nur auf Rassen ausüben, die sich neu bilden und bei denen daher die von den Vorfahren ererbten Eigentümlichkeiten durch entgegengesetzte Vererbungen zerstört worden sind. So schwach der Einfluss der Umwelt auf alte Rassen ist, so stark wirkt er auf neue. Die Kreuzungen schaffen durch Zerstörung der von den Vorfahren ererbten psychologischen Eigenschaften eine Art Tabula rasa, auf der die Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Einwirkung der Umwelt schließlich neue psychologische Eigentümlichkeiten zunächst bildet und in der Folge

[6] Alle Länder mit einer zu großen Zahl von Mischlingen sind aus diesem einzigen Grunde einer dauenden Anarchie ausgesetzt, wenn sie nicht etwa durch eine eiserne Faust regiert werden. So war

es in Mexiko, so wird es zweifellos auch in Brasilien sein. In Brasilien gibt es nur ein Drittel Weiße. Der Rest der Bevölkerung besteht aus Negern und Mulatten. Der berühmte Agassiz sagt mit Recht, „ es genüge, in Brasilien gewesen zu sein, um den durch Kreuzungen, wie sie in diesem Lande häufiger als anderwärts vorkommen, hervorgerufenen Niedergang nicht mehr leugnen zu können. Diese Kreuzungen beseitigen die besten Eigenschaften des Weißen, des Negers oder Indianers und schaffen einen unbeschreibbaren Typus, dessen physische und geistige Tatkraft geschwächt ist."

beständig macht. Erst dann ist eine neue historische Rasse gebildet. So ist auch unsere Rasse entstanden.
Der Einfluss der Umwelt – der physischen wie der sittlichen – ist also je nachdem sehr stark oder sehr schwach, und daher erklären sich auch die einander sehr entgegengesetzten Meinungen über ihre Wirkung. Wir sahen soeben, wie groß dieser Einfluss auf in Bildung befindliche Rassen ist; hätten wir dagegen alte, seit langer Zeit durch Vererbung stark beständig gewordene Rassen betrachtet, so hätten wir sagen können, dass die Umwelt fast gar keinen Einfluss ausübe. Einen Beweis dafür, dass die sittliche Umwelt ohne den geringsten Einfluss ist, finden wir in der Tatsache, dass die westlichen Kulturen keinen Einfluss auf die Völker des Orients auszuüben vermögen, selbst dann nicht, wenn sie durch mehrere Generationen hindurch miteinander in Berührung stehen, wie man es bei den in den Vereinigten Staaten wohnenden Chinesen beobachten kann. Was die physische Umwelt anbelangt, so lässt sich die Geringfügigkeit ihrer Einwirkung an der Schwierigkeit der Akklimatisierung feststellen. Eine alte Rasse – Mensch, Tier oder Pflanze - die in eine von der bisherigen sehr abweichende Umwelt verpflanzt wird, geht eher unter, als dass sie sich umbildet. Ägypten, das von zehn verschiedenen Völkern erobert wurde, ist stets das Grab dieser Völker geworden; nicht eines hat sich dort akklimatisieren können. Griechen, Römer, Perser, Araber, Türken und andere haben dort niemals Spuren ihres Blutes hinterlassen. Der einzige Typus, dem man dort nach wie vor begegnet, ist der des gleichmütigen Fellachen, dessen Antlitz die Züge getreu widerspiegeln, die die ägyptischen Künstler vor siebentausend Jahren in die Paläste und Gräber der Pharaonen meißelten.
Die Mehrzahl der historischen Rassen Europas ist noch in der Bildung begriffen, und es ist wichtig, dies zu wissen, um ihre Geschichte zu begreifen. Nur der heutige Engländer stellt eine fast völlig beständige Rasse dar. Bei ihm sind der alte Bretone, Sachse und Normanne verschwunden und haben einen neuen, ziemlich homogenen Typus gebildet. In Frankreich dagegen ist der Provenzale sehr verschieden vom Bretonen, ebenso der Auvergnate vom Normannen. Trotzdem gibt es, wenn auch ein Durchschnittstypus des Franzosen nicht vorhanden ist, wenigstens Durchschnittstypus gewisser Landschaften. Leider sind diese Typen noch sehr verschieden an Ideen und Charakter. Es ist daher schwierig, Einrichtungen zu finden, die ihnen allen gleichmäßig zusagen, und nur eine energische Zentralisierung kann ihnen eine gewisse Gemeinsamkeit des Denkens geben. Unsere tiefgehenden Abweichungen in den Gefühlen und im Glauben und die daraus folgenden politischen Umwälzungen stammen hauptsächlich von der Verschiedenheit der Geistesverfassung, die nur die Zukunft vielleicht wird beseitigen können.
So war es immer, wenn verschiedenartige Rassen miteinander in Berührung kamen. Je verschiedenartiger die Rassen waren, desto heftiger waren die inneren Kämpfe und Meinungsverschiedenheiten. Wenn sie zu unähnlich sind, so wird es gänzlich unmöglich, sie mit denselben Einrichtungen und unter denselben Gesetzen leben zu lassen. Die Geschichte der großen, aus verschiedenartigen Rassen gebildeten Reiche ist immer gleich gewesen. Meist verschwinden diese mit ihrem Gründer. Von den heutigen Nationen ist es nur den Höllendern und den Engländern gelungen, asiatische, von ihnen sehr abweichende Völker unter ihrem Joche zu behalten; aber dies ist ihnen nur möglich, weil sie es verstehen, die Sitten, Gewohnheiten und Gesetze dieser Völker zu achten, indem sie ihnen Selbstverwaltung lassen und sich darauf beschränken, einen Teil der Steuern einzuziehen, Handel mit ihnen zu treiben und ihnen den Frieden zu erhalten.
Von diesen seltenen Ausnahmen abgesehen, entstehen alle großen Reiche, die verschiedenartige Völker vereinigen, nur durch Gewalt, und sind dazu verurteilt, durch Gewalt unterzugehen. Soll eine Nation sich bilden und von Dauer sein, so

muss sie sich langsam gebildet haben durch allmähliche Mischung von ständig miteinander gekreuzten, wenig von einander verschiedenen Rassen, die auf demselben Boden leben, der Einwirkung derselben Umwelt unterliegen und die gleichen Einrichtungen und Glaubenslehren haben.

Diese verschiedenen Rassen können dann nach Ablauf einiger Jahrhunderte eine recht homogene Nation bilden. In dem Maße, wie die Welt älter wird, werden die Rassen immer beständiger und ihre Umwandlung durch Vermischung immer seltener. Mit fortschreitendem Alter fühlt die Menschheit das Gewicht der Vererbung immer schwerer und Umwandlungen immer schwieriger werden. Man kann sagen, dass für Europa das Zeitalter der Bildunghistorischen Rassen bald vorbei sein wird.

Zweites Buch

Die Offenbarung der psychologischen Eigentümlichkeiten der Rassen in ihrenKulturelementen

1. Kapitel

Die verschiedenen Elemente einer Kultur als Offenbarung der Volksseele

Die verschiedenen Elemente, aus denen sich eine Kultur zusammensetzt: Sprache, Einrichtungen, Ideen, Glaubenslehren usw. sind als Offenbarung der Seele der Menschen, die sie geschaffen haben, zu betrachten. Jedoch kommt, je nach Zeitalter und Rasse, die Wichtigkeit dieser Elemente, soweit sie Ausdruck der Volksseele sind, sehr verschieden zur Erscheinung. Es gibt heute kaum ein Buch über Kunstwerke, in dem diese nicht als getreue Wiedergabe des Denkens der Völker und wichtigsten Ausdruck ihrer Kultur dargestellt sind. Zweifellos trifft dies oft zu, aber diese Regel gilt nicht unbedingt, und die Entwicklung der Kunst entspricht durchaus nicht immer der intellektuellen Entwicklung der Nationen. Wenn auch für gewisse Völker die Kunstwerke die wichtigste Offenbarung der Seele sind, so gibt esandere, bei denen die Kunst nur eine sehr nebensächliche Rolle spielte, obwohl sie sehr hoch auf der Stufenleiter der Kultur standen. Wäre man dazu gezwungen, die Kulturgeschichte jedes Volkes an der Hand nur eines Elementes zu schreiben, so müsste dieses Element bei jedem Volke verschieden sein. Bei den einen wäre es die Kunst, bei den anderen Einrichtungen, militärische Organisation, Industrie, Handel usw., durch die wir zu einerbesseren Kenntnis dieser Völker gelangen würden. Es ist wichtig, diesen Punkt zunächst festzustellen, denn durch ihn werden wir später verstehen, warum die verschiedenen Kulturelemente beim Übertragen von einer Rasse auf die andere sehr ungleichmäßige Umwandlungen erlitten haben.

Unter den Völkern des Altertums bilden die Ägypter und die Römer sehr charakteristische Beispiele dieser Ungleichmäßigkeit in der Entwicklung der verschiedenen Kulturelemente, ja sogar in den verschiedenen Zweigen, aus denen jedes dieser Elemente besteht. Betrachten wir zunächst die Ägypter. Bei ihnen war die Literatur stets sehr schwach, die Malerei recht mittelmäßig. Architektur und Bildhauerkunst dagegen brachte Meisterwerke hervor, deren Denkmäler noch heute unsere Bewunderung erregen. Bildwerke wie der Dorfschreiber, der Scheik-el-Beled, Rahotep, Nefert-Ari und manche andere könnten noch heute als Muster dienen, und nur während einer sehr kurzen Zeit ist es den Griechen gelungen, sie zu übertreffen.

Vergleichen wir nun mit den Ägyptern die Römer, die eine so entscheidende Rolle in der Geschichte spielten. Ihnen fehlte es weder an Erziehern noch an Mustern, da ihnen dieÄgypter und Griechen vorangegangen waren; trotzdem gelangten sie nicht dazu, sich eine persönliche Kunst zu schaffen. Vielleicht niemals hat ein Volk weniger Originalität in seinen künstlerischen Erzeugnissen offenbart. Die Römer kümmerten sich sehr wenig um die Kunst, betrachteten sie fast nur vom

Nützlichkeitsstandpunkte aus und sahen in ihr nur eine Art

Einfuhrartikel, ähnlich anderer Erzeugnissen, wie Metallen und Gewürzen, die sie von fremden bezogen. Als die Römer bereits Herren der Welt waren, hatten sie noch keine nationale Kunst, und sogar zu der Zeit, als Friede, Reichtum und Luxusbedürfnis ein wenig ihren schwachen Kunstsinn entwickelten, war es immer Griechenland, von dem sie Muster und Künstler verlangten. Die Geschichte der römischen Architektur und Bildhauerkunst ist kaum mehr als ein Unterabschnitt der Geschichte der griechischen Architektur und Bildhauerkunst.

Aber dieses in seiner Kunst so untergeordnete, große römische Volk hob drei andere Kulturelemente empor. Es hatte militärische Einrichtungen, die ihm die Beherrschung der Welt sicherten, politische und juristische Einrichtungen, die wir heute noch nachahmen, und es schuf eine Literatur, die die unsere Jahrhunderte hindurch beeinflusst hat. Wir sehen also, wie auffallend die Ungleichheit der Entwicklung der Kulturelemente bei zwei Nationen von unbestreitbar hoher Kulturstufe ist, und wir können ahnen, welchen Irrtümern man sich aussetzen würde, nähme man nur eines dieser Elemente, die Kunst zum Beispiel, als Maßstab. Wir fanden bei den Ägyptern eine äußerst originelle und bemerkenswerte Kunst, mit Ausnahme der Malerei; bei den Römern eine mittelmäßige Kunst, ohne Spuren von Originalität, jedoch eine glänzende Literatur und politische und militärische Einrichtungen ersten Ranges.

Die Griechen selbst, eines der Völker, die große Überlegenheit auf verschiedenen Gebieten gezeigt haben, können ebenfalls als Beweis für den mangelnden Parallelismus in der Entwicklung der verschiedenen Kulturelemente angeführt werden. Schon zur homerischen Zeit war ihre Literatur glänzend, denn die Gesänge Homers werden heute noch als Muster betrachtet, mit denen die studierende Jugend Europas seit Jahrhunderten übersättigt wird. Und dabei haben die Entdeckungen der modernen Archäologen bewiesen, dass im Zeitalter der homerischen Gesänge die griechische Architektur und Bildhauerkunst plump-barbarische und nur ungestalte Nachahmungen Ägyptens und Assyriens waren. Besonders aber zeigen uns die Hindus die Ungleichheiten in der Entwicklung der verschiedenen Kulturelemente. In der Architektur haben recht wenige Völker sie übertroffen. In der Philosophie haben ihre Theorien eine Vertiefung erreicht, zu der das europäische Denken erst in allerletzter Zeit gelangt ist. Wenn sie in der Literatur auch nicht den Griechen und Römern gleichkommen, so haben sie doch bewundernswerte Dichtungen hervorgebracht. In der Bildhauerkunst dagegen blieben sie mittelmäßig und weit unter den Griechen. Auf dem Gebiete der Wissenschaften und der historischen Kenntnisse zeigen sie sich gänzlich unbedeutend und weisen einen Mangel an Genauigkeit auf, wie man ihn bei keinem anderen Volke in gleichem Grade antrifft. Ihre Wissenschaften waren nur kindliche Theorien, ihre Geschichtsbücher sinnlose Legenden, die keine einzige Zeitangabe und wahrscheinlich kein einziges wahres Ereignis enthalten. Auch hier also würde das ausschließliche Studium der Kunst nicht genügen, um die Kulturhöhe dieses Volkes festzustellen.

Noch manche andere Beispiele können zur Stütze dieser Behauptung geliefert werden. Gewissen Rassen gelingt es, ohne jemals einen ganz hervorragenden Rang eingenommen zu haben, sich eine durchaus persönliche Kunst zu schaffen, die keine sichtbare Verwandtschaft mit früheren Mustern aufweist. So die Araber. Kaum ein Jahrhundert nah ihrem Einbruch in die alte griechisch-römische Welt hatten sie die zunächst von ihnen übernommene byzantinische Architektur soweit umgewandelt, dass es unmöglich wäre, zu entdecken, von welchen Mustern sie beeinflusst wurden, wenn wir nicht noch die Reihe der vermittelnden Denkmäler vor Augen hätten. Übrigens kann ein Volk auch dann, wenn es gar keine künstlerischen oder literarischen Fähigkeiten besitzt, eine hochstehende Kultur schaffen. So war es bei den Phöniziern, deren einzige Überlegenheit in ihrer kaufmännischen Geschicklichkeit bestand. Durch ihre Vermittlung wurde die antike Welt dadurch,

dass sie deren sämtlichen Teile miteinander in Verbindung brachten, zivilisiert; sie selbst jedoch

haben fast nichts hervorgebracht, und die Geschichte ihrer Kultur ist einzig und allein die Geschichte ihres Handels.
Bei gewissen Völkern endlich blieben alle Kulturelemente auf niedriger Stufe stehen, mit Ausnahme der Kunst. So bei den Mongolen. Die Baudenkmäler, die sie in Indien errichteten und deren Stil fast nichts von der Hindukunst aufweist, sind so prächtig, dass einige von ihnen von maßgebenden Künstlern zu den schönsten, je von menschlicher Hand errichteten Denkmälern gezählt werden. Und trotzdem würde es schwer halten, die Mongolen zu den höheren Rassen zu zählen.
Übrigens bezeichnet selbst bei den kultivierten Völkern die Blütezeit ihrer Kultur durchaus nicht immer die höchste Stufe der künstlerischen Entwicklung. Bei den Ägyptern und Hindus sind im allgemeinen die ältesten Denkmäler die vollkommensten. In Europa blühte in dem als Zeitalter halber Barbarei betrachteten Mittelalter die hervorragende gotische Kunst, deren wundervolle Werke niemals wieder erreicht wurden. Es ist also vollständig unmöglich, die Kulturhöhe eines Volkes einzig auf Grund seiner Kunstentwicklung zu beurteilen, die, wie ich wiederhole, nur ***eines*** seiner Kulturelemente darstellt; und es ist keineswegs erwiesen, dass dieses Element – übrigens ebensowenig wie die Literatur – das am höchsten stehende ist. Im Gegenteil, oft sind gerade bei den Völkern, die den Gipfelpunkt der materiellen Wohlfahrt erreichten, die Kunstwerke am schwächsten, so bei den Römern im Altertum, bei den Amerikanern heutzutage. Oft auch brachten, wie wir soeben anführten, die Völker in Zeiten halber Barbarei ihre literarischen und künstlerischen Meisterwerke hervor, besonders dieletzteren. Es scheint sogar, als ob bei einem Volke die Zeit der Persönlichkeit in der Kunst eine Blüte seiner Kindheit oder Jugend, nicht seines reifen Alters ist. Und, wenn man in Betracht zieht, dass bei den hauptsächlich auf die Nützlichkeit gerichteten Bestrebungen der Neuen Welt, deren Morgenröte wir ahnen, die Kunst nur eine geringe Rolle spielt, so können wir voraussehen, dass sie eines Tages zu den wenn nicht untergeordneten, so doch wenigstensnebensächlichen Offenbarungen einer Kultur gerechnet werden wird.
Manche Gründe widersprechen dem, dass die Kunst in ihrer Entwicklung Fortschritte macht, die denen der anderen Elemente einer Kultur parallel laufen, und dass sie daher stets über den Zustand dieser Kultur unterrichten kann. Wir stellen ein allgemeines Gesetz fest, mag es sich um Ägypten, Griechenland oder andere Völker Europas handeln: sobald die Kunst eine gewisse Höhe erreicht, d.h. gewisse Meisterwerke geschaffen sind, beginnt eine Periode des Verfalls, ganz unabhängig von der Bewegung der anderen Kulturelemente. Diese Phase des Verfalls der Kunst dauert so lange, bis eine politische Umwälzung, eine Invasion, die Annahme neuer Glaubenslehren oder irgend ein anderer Faktor neue Elemente in die Kunst einführt. So brachten im Mittelalter die Kreuzzüge neue Kenntnisse und Ideen, die der Kunst einen Antrieb verliehen, der die Umwandlung des romanischen in den Spitzbogenstil zur Folge hatte. Ebenso führte einige Jahrhunderte später die Renaissance der griechisch- lateinischen Studien zur Umwandlung des gotischen Stils. Und ebenso zog schließlich in Indien das Eindringen der Mohammedaner eine vollständige Änderung der indischen Kunst nach sich.
Wir stellen ferner fest, dass die Kunst, da sie ganz allgemein gewisse Kulturbedürfnisse zum Ausdruck bringt und gewissen Empfindungen entspricht, dazu verurteilt ist, diesen Bedürfnissen entsprechenden Umwandlungen zu erleiden und sogar ganz zu verschwinden, wenn die Bedürfnisse und Empfindungen, denen sie ihre Entstehung verdankt, sich selbst umwandeln oder verschwinden. Daraus folgt durchaus nicht, dass die Kultur in Verfall gerät, und auch hier wieder bemerken wir das Fehlen eines Parallelismus zwischen der Kunstentwicklung und der anderen Kulturelemente. In keiner Geschichtsperiode stand die Kultur so hoch wie heute, und zu keiner Zeit vielleicht war die Kunst banaler und weniger persönlich. Nachdem die

religiösen Glaubenslehren, die Ideen und Bedürfnisse verschwunden sind, die aus der Kunst ein wesentliches Kulturelement machten, zu den Zeiten, da die Tempel und Paläste ihre Heiligtümer waren, ist die Kunst ein bloßes Zubehör, eine Annehmlichkeit

geworden, der man weder viel Zeit noch Geld opfern kann. Weil sie keine Notwendigkeit mehr ist, so kann sie kaum etwas anderes als künstlich und Nachahmung sein. Kein Volk besitzt heute eine nationale Kunst und jedes lebt, in der Architektur wie in der Bildhauerkunst, von mehr oder weniger glücklichen Nachbildungen vergangenen Zeiten.

Zweifellos entsprechen diese dürftigen Nachahmungen Bedürfnissen oder Einfällen, aberaugenscheinlich vermögen sie nicht unsere Ideen zum Ausdruck zu bringen. Ich bewundere die naiven Werke unserer mittelalterlichen Künstler. Sie malten Heilige, Christus, das Paradies und die Hölle; Dinge, die damals wesentlich waren und die Hauptfragen des Daseins bildeten. Wenn aber Maler, die nichts mehr von diesem Glauben haben, unsere Wände mit primitiven Legenden und kindlichen Symbolen bedecken und dabei versuchen, zur Technik einer anderen Zeit zurückzukehren, so bringen sie nichts als elende Nachbildungen hervor, dieohne Reiz für die Gegenwart sind und in der Zukunft verachtet werden.

Die einzig wirkliche Kunst, die ein Zeitalter zum Ausdruck bringt, ist die, mit der der Künstler seine Wahrnehmungen und Empfindungen darstellt, anstatt sich auf Nachahmungen von Formen zu beschränken, die Bedürfnisse und einem Glauben entsprechen, die wir nicht mehr besitzen. Die einzig aufrichtige Malerei unserer Tage ist die Wiedergabe von Dingen, die uns umgeben, die einzig aufrichtige Architektur die des fünfstöckigen Hauses, des Viaduktes und des Bahnhofes. Diese Nützlichkeitskunst entspricht den Bedürfnissen und Ideen unserer Kultur. Sie ist für ein Zeitalter ebenso bezeichnend, wie einst die gotische Kirche und die Ritterburg. Der Archäologe der Zukunft wird den neuzeitlichen großen Gasthäusern und den alten gotischen Kirchen das gleiche Interesse entgegenbringen, weil es aufeinanderfolgende Seiten der großen steinernen Bücher sind, die jedes Jahrhundert hinterlässt, während er die mageren Nachahmungen so mancher moderner Künstler als unnütze Dokumente beiseite lassen wird.

Jede Ästhetik ist die Synthese des Ideals eines Zeitalters und einer Rasse, und allein deshalb, weil die Zeitalter und die Rassen verschieden sind, muss das Ideal ständig wechseln. Vom philosophischen Standpunkt aus ist ein Ideal so gut wie das andere, denn sie sind nur vergängliche Symbole. Die Kunst stellt also, ebenso wie alle Elemente einer Kultur, die äußerliche Offenbarung der Seele des Volkes dar, das sie geschaffen hat, aber ich wiederhole, dass sie weit davon entfernt ist, bei allen Völkern die deutlichste Offenbarung ihres Denkens zu geben.

Die Beweisführung war notwendig. Denn an der Wichtigkeit, die ein Kulturelement bei einemVolke annimmt, lässt sich die Mächtigkeit der Umwandlung ermessen, die dieses Volk mit diesem Element vornimmt, sobald es von einer fremden Rasse übernommen wird. Kommt
z.B. seine Persönlichkeit, besonders in der Kunst, zum Ausdruck, so kann es übernommene Vorbilder nicht wiedergeben, ohne ihnen deutlich seinen Stempel aufzudrücken. Dagegen wird es die Elemente, die nicht geeignet sind, als Dolmetsch seines Geistes zu dienen, nur in geringem Maße umwandeln. Als die Römer die Architektur der Griechen übernahmen, änderten sie sie nicht von Grund aus um, weil es nicht ihre Denkmäler waren, in denen ihre Seele besonders zum Ausdruck gelangte. Und trotzdem, selbst bei einem solchen Volke ohne persönliche Architektur, das gezwungen ist, seine Vorbilder und Künstler aus dem Auslande zu holen, muss die Kunst in wenigen Jahrhunderten dem Einflusse der Umwelt unterliegen und, fast wider ihren Willen, der Ausdruck der Rasse werden, die sie übernommen hat. Die Tempel, Paläste, Triumphbogen und Reliefs des alten Rom sind Werke von Griechen odervon Schülern der Griechen. Und doch erwecken der Charakter dieser Denkmäler, ihre Bestimmung, ihre Ausschmückung, selbst ihre Ausmaße, in uns nicht mehr Erinnerung an denpraktischen Geist und die Zartheit der

Empfindungen der Athener, wohl aber bringen sie die Idee der Kraft, Macht und kriegerischen Leidenschaft, die die große Seele Roms bewegte, zum Ausdruck. So kann eine Rasse selbst auf dem Gebiete, auf dem sie am wenigstens Persönlichkeit zeigt, keinen Schritt tun, ohne eine Spur zu hinterlassen, die nur ihr angehört und die uns etwas von ihrer geistigen Beschaffenheit und ihrem innersten Denken enthüllt.

In der Tat besitzt der wirkliche Künstler, sei er Architekt, Schriftsteller oder Dichter, die magische Fähigkeit, in seinen Synthesen die Seele eines Zeitalters und einer Rasse zum Ausdruck zu bringen. Da die Künstler allen Eindrücken zugänglich, in ihrem Schaffen sehr unbewusst sind und hauptsächlich in Bildern denken und wenig zu überlegen pflegen, so sind sie in gewissen Zeitaltern die getreuen Spiegel der Gesellschaft, in der sie leben und ihre Werke die besten Zeugnisse, mit deren Hilfe man eine Kultur wieder aufbauen kann. Sie arbeiten zu unbewusst, um nicht zu aufrichtig zu sein und sind zu sehr durch die Umwelt beeinflusst, um nicht getreu die Ideen, Gefühle, Bedürfnisse und Bestrebungen dieser Umwelt widerzuspiegeln. Freiheit besitzen sie nicht, und das macht ihre Stärke aus. Sie stecken in einem Netz von Überlieferungen, Ideen und Glaubenslehren, deren Gesamtheit die Seele einer Rasse und eines Zeitalters und die Erbschaft von Gefühlen, Gedanken und Eingebungen darstellt. Dieser Komplex hat einen mächtigen Einfluss auf die Künstler, weil er das dunkle Gebiet des Unbewussten beherrscht, aus dem ihre Werke entspringen. Wenn wir diese Werke nicht hätten und von den verflossenen Jahrhunderten nur das wüssten, was uns die ungereimten Erzählungen und künstlichen Zusammenstellungen der Geschichtsbücher darüber berichten, so bliebe uns die wirkliche Vergangenheit jedes Volkes fast ebenso verschlossen, wie die der geheimnisvollen, im Meere versunkenen Atlantis, von der Plato erzählt.

Das Eigentümliche eines wirklichen Kunstwerkes ist also, die Bedürfnisse und Ideen der Zeit, in der es entstanden ist, unverstellt zum Ausdruck zu bringen. Von allen den Ausdrucksmitteln, die von der Vergangenheit erzählen, sind die Kunstwerke, besonders die der Architektur, noch die verständlichsten. Aufrichtiger als die Bücher, weniger künstlich als Religionen und Sprachen, geben sie zugleich Gefühle und Bedürfnisse wieder. Der Architekt ist Erbauer der Wohnungen des Menschen und der Götter; und die ersten Ursachen der Ereignisse, die die Geschichte bilden, hatten stets ihren Ursprung innerhalb des Tempels und des Hauses. Aus vorstehenden Beobachtungen können wir folgendes schließen: Wenn die verschiedenen Elemente, aus denen sich eine Kultur zusammensetzt, wirklich der Ausdruck der Volksseele sind, die sie geschaffen hat, so bringen die einen dieser Elemente, die je nach den Rassen und auch je nach dem Zeitalter bei derselben Rasse veränderlich sind, viel besser als andere die Seele einer Rasse zum Ausdruck. Da jedoch die Natur dieser Elemente bei jedem Volke und in jedem Zeitalter verschieden ist, so ist es klar, dass man nicht ein einziges finden kann, das als gemeinsamer Maßstab für die Höhe verschiedener Kulturen sich verwenden ließe.

Ebenso unmöglich ist es, diese Elemente dem Range nach einzuordnen, denn die Einordnung würde sich für jedes Jahrhundert ändern, weil die in Betracht kommenden Elemente sich mit dem Zeitalter ändern. Wenn man die verschiedenen Elemente einer Kultur nur vom Gesichtspunkte der reinen Nützlichkeit abschätzt, so würde man dahin gelangen, zu sagen: die wichtigsten Kulturelemente seien die, mit deren Hilfe ein Volk andere Völker unterwerfen kann, d.h. die militärischen Einrichtungen. Dann aber müsste man die Griechen, die Künstler, Philosophen und Gelehrte waren, unter die schwerfällige Kohorten Roms stellen, die weisen und gelehrten Ägypter unter die halbbarbarischen Perser, die Hindus unter die ebenfalls halbbarbarischen Mongolen. Mit diesen feinen Unterscheidungen gibt sich die Geschichte kaum ab. Die einzige Überlegenheit, von der sie sich stets neigt, ist die militärische. Diese aber ist recht selten von einer entsprechenden Überlegenheit auf dem Gebiete anderer Kulturelemente begleitet oder lässt sie wenigstens nicht lange neben sich bestehen. Leider wird ein Volk, sobald seine militärische Überlegenheit abnimmt, verurteilt, bald zu verschwinden. Immer standen die höheren Völker auf dem Gipfel ihrer Kultur, als sie den Barbaren den Platz räumen mussten; diese waren ihnen an Intelligenz sehr unterlegen, besaßen aber gewissen

kriegerische und Charaktereigenschaften, die durch die zu sehr verfeinerten Kulturen zerstört waren.

Man müsste also zu dem betrübenden Schlusse kommen, dass die philosophisch minderwertigen Elemente einer Kultur sozial die wichtigsten sind. Wenn die Gesetze der Vergangenheit auch für die Zukunft Geltung behalten sollten, so könnten man sagen, dass der schädlichste Zustand eines Volkes der ist, einen zu hohen Grad von Intelligenz und Kultur erreicht zu haben. Die Völker gehen zugrunde, sobald die Charaktereigenschaften sich verschlechtern, die den Grundzug ihrer Seele bilden, und diese Eigenschaften verschlechtern sich, sobald Kultur und Intelligenz zunehmen.

2. Kapitel

Die Umwandlungen der Einrichtungen, Religionen und Sprachen

In einer anderweitig veröffentlichen Arbeit habe ich gezeigt, dass es den höheren Rassen unmöglich ist, auf die tieferstehenden Rassen ihre Kultur zu übertragen oder sie ihnen aufzwingen. Ich habe die mächtigsten Aktionsmittel, über die die Europäer verfügen: Erziehung, Einrichtungen, Glaubenslehren, eines nach dem anderen in Betracht gezogen und bewiesen, dass diese Mittel durchaus nicht genügen, den sozialen Zustand der tieferstehenden Völker zu ändern. Ich habe festzustellen versucht, dass es unmöglich war, die Elemente einer Kultur zu ändern, ohne die geistige Verfassung, aus der sie entsprungen, gleichzeitig zu ändern, weil alle diese Elemente einer gewissen, sehr ausgeprägten Geistesverfassung entsprechen, die durch eine lange, erbliche Vergangenheit geschaffen wurde. Nur Jahrhunderte, nicht Eroberer, können eine solche Aufgabe erfüllen. Ich habe auch gezeigt, dass ein Volk nur langsam auf der Stufenleiter der Kultur emporkommen kann und nur in einer Reihe von aufeinanderfolgenden Etappen, ähnlich denen, die die Barbaren, die Zerstörerder griechisch-römischen Kultur, durchschritten. Versucht man, einem Volke durch eine gelehrte Erziehung über diese Etappen hinwegzuhelfen, so löst man nur sein geistiges Gefüge auf und führt es schließlich auf einen Standpunkt zurück, der dem unterlegen ist, zu dem es von selbst gelangt sein würde.
Diese Beweisführung ist auf die niederen, wie auf die höheren Rassen anwendbar. Wenn diein vorliegendem Werke dargelegten Grundsätze zutreffend sind, so müssen wir feststellen, dass auch die höheren Rassen ihre Kultur nicht plötzlich umwandeln können. Auch siebrauchen dazu Zeit und aufeinanderfolgende Stufen. Wenn höhere Völker scheinbar manchmal Glaubenslehren, Einrichtungen, Sprache und Kunst übernommen haben, die von denen ihrer Vorfahren verschieden sind, so geschah dies in Wirklichkeit nur, nachdem sie sie langsam und tiefgehend umgewandelt haben, derart, dass sie zu ihrer Geistesverfassung in Beziehung gesetzt wurden. Die Geschichte scheint zwar auf jedem ihrer Blätter den vorstehenden Behauptungen zu widersprechen. Man sieht sehr häufig Völker die Elemente ihrer Kultur ändern, neue Religionen, neue Sprachen und neue Einrichtungen annehmen. Die einen geben Jahrhunderte alte Glaubenslehren auf, um sich zum Christentum, Buddhismus oder Islam zu bekehren; andere bilden ihre Sprache um; wieder andere ändern von Grund aus ihre Einrichtungen und ihre Kunst. Es scheint sogar, als ob ein Eroberer, ein Apostel oder einfach eine Laune genügen, um mit Leichtigkeit solche Veränderungen hervorzurufen.
Wenn uns jedoch die Geschichte von solchen plötzlichen Umwälzungen berichtet, so erfüllt sie nur eine ihrer gewöhnlichen Aufgaben: Irrtümer hervorzurufen und zu verbreiten. Untersucht man diese angeblichen Wandlungen genauer, so bemerkt man bald, dass nur die Bezeichnungen der Dinge wechseln, während die hinter den

Worten verborgene Wirklichkeit weiterlebt und sich nur mit äußerster Langsamkeit umbildet. Um dies zu beweisen und gleichzeitig zu zeigen, wie sich hinter ähnlichen Benennungen die langsame Entwicklung der Dinge vollzieht, müsste man die Elemente jeder Kultur bei verschiedenen Völkern erforschen,
d.h. ihre Geschichte neugestalten. Diese schwierige Aufgabe habe ich bereits in mehreren

Werken zu lösen versucht; ich beabsichtige deshalb nicht, hier wieder damit zu beginnen. Aus den zahlreichen Elementen, aus denen sich eine Kultur zusammensetzt, will ich als Beispiel nur eines herausgreifen: die Kunst.

Über die Entwicklung, die die Kunst beim Übergang von einem zum anderen Volke nimmt, werde ich in einem besonderen Kapitel reden. Zunächst will ich einiges über die Veränderungen sagen, denen die verschiedenen Kulturelemente unterliegen, um zu zeigen, dass die für ein einziges dieser Elemente gültigen Gesetze für alle gültig sind, und dass ferner, wenn die Kunst der Völker in Beziehung zu einer gewissen Geistesverfassung steht, dasselbe auch mit der Sprache, den Einrichtungen, den Glaubenslehren usw. der Fall ist, die sich daher plötzlich ändern und ohne weiteres von einem Volke auf das andere übergehen können[7].

Besonders in bezug auf die religiösen Glaubenslehren scheint diese Theorie sonderbar zu sein, und doch findet man gerade in ihrer Geschichte die besten Beispiele, um zu beweisen, dass es für ein Volk ebenso unmöglich ist, plötzlich seine Kulturelemente umzugestalten, wie für ein Individuum, seine Größe oder die Farbe seiner Augen zu ändern. Zweifellos ist allgemein bekannt, dass es allen großen Religionen, Brahmanismus, Buddhismus, Christentum und Mohammedanismus, gelungen ist, Massenbekehrungen bei ganzen Rassen zu erreichen, die scheinbar diese Religionen angenommen haben. Dringt man aber etwas tiefer in die Erforschung dieser Bekehrungen ein, so stellt man bald fest, dass die Völker in der Hauptsache den Namen ihrer alten Religion, nicht aber die Religion selbst änderten. In Wirklichkeit haben die angenommenen Glaubenslehren die Umwandlungen erlitten, die zur Angleichung an die alten zu ersetzenden Glaubenslehren notwendig waren, und oft waren sie nur ihre einfache Fortsetzung. Häufig ist sogar die Umwandlung des Glaubensbekenntnisses beim Übergang von einem zum anderen Volke so beträchtlich, dass die neu angenommene Religion keine sichtbare Verwandtschaft mehr hat mit der, deren Namen sie trägt. Das beste Beispiel hierfür liefert uns der Buddhismus, der nach seiner Übertragung nach China und Japan so unkenntlich geworden ist, dass die Gelehrten ihn zunächst für eine unabhängige Religion gehalten haben und lange Zeit brauchten, den Buddhismus in ihr zu erkennen, der durch die Rasse, die ihn angenommen hatte, umgewandelt worden war. Der chinesische Buddhismus ist keineswegs der Buddhismus Indiens, der seinerseits sehr verschieden ist von dem Nepals, der sich wiederum von dem Ceylons unterscheidet. In Indien war der Buddhismus nur ein Schisma des Brahmanismus, der ihm voranging und von dem er sich im Grunde wenig unterscheidet. Auch in China war er ein Schisma der früheren Glaubenslehren, mit denen er eng zusammenhängt.

Dieser für den Buddhismus einwandfrei nachgewiesene Grundsatz gilt nicht weniger für den Brahmanismus. Da die Rassen Indiens außerordentlich verschieden sind, so konnte man leicht vermuten, dass sie unter gleichen Namen sehr verschiedene religiöse Glaubenslehren haben müssten. Zweifellos betrachten alle brahmanischen Völker Wischnu und Siwa als ihre Hauptgottheiten und die Weden als ihre heiligen Bücher; aber in der Religion haben diese Hauptgötter nur ihre Namen, die heiligen Bücher nur ihren Text hinterlassen. Im Anschluss an sie haben sich unzählige Kulte herausgebildet, in denen man, je nach der Rasse, die verschiedenartigsten Glaubenslehren findet: Monotheismus, Polytheismus, Fetischismus, Pantheismus, Ahnen-, Dämonen-, Tierkult usw. Wollte man die Kulte Indiens nur nach dem beurteilen, was die Weden darüber sagen, so hätten man nicht die geringste Vorstellung von den Göttern und Glaubenslehren, die dieses große Land beherrschen. Der Titel der heiligen Bücher wird bei allen Brahmanen verehrt, aber von der Religion, die diese Bücher lehren, ist im allgemeinen nichts geblieben. Selbst der Islam ist trotz der Einfachheit seines Monotheismus diesem Gesetze unterliegen.

Der Islam Persiens ist von dem Islam Arabiens

---

[7] Ich gehe hier nicht auf Japan ein, weil es unmöglich wäre, hierüber auf wenigen Seiten erschöpfend zu berichten, und ziehe daher vor, auf die klugen Betrachtungen des japanischen Botschafters in St. Petersburg, Motono, zu verweisen, die er in der mir gewidmeten Biographie (Gustave Le Bon und sein Werk) veröffentlicht hat.

und Indiens weit entfernt. Indien, im wesentlichen polytheistisch, ist es gelungen, die am meisten monotheistische aller Glaubenslehren in eine polytheistische umzuwandeln. Für die fünfzig Millionen muselmanischer Hindus bedeuten Mohammed und die heiligen des Islams kaum mehr als neue Götter, die zu den Tausenden anderer hinzukommen. Dem Islam ist es sogar nicht gelungen, in Indien die Gleichheit aller Menschen herbeizuführen, die anderwärts eine der Ursachen seines Erfolges war; die Mohammedaner Indiens haben, wie die andere Hindus, das System der Kasten. Im Dekan ist der Islam unter den drawidischen Völkern so unkenntlich geworden, dass man ihn kaum vom Brahmanismus unterscheiden kann. Ohne den Namen Mohammeds und die Moschee, in der der zum Gott gewordene Prophet verehrt wird, wäre eine Unterscheidung überhaupt unmöglich.
Es ist aber nicht nötig, bis nach Indien zu gehen, um die tiefgehenden Veränderungen zu erkennen, die der Islam beim Übergange von einer Rasse zu anderen erlitten hat. Wir brauchen nur Algerien zu betrachten. Hier gibt es zwei sehr verschiedene Rassen: Araber und Berber, beide Mohammedaner. Der Islam der ersteren ist von dem der Berber weit entfernt. Aus der Polygamie des Korans ist bei den Berbern Monogamie geworden. Ihre Religion ist kaum etwas anderes als eine Vermischung des Islams mit dem alten Heidentum, das sie seit der Zeit ausüben, da noch Karthago herrschte.
Selbst die Religionen Europas entziehen sich nicht dem gemeinsamen Gesetze der Umwandlung. Wie in Indien ist auch hier der Buchstabe der in den Texten festgelegten Dogmen unverändert geblieben; aber es sind leere Formeln, deren Sinn jede Rasse nach ihrer Art auslegt. Unter der gleichmäßigen Benennung als Christen findet man in Europa richtige Heiden, wie den Nieder-Bretonen, der zu Götzenbildern betet; Fetischisten, wie den Spanier, der Amulette anbetet; Polytheisten, wie den Italiener, der als verschiedenartige Gottheiten die Marienbilder jedes Dorfes verehrt. Wollte man diese Betrachtung noch weiter fortführen, so ließe sich leicht sagen, dass das große Schisma der Reformation die notwendige Folge der Auslegung eines und desselben religiösen Buches durch verschiedene Rassen war: die des Nordes wollten ihre Glaubenslehren selbst erörtern und ihr Leben selbst regeln, während die des Südens vom Gesichtspunkte der philosophischen Unabhängigkeit und des philosophischen Geistes recht rückständig geblieben waren. Kein Beispiel wäre treffender.
Aber die Erörterung dieser Tatsachen würde zu weit führen. Ich muss über die beiden anderen Grundelemente der Kultur, die Einrichtungen und die Sprachen, noch schneller hinweggehen, weil hier die technischen Einzelheiten die vorliegender Arbeit gesetzten Grenzen überschreiten würden. Für die Einrichtungen gilt dasselbe wie für die Glaubenslehren; sie können von einem Volke auf das andere nicht übertragen werden, ohne sich umzubilden. Da ich die Beispiele nicht vervielfachen will, bitte ich den Leser, nur zu beobachten, wie sich in der Neuzeit dieselben, mit Gewalt oder Überredung aufgezwungenen Einrichtungen je nach den Rassen verändern, trotzdem sie die gleichen Namen behalten. Ich werde dies in einem der folgenden Kapitel an den verschiedenen Gebieten Amerikas zeigen.
Die Einrichtungen sind in Wirklichkeit die Folge von Notwendigkeiten, auf die der Wille einer einzigen Menschengeneration keine Wirkung haben kann. Für jede Rasse und für jede Entwicklungsphase dieser Rasse gibt es Daseinsbedingungen, Gefühle, Gedanken, Meinungen und Vererbungseinflüsse, die gewisse Einrichtungen bedingen und andere ausschließen. Die Regierungsbezeichnungen bedeuten sehr wenig. Niemals war es einem Volke gegeben, sich die Einrichtungen auszuwählen, die ihm die besten zu sein schienen. Gestattete ihm ein sehr seltener Zufall diese Wahl, so konnte es sie nicht beibehalten. Die zahlreichen Revolutionen und die aufeinanderfolgenden Verfassungsänderungen, die wir seit einem Jahrhundert

durchgemacht haben, hätten eigentlich die Meinungen der Staatsmänner über diesen Punkt festlegen müssen. Ich glaube übrigens, dass nur noch das stumpfe Hirn der Masse und das beschränkte Denken einiger Fanatiker an dem Gedanken festhalten, bedeutende soziale Veränderungen ließen sich durch Verordnungen hervorrufen. Der einzige Nutzen der Einrichtungen ist der, den von der Sitte und der allgemeinen Meinung schließlich anerkannten

Veränderungen die gesetzliche Bestätigung zu erteilen. Sie folgen diesen Veränderungen, gehen ihnen aber nicht voraus. Mit Einrichtungen ändert man den Charakter und das Denken der Menschen nicht. Mit ihnen macht man ein Volk nicht religiös oder skeptisch und bringt ihm nicht bei, sich selbst zu leiten, anstatt unaufhörlich vom Staate zu verlangen, dass er ihm Retten schmiede.

Auch mit der Sprache kann ich mich hier nicht eingehender beschäftigen und beschränke mich auf den Hinweis, dass eine Sprache, selbst wenn sie durch die Schrift festgelegt ist, sich beim Übergange von einem Volke zum anderen notwendigerweise umbilden muss. Und gerade dieser Umstand lässt den Gedanken einer Weltsprache so lächerlich erscheinen. Zweifellos hatten die Gallier weniger als zwei Jahrhunderte nach der Eroberung das Lateinische übernommen, obwohl sie an Zahl den Eroberern gewaltig überlegen waren. Aber das Volk änderte diese Sprache bald um, seinen Bedürfnissen und der besonderen Logik seines Geistes entsprechend. Aus diesen Umwandlungen ist schließlich unser modernes Französisch hervorgegangen. Verschiedene Rassen können nicht lange dieselbe Sprache sprechen. Gewiss können die Zufälle der Eroberungen oder Handelsinteressen ein Volk dazu bringen, eine andere als seine Muttersprache anzunehmen, aber nach wenigen Generationen wird die neue Sprache gänzlich umgewandelt sein. Die Umwandlung wird eine um so tiefgehende sein, je mehr sich die Rasse, deren Sprache übernommen wurde, von der übernehmenden Rasse unterscheidet.

In Ländern, in denen es verschiedenen Rassen gibt, trifft man mit Sicherheit verschiedene Sprachen an. Indien liefert hierfür ein ausgezeichnetes Beispiel. Da die große Halbinsel von zahlreichen, verschiedenen Rassen bewohnt wird, so ist es nicht erstaunlich, dass die Gelehrten dort zweihundertundvierzig Sprachen zählen, von denen einige sich mehr voneinander unterscheiden als das Griechische vom Französischen. Zweihundertundvierzig Sprachen, ohne von den rund dreihundert Dialekten zu reden! Von diesen Sprachen ist die am weitesten verbreitete ganz neu, da sie erst seit drei Jahrhunderten besteht. Es ist die hindostanische Sprache, gebildet aus der Verbindung des Persischen und Arabischen, das die mohammedanischen Eroberer sprachen, mit dem Hindi, einer der in den eroberten Gebieten verbreitetsten Sprachen. Eroberer und Unterworfene vergaßen bald ihre ursprüngliche Sprache, um dafür die neue zu gebrauchen, die den Bedürfnissen der durch die Kreuzung der verschiedenen Völker neuenstandenen Rasse angepasst war.

Ich muss mich auf die Angabe der Grundgedanken beschränken. Könnte ich auf die notwendigen Einzelheiten hier eingehen, so würde ich so weit gehen, folgendes zu sagen: Weil die Völker verschieden sind, so stellen die Wörter, die man gemeinhin als einander entsprechende zu betrachten pflegt, so weit voneinander entfernte Arten des Denkens und Fühlens dar, dass in Wirklichkeit ihre Sprachen keine Synonyma besitzen und eine richtige Übersetzung aus der einen in die andere Sprache unmöglich ist. Dies wird verständlich, wenn man sieht, wie innerhalb einiger Jahrhunderte in demselben Lande und bei derselben Rasse dasselbe Wort gänzlich verschiedene Gedanken ausdrückt. Die alten Wörter können nur die Gedanken der Menschen früherer Zeiten wiedergeben. Ursprünglich Zeichen für wirkliche Dinge wurde ihr Sinn bald durch Änderung der Idee, Sitten und Gebräuche entstellt. Man verständigte sich weiter mit diesen Wortzeichen, für die ein Ersatz schwer zu finden war, aber zwischen dem, was sie in einem gegebenen Augenblicke darstellten und dem, was sie heute bedeuten, ist keine Übereinstimmung mehr vorhanden. Wenn es sich um uns sehr fern stehende Völker, die Kulturen ohne jede Verwandtschaft mit den unsrigen angehörten, handelt, so können die Übersetzungen nur Wörter geben, die nichts mehr von dem ursprünglichen, wirklichen Sinne haben; sie rufen also in

unserem Geiste Vorstellungen hervor, die mit den einstmals von ihnen hervorgerufenen nicht mehr verwandt sind. Dies erscheint besonders auffallend bei den alten Sprachen Indiens. Bei diesem Volke mit verschwommenen Gedanken, deren Logik keine Ähnlichkeit mit der unsrigen hat, haben die Wörter niemals den genauen und festgelegten Sinn gehabt, den ihnen die Jahrhunderte und

unsere Geistesart in Europa schließlich verliehen haben. Es gibt Bücher, wie die Weden, deren vergeblich versuchte Übersetzung unmöglich ist[8]. Es ist schon recht schwer, in das Denken von Individuen einzudringen, mit denen wir zusammenleben, von denen uns jedoch gewisse Unterschiede des Alters, Geschlechts oder der Erziehung trennen; in das Denken von Rassen einzudringen, auf denen der Staub von Jahrhunderten lagert, ist eine Aufgabe, die kein Gelehrter jemals lösen kann. Alles erworbene Wissen dient nur dazu, die völlige Nutzlosigkeit solcher Versuche zu erweisen.

So kurz und wenig entwickelt die vorstehenden Beispiele sind, so genügen sie doch, um zu beweisen, welche tiefgehenden Umwandlungen die Völker mit den von ihnen übernommenen Kulturelementen vornehmen. Die Entlehnung erscheint oft beträchtlich, weil sich die Namen manchmal plötzlich ändern; aber in Wirklichkeit ist sie stets sehr gering. Dank der langsamen Arbeit von Generationen und durch nach und nach erfolgende Hinzufügungen im Laufe von Jahrhunderten unterscheidet sich das übernommene Element schließlich sehr von dem, an dessen Stelle es anfänglich getreten ist. Diesen allmählichen Veränderungen trägt die Geschichte, die sich vor allem an die Äußerlichkeiten hält, kaum Rechnung. Wenn sie z.B. sagt, ein Volk habe eine neue Religion angenommen, so stellen wir uns sogleich die Religion dar, die wir heute kennen, nicht aber die Glaubenslehren, die wirklich angenommen wurden. Um die Entstehung dieser langsamen Anpassungen und die Unterschiede zu begreifen, die Wort und Wirklichkeit trennen, bedarf es eines sehr eingehenden Studiums. So setzt sich die Geschichte der Kulturen aus allmählichen Anpassungen und kleinen, sich häufenden Umwandlungen zusammen. Wenn uns letztere als plötzlich und beträchtlich erscheinen, so kommt dies daher, dass wir die Zwischenphasen übergehen und nur die letzten Phasen ins Auge fassen, wie in der Geologie.

Man mag ein Volk für noch so intelligent und begabt halten, in Wirklichkeit ist seine Aufnahmefähigkeit für ein neues Kulturelement stets sehr begrenzt. Die Gehirnzellen eignen sich das nicht an einem Tage an, was Jahrhunderte zu seiner Erschaffung bedurfte und sich den Gefühlen und Bedürfnissen anders gearteter Organismen angepasst hat. Nur langsame erbliche Anhäufungen gestatten solche Assimilierung. Wenn wir die Entwicklung der Kunst bei dem intelligentesten Volke des Altertums, den Griechen, verfolgen, so sehen wir, dass es vieler Jahrhunderte bedurfte, um über die plumpen Nachbildungen der assyrischen und ägyptischen Vorbilder hinauszukommen und von Stufe zu Stufe bis zu den Meisterwerken zu gelangen, die die Menschheit noch heute bewundert. Und doch haben alle Nationen, die im Laufe der Geschichte aufeinanderfolgten – mit Ausnahme einiger sehr alten Völker, wie die Ägypter und Chaldäer – nichts anderes getan, als sich die Kulturelemente angeeignet, die ein Erbteil der Vergangenheit bilden, und die sie, je nach ihrer Geistesverfassung, umgeformt haben. Die Entwicklung der Kulturen wäre unendlich langsamer vor sich gegangen, und die Geschichte der Völker wäre nur ein ewiges Vonvornanfangen gewesen, wenn sie nicht die vor ihnen erfolgten Entwicklungen hätten benutzen können. Die vor sieben- bis achttausend Jahren von den Ägyptern und Chaldäern geschaffenen Kulturen sind eine Quelle geworden, aus der nach und nach alle Nationen geschöpft haben. Die griechische Kunst ist aus der an den Ufern des Tigris und Nils geschaffenen Kunst entstanden. Aus dem griechischen Stil ist der römische hervorgegangen, dem, mit orientalischen Einflüssen vermischt, aufeinanderfolgend der byzantinische, romanische und gotische Stil ihre Entstehung verdanken. Diese Stile veränderten sich je nach dem Geiste und Alter der Völker, bei denen sie entstanden; sie haben aber allesamt einen gemeinsamen Ursprung. Was vorstehend von der Kunst gesagt wurde, ist auf alle Elemente einer Kultur anwendbar: auf Einrichtungen, Sprachen, und Glaubenslehren. Die europäischen Sprachen werden von einer einst in der

[8] Der hervorragende Indologe Barth schreibt über die zahlreichen Versuche einer Übersetzung der Weden: „Aus allen diesen so verschiedenen und oft einander widersprechenden Arbeiten geht eines hervor, nämlich unser Unvermögen, diese Dokumente im wahren Sinne des Wortes zu übersetzen."

Zentralhochebene Asiens gesprochenen Muttersprache abgeleitet. Unser Recht stammt vom römischen Recht, das wiederum aus früheren Rechten hervorgegangen ist.
Die jüdische Religion kommt unmittelbar von den chaldäischen Glaubenslehren her. In Verbindung mit arischen Glaubenslehren ist sie die große Religion geworden, die die Völker des Westens seit zwei Jahrtausend beherrscht. Unsere Wissenschaften selbst wären ohne die langsame Arbeit von Jahrhunderten nicht zu der Höhe gelangt, auf der sie heute stehen. Die großen Begründer der modernen Astronomie, Kopernikus, Kepler und Newton schließen sich an Prolemäus an, dessen Bücher bis zum 15. Jahrhundert zum Unterricht benutzt wurden, und Prolemäus wiederum folgt durch die Schule von Alexandrien den Ägypten und Chaldäern. So bemerken wir auch, trotz der gewaltigen Lücken, die die Kulturgeschichte aufweist, eine langsame Entwicklung unserer Erkenntnisse, die uns durch die Zeitalter hindurch zurückführt bis zur Morgenröte jener antiken Kulturen, die die moderne Wissenschaft mit den primitiven Zeiten, als die Menschheit noch keine Geschichte hatte, in Verbindung zu bringen sucht. Aber, wenn auch eine gemeinsame Quelle vorhanden ist, so sind die vor- oder rückschreitenden Umwandlungen, die jedes Volk nach seiner Geistesverfassung mit den übernommenen Kulturelementen vornahm, sehr verschieden, und, was wir Kulturgeschichte nennen, ist die Geschichte dieser Umwandlungen.
Wir haben festgestellt, dass die Grundelemente, aus denen eine Kultur besteht, für jedes Volk individuell und dass sie das Ergebnis, ja der Ausdruck seiner geistigen Struktur sind, und daher nicht von einer Rasse auf eine andere übergeben können, ohne sehr tiefgehende Veränderungen zu erleiden. Wir haben ferner gesehen, dass das, was den Umfang dieser Veränderungen verbirgt, einerseits die sprachlichen Notwendigkeiten sind, die uns zwingen, mit gleichen Worten ungleichartige Dinge zu bezeichnen, und andererseits die geschichtlichen Notwendigkeiten, die dazu führen, nur die letzte Gestaltung einer Kultur ins Auge zu fassen, ohne die Zwischenphasen zu berücksichtigen. Wenn wir im nächsten Kapitel die allgemeinen Gesetze der Kunstentwicklung erforschen, so werden wir noch genauer die Aufeinanderfolge der Veränderungen aufzeichnen können, die auf die Grundelemente einer Kultur einwirken, wenn sie von einem Volke auf ein anderes übergehen.

3. Kapitel

Die Umwandlung der Kunst

Bei der Untersuchung der Beziehungen, in denen die Geistesverfassung eines Volkes mit seinen Einrichtungen, Glaubenslehren und seiner Sprache steht, musste ich mich auf kurze Angaben beschränken. Auf dem Gebiete der Kunst ist eine klare und genaue Darstellung bedeutend leichter. Eine Einrichtung, eine Glaubenslehre sind Dinge, deren Begriffsbestimmung zweifelhaft, deren Erklärung unbestimmt werden müsste. Man muss nach den mit jedem Zeitalter sich verändernden Tatsachen suchen, die hinter den toten Buchstaben verborgen sind, sich einer umfänglichen Beweisführung und kritischen Arbeit unterziehen, um schließlich doch nur zu bestreitbaren Schlussfolgerungen zu gelangen.
Die Kunstwerke dagegen, besonders die Baudenkmäler, sind deutlich bestimmbar und leicht zu erklären. Von allen Büchern sind die steinernen Bücher die lichtvollsten, die einzigen, die niemals lügen, und aus diesem Grunde habe ich ihnen einen überwiegenden Platz in meinen Werken über die Geschichte der Kulturen des

Orients eingeräumt. Literarischen Dokumenten gegenüber habe ich immer das größte Misstrauen beobachtet. Sie täuschen oft und lehren selten etwas. Das Denkmal täuscht kaum und lehrt stets etwas. Es bewahrt am besten das Denken der toten Völker. Die geistige Blindheit der Fachgelehrten ist zu beklagen, die auf ihnen nur nach Inschriften suchen.

Wir wollen daher jetzt untersuchen, inwiefern die Kunst der Ausdruck der Geistesverfassung eines Volkes ist, und wie sie sich beim Übergang von einer Kultur zur anderen umbildet. Hierbei werde ich mich nur mit der orientalischen Kunst befassen. Die Entstehung und Umwandlung der europäischen Kunst sind gleichen Gesetzen unterworfen. Wollte man jedoch ihre Entwicklung bei den verschiedenen Rassen zeigen, so müsste man auf Einzelheiten eingehen, die den beschränkten Rahmen vorliegender Arbeit überschreiten würden. Wir wenden uns zunächst der Kunst Ägyptens zu, um zu ersehen, was aus ihr bei dem nacheinander erfolgten Übergang auf die verschiedenen Rassen geworden ist. Diese Rassen sind: die Neger Äthiopiens, die Griechen und die Perser.
Von allen Kulturen, die auf der Erde blühten, hat sich die ägyptische am vollkommensten in der Kunst zum Ausdruck gebracht, und dies mit solcher Macht und Klarheit, dass die an den Ufern des Nils entstandenen Kunsttypen so durchaus ägyptische sind, dass sie von anderen Völkern erst nach erheblichen Umwandlungen übernommen werden konnten. Die ägyptische Kunst, besonders die Architektur, ist aus einem besonderen Ideal entstanden, das fünfzig Jahrhunderte hindurch einem ganzen Volke ständig vorschwebte. Ägyptens Traum war es, dem Menschen, angesichts der Vergänglichkeit seines Daseins, eine unvergängliche Wohnung zu schaffen. Im Gegensatze zu anderen Rassen hat die ägyptische das Leben verachtet und dem Tode gehuldigt. Was sie vor allem liebte, war die starre Mumie, die mit ihren in der Goldmaske sitzenden Emailaugen in der Tiefe ihres dunkeln Hauses ewiglich geheimnisvolle Hieroglyphen betrachtet. Diese Mumie fand, in ihrer Grabstätte vom Umfange eines Palastes vor jeder Entweihung geschützt, an den Wänden endloser Gänge in Bildern und Skulpturen das wieder, was sie während ihres kurzen irdischen Daseins entzückt hatte.
Die ägyptische Architektur ist vor allem eine religiöse und Begräbnisarchitektur, deren Zweck mehr oder weniger die Mumie und die Götter sind. Für diese wurden unterirdische Schächte gegraben, Obelisken, Pylonen und Pyramiden errichtet, für sie erhoben sich auf ihren steinernen Thronen jene gedankenvollen Kolosse mit ihrer majestätischen und zugleich milden Gebärde. In dieser Architektur ist alles dauerhaft und massiv, weil es für die Ewigkeit gebaut sein soll. Wenn die Ägypter das einzige Volk des Altertums wären, das wir kennen, so könnten wir tatsächlich sagen, die Kunst sei der getreueste Ausdruck der Seele der Rasse, die sie geschaffen hat.
Drei voneinander sehr verschiedene Völker: die Äthiopier, eine tiefstehende Rasse, die Griechen und die Perser, beide hochstehende Rassen, haben ihre Kunst entweder Ägypten allein oder Ägypten und Assyrien entlehnt. Wir wollen feststellen, was unter ihren Händen aus ihr geworden ist. Betrachten wir zunächst das tiefstehende der genannten Völker, die Äthiopier. Bekanntlich benutzten in einer bereits fortgeschrittenen Zeit der ägyptischen Geschichte (XXIV. Dynastie) die Völker des Sudans die Anarchie und den Verfall Ägyptens, um sich einiger Provinzen zu bemächtigen und gründeten ein Reich, dessen Hauptstädte nacheinander Napata und Meroe waren, und das seine Unabhängigkeit mehrere Jahrhunderte hindurch bewahrte. Geblendet durch die Kultur der Besiegten, versuchten sie, die Baudenkmäler und die Kunst der Ägypter nachzuahmen. Aber diese Nachahmungen, von denen wir Proben besitzen, sind meist nur plumpe Versuche geblieben. Diese Neger waren Barbaren, durch die Unterlegenheit ihres Gehirns dazu verurteilt, niemals aus ihrer Barbarei herauszukommen; und dies ist ihnen auch trotz der mehrere Jahrhunderte dauernden kulturellen Einwirkung der Ägypter nicht gelungen. Weder in der alten noch in der neuen Geschichte gibt es ein Beispiel dafür, dass sich ein Negervolk auf eine gewisse Kulturhöhe erhoben hat. Wenn durch einen Zufall eine höhere Kultur in die Hände der Negerrasse gefallen ist, wie im Altertum in Äthiopien, in unserer Zeit in Haiti, so ist sie stets sehr bald wieder auf niedrige

Formen zurückgebracht worden.
Unter einem ganz anderen Breitengrade entlehnte eine andere, damals auch barbarische, aber weiße Rasse, die der Griechen, Ägypten und Assyrien die ersten Vorbilder ihrer Kunst und beschränkte sich zunächst auch auf ungestalte Nachbildungen. Die Kunsterzeugnisse jener

beiden großen Kulturen wurden ihr geliefert durch die Phönizier, die Beherrscher der die Mittelmeerküsten verbindenden Seewege, und dadurch die Völker Kleinasiens, die Herren der nach Ninive und Babylon führenden Landwege. Es ist bekannt, bis zu welchem Grade sich die Griechen schließlich über ihre Vorbilder erhoben. Aber die Entdeckungen der modernen Archäologie haben auch bewiesen, wie plump ihre ersten Versuche waren und wie viel Zeit sie brauchten, um die Meisterwerke hervorzubringen, die sie unsterblich gemacht haben. Zu der schweren Aufgabe, eine persönliche und einer fremden überlegene Kunst zu schaffen, haben die Griechen etwa siebenhundert Jahre gebraucht; aber die im letzten dieser Jahrhunderte erzielten Fortschritte sind bedeutender als die der ganzen vorhergehenden Zeit. Denn für ein Volk bedeutet es eine größere Anstrengung, die niederen Kulturstufen zu überwinden, als die höheren. Die ältesten Erzeugnisse griechischer Kunst, die des Schatzes von Mykenä, aus dem zwölften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, zeigen ganz barbarische Versuche, ungestalte Nachbildungen orientalischer Gegenstände. Noch sechs Jahrhunderte später ist die Kunst ziemlich orientalisch: der Apollo von Tenea und der von Orchomenos ähneln auffallend ägyptischen Statuen. Aber die Fortschritte werden immer schneller, und nur ein Jahrhundert später gelangen wir zu Phidias und den wundervollen Statuen des Parthenon, d.h. zu einer von ihrem orientalischen Ursprunge losgelösten Kunst, die den Vorbildern, von denen sie so lange Zeit beeinflusst wurde, weit überlegen war.
Dieselbe Beobachtung lässt sich bei der Architektur anstellen, obwohl ihre Entwicklungsstufen weniger leicht festzustellen sind. Wir wissen nicht, wie die Paläste der homerischen Helden, etwa im neunten Jahrhundert v. Chr. Aussahen; jedoch denken wir bei den Mauern von Erz, den bunten Hausgiebeln und den die Tore bewachenden goldenen und silbernen Tieren, von denen uns der Dichter erzählt, unmittelbar an die assyrischen Paläste, die mit Bronzeplatten und bunten Ziegeln bekleidet und von steinernen Stieren bewacht waren. Auf jeden Fall wissen wir, dass sich der Typus der ältesten griechisch-dorischen Säulen, die aus dem siebenten Jahrhundert zu stammen scheinen, in Karnak und Beni-Hassan in Ägypten wiederfindet und dass verschiedene Teile der ionischen Säule Assyrien entlehnt sind. Wir wissen aber auch, dass aus diesen fremden Elementen, die zunächst übernommen, dann verschmolzen und schließlich umgebildet wurden, neue Säulen entstanden sind, die sich von ihren ursprünglichen Vorbildern stark unterscheiden.
Am anderen Ende der Alten Welt bietet Persien das Bild einer ähnlichen Übernahme und Entwicklung, jedoch einer Entwicklung, die sich nicht auswirken konnte, weil sie plötzlich durch fremde Eroberung aufgehalten wurde. Persien waren nicht, wie Griechenland, sieben Jahrhunderte, sondern nur zwei Jahrhunderte vergönnt, sich eine Kunst zu schaffen. Nur einem einzigen Volke, den Arabern, ist es bis jetzt gelungen, in einem so kurzen Zeitraume eine persönliche Kunst erblühen zu lassen.
Die Geschichte der persischen Kultur beginnt eigentlich erst mit Cyrus und seinen Nachfolgern, denen es fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gelang, sich Babyloniens und Ägyptens zu bemächtigen, der beiden großen Kulturmittelpunkte, deren Ruhm damals die orientalische Welt erfüllte. Die Griechen, die später zur Herrschaft gelangen sollten, zählten noch nicht. Das persische Reich wurde zum Mittelpunkt der Kultur, bis es drei Jahrhunderte
v. Chr. durch Alexander gestürzt wurde, der damit den Kulturmittelpunkt verlegte. Da die Perser keine Kunst besaßen, so entlehnten sie nach der Eroberung Ägyptens und Babyloniens von dort Künstler und Vorbilder. Ihre Herrschaft dauerte aber nur zwei Jahrhunderte, so dass es ihnen an Zeit mangelte, diese Kunst tiefgehend zu verändern; aber im Augenblicke des Sturzes hatten sie schon mit der Umwandlung begonnen. Die noch stehenden Ruinen von Persepolis erzählen uns den Werdegang dieser Umwandlungen. Wir finden dort zweifellos die Verschmelzung oder vielmehr

die Überlagerung der Kunst Ägyptens und Assyriens, vermischt mit einigen griechischen Elementen; aber es zeigen sich bereits neue Elemente, besonders die hohe persepolitanische Säule mit zweiköpfigen Kapitälen. Es lässt sich daher vermuten, dass, wäre die Zeit für die Perser nicht so beschränkt gewesen, diese hochstehende

Rasse sich eine ebenso persönliche, vielleicht ebenso große Kunst geschaffen hätte wie die der Griechen. Wir haben hierfür den Beweis, wenn wir die Denkmäler Persiens etwa ein Jahrhundert später wiederfinden. Auf die von Alexander gestürzte Dynastie der Achämeniden folgten die Seleukiden, dann die der Arsakiden und schließlich die im siebenten Jahrhundert durch die Araber gestürzte Dynastie der Sassaniden. Mit den Arabern erhält Persien eine neue Architektur, und die von hier ab entstandene Denkmäler tragen den Stempel unbestreitbarer Originalität, entstanden aus der Verbindung der arabischen Kunst mit der alten Architektur der Achämeniden und abgeändert durch Vermischung mit der hellenisierenden Kunst der Arsakiden (riesenhafte Portale, die die ganze Höhe der Fassade einnehmen, bunte Ziegel, Spitzbogenarkaden usw.) Das war die neue Kunst, die von den Mongolen später nach Indien gebracht und von ihnen wiederum verändert wurde.
Die vorstehenden Beispiele zeigen uns die Verschiedenheit der Umwandlungen, die ein Volk mit der Kunst eines anderen Volkes vornehmen kann, je nach der Rasse und der Zeitdauer seines Einflusses. Wir sahen, dass bei einer tiefstehenden Rasse, den Äthiopiern, obwohl die Einwirkung Jahrhunderte dauerte, die entlehnte Kunst auf eine niedrigere Form zurückgeführt wurde, weil die Fähigkeit des Gehirns ungenügend war. Bei den Griechen, einer hochstehenden Rasse, bei der außerdem die Einwirkungsmöglichkeit sich mehrere Jahrhunderte fortsetzte, stellten wir eine vollständige Umwandlung der alten Kunst in eine weit überlegene neue fest. Bei einer anderen, weniger hoch als die Griechen stehende Rasse, den Persern, deren Zeit begrenzt war, fanden wir nur eine große Anpassungsfähigkeit und Anfangszustände einer Umwandlung. Aber außer diesen, meist weit zurückliegenden Beispielen gibt es andere, neuere, deren noch vorhandene Zeugnisse den Umfang der Umwandlung zeigen, die eine Rasse mit der entlehnten Kunst vorzunehmen gezwungen ist. Diese Beispiele sind um so typischer, als es sich um Völker mit derselben Religion, aber verschiedenen Ursprungs handelt. Ich meine die Mohammedaner.
Als die Araber im siebentem Jahrhundert unserer Zeitrechnung sich des größten Teiles der alten griechisch-römischen Welt bemächtigten und jenes gewaltige Reich gründeten, dass sich Spanien bis zur Mitte Asiens und am ganzen Norden Afrikas entlang erstreckte, fanden sie eine genau bestimmte Architektur vor: die byzantinische. Zunächst übernahmen sie sie, sowohl in Spanien wie in Ägypten und Syrien, einfach für den Bau ihrer Moscheen. Die Omarmoschee in Jerusalem, die Amrumoschee in Kairo und andere noch vorhandene Baudenkmäler zeigen diese Übernahme. Sie dauerte aber nicht lange, und von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert kann man die Umwandlung der Denkmäler verfolgen. In meiner „Geschichte der Kultur der Araber“ habe ich den Werdegang dieser Veränderungen erforscht. Sie sind so bedeutend, dass zwischen einem Denkmal vom Anfange der Eroberung, wie der Amrumoschee in Kairo (742), und der Kait-Bay-Moschee (1468) vom Ende der großen arabischen Periode, nicht die Spur einer Ähnlichkeit vorhanden ist. Ich habe im vorstehend genannten Werke gezeigt, dass in den verschiedenen, dem Gesetze des Islam unterworfenen Ländern: Spanien, Afrika, Syrien, Persien und Indien, die Denkmäler so große Verschiedenheiten aufweisen, dass es uns unmöglich ist, sie unter einer Bezeichnung einzuordnen, wie man es z.B. mit den gotischen Denkmälern vermag, die trotz ihrer Verschiedenheiten eine offenbare Analogie darbieten.
Die erhebliche Verschiedenheit der Architektur in den verschiedenen mohammedanischen Ländern kann nicht auf die Verschiedenheit der Glaubenslehren zurückgeführt werden, denn die Religion ist überall gleich. Es sind die Abweichungen in den Rassen, die auf die Entwicklung der Kunst ebenso stark einwirken wie auf die Geschichte der Reiche. Wenn diese Behauptung zutrifft, so

müssen wir in einem von verschiedenen Rassen bewohnten Lande, trotz gleichen Glaubenslehren und einheitlicher politischer Herrschaft, einander sehr unähnliche Denkmäler finden. Gerade dies kann man in Indien beobachten. Es ist leicht, dort Beispiele zu finden, die die in diesem Werke dargelegten Grundsätze beweisen, und deshalb komme ich immer wieder auf dieses Land zurück. Die große Halbinsel ist das lehrreichste und

philosophischste Geschichtsbuch. Sie ist heute das einzige Land, in dem man sich durch einfache Ortsveränderung beliebig in jede Zeit versetzen kann und die Reihen aufeinanderfolgender Etappen noch lebendig wieder findet, die die Menschheit durchlaufen musste, um die höheren Kulturstufen zu erreichen. Alle Entwicklungsformen finden sich hier wieder. Die Steinzeit wie die Zeit des Dampfes und der Elektrizität haben hier ihre Vertreter. Nirgendwo anders ließe sich die Rolle der großen Faktoren, die den Werdegang und die Entwicklung der Kulturen bestimmen, besser überblicken.

Durch Anwendung der in diesem Werke entwickelten Grundsätze habe ich ein seit langem gestelltes Problem zu lösen versucht: den Ursprung der Kunst Indiens. Da der Gegenstand sehr wenig bekannt ist und eine anziehende Bestätigung meiner Gedanken über die Rassenpsychologie bildet, so will ich das wesentlichste darüber kurz zusammenfassen[9].

Auf dem Gebiete der Kunst erscheint Indien erst sehr spät in der Geschichte. Seine ältesten Denkmäler, wie die Säulen von Asoka, die Tempel von Karli, Bharhut, Sanchi usw. sind kaum zweihundert Jahre älter unsere Zeitrechnung. Als sie gebaut wurden, hatte die Mehrzahlder alten Kultur der antiken Welt, die Ägyptens, Persiens, Assyriens, ja sogar Griechenlands, ihren Lauf vollendet und trat in die Nacht des Verfalls ein. Eine einzige Kultur, die römische, ersetzte alle anderen. Die Welt kannte nur noch einen Herrn. Indien, so spät aus dem Schatten der Geschichte auftauchend, hätte also den früheren Kulturen manche Elemente entlehnen können. Aber die starke Isolierung, in der es, wie man noch vor kurzem annahm, immer gelebt haben sollte, und die erstaunliche Ursprünglichkeit seiner Denkmäler, die keine sichtbare Verwandtschaften mit den vorhergehenden aufwiesen, ließen lange Zeit den Gedanken an Entlehnungen fremder Elemente nicht aufkommen.

Außer ihrer unbestreitbaren Ursprünglichkeit enthüllten die ersten Denkmäler Indiens eine Überlegenheit der Ausführung, die sie auch im Laufe der Jahrhunderte nicht mehr übertreffen sollten. Werken von einer solchen Vollendung waren sicherlich lange Tastversuche vorausgegangen; aber trotz sorgfältiger Forschungen verriet kein erster Entwurf, kein Denkmal geringerer Art die Spur solcher Tastversuche. Die vor kurzem erfolgte Entdeckung der Trümmer von Statuen und Baudenkmälern in gewissen, einsamen Gegenden Nordwestindiens, die offenbar griechische Einflüsse verrieten, ließ schließlich die Indologen glauben, Indien habe seine Kunst Griechenland entlehnt. Die Anwendung der oben dargelegten Grundsätze und die eingehende Prüfung der Mehrzahl der noch in Indien vorhandenen Baudenkmäler hat mich zu einer völlig entgegengesetzten Lösung geführt. Indien hat, so behaupte ich, trotz seiner zufälligen Berührung mit der griechischen Kultur, dieser nichts von ihrer Kunst entlehnt und konnte ihr auch nichts entlehnen. Die beiden Rassen waren zu verschieden, ihr Denken zu unähnlich und ihre künstlerischen Genies zu unvereinbar, als das sie sich gegenseitig beeinflusst hätten.

Eine Untersuchung der alten, über Indien verstreuten Denkmäler zeigt übrigens sofort, dass zwischen seiner Kunst und der Griechenlands keine Verwandtschaft besteht. Während alle unsere europäischen Denkmäler eine Fülle von der griechischen Kunst entlehnten Elementen besitzen, weisen die Indiens kein einziges auf. Die oberflächliche Untersuchung zeigt, dass wir außerordentlich verschiedene Rassen vor uns haben, und dass es vielleicht niemals verschiedenartigere Genies gab – ich möchte sogar sagen: unverträglichere – als das griechische und das Hindugenie.

Diese allgemeine Feststellung wird noch deutlicher, wenn man tiefer in das Studium der indischen Denkmäler und die innere Psychologie der Völker, die sie geschaffen haben, eindringt. Man stellt bald fest, dass das Hindugenie zu persönlich ist, als dass es einem seinem Denken fernliegenden fremden Einflusse unterliegen könnte. Dieser

fremde Einfluss kann zweifellos aufgezwungen werden; er bleibt aber, mag er auch von noch so langer Dauer sein,

---

[9] Wegen der technischen Einzelheiten, die hier nicht einmal gestreift werden können, verweise ich auf mein Werk „Les monuments de l`Inde“ mit Photographien, Plänen und Zeichnungen nah meinen Aufnahmen. Von den Tafeln haben ich einige in meinem Buche „Les civilisations dans l`Inde“ wiedergegeben.

nur auf der Oberfläche haften und ist vergänglich. Die Schranken zwischen der Geistesverfassung der verschiedenen Rassen Indiens und der der anderen Völker scheinen ebenso hoch zu sein wie die von der Natur geschaffenen, gewaltigen Hindernisse zwischen der großen Halbinsel und der übrigen Ländern der Erde. Das Genie der Hindus ist so eigenartig, dass jeder Gegenstand, dessen Nachahmung ihm die Notwendigkeit aufzwingt, sofort umgewandelt und indisch wird. Auch in der Architektur mit ihren besonderen Schwierigkeiten, Entlehnungen zu verhüllen, offenbart sich das ganz Persönliche dieses wunderlichen Genies und seine Umbildungsfähigkeit aufs klarste. Gewiss kann man eine griechische Säule durch einen indischen Architekten nachbilden lassen, aber nichts wird ihn hindern, sie schleunigst in eine Säule zu verwandeln, die die oberflächlichste Prüfung als indisch bezeichnen wird. Selbst heute, wo der europäische Einfluss in Indien doch so stark ist, sind solche Umbildungen täglich zu beobachten. Gibt man einem indischen Künstler irgend ein europäisches Muster zum Nachbilden, so wird er zwar die allgemeine Form übernehmen, aber er wird gewisse Teile übertreiben, Einzelheiten der Ornamentierung entstellen und vervielfältigen, und die zweite oder dritte Kopie wird jedes westlichen Charakters entkleidet und ausschließlich indisch geworden sein.
Der Grundcharakter der indischen Architektur ist eine ausschweifende Übertreibung – und in der der Architektur sehr verwandten Literatur begegnet man diesem Charakter wieder – ein unendlicher Reichtum an Einzelheiten und eine Kompliziertheit, die gerade das Gegenteil der korrekten und kühlen Einfachheit der griechischen Kunst bildet. Besonders beim Studium der indischen Kunst stellt man fest, wie die plastischen Werke einer Rasse oft in naher Beziehung zu ihrer Geistesverfassung stehen und für den, der sie auszulegen versteht, die klarste Sprache reden. Wenn die Hindus aus der Geschichte ganz verschwunden wären, wie die Assyrer, so würden die Bildhauerarbeiten ihrer Tempel, ihre Statuen und Baudenkmäler genügen, um uns ihre Vergangenheit zu enthüllen. Sie würden uns vor allem sagen, dass der methodische und klare Geist der Griechen auf die ausschweifende und unmethodische Einbildungskraft der Hindus niemals von bleibender Einwirkung sein konnte. Sie würden uns verständliche machen, warum der griechische Einfluss auf Indien nur vorübergehend war und immer auf die Gegend beschränkt blieb, der er zu einer gegebenen Zeit aufgezwungen wurde.
Das archäologische Studium der Denkmäler ermöglichte es, durch einwandfreie Dokumente das zu bestätigen, was die allgemeine Kenntnis Indiens und des indischen Geistes unmittelbar offenbarte. Dieses Studium führte uns zur Feststellung der merkwürdigen Tatsache, dass wiederholt und besonders während der ersten zwei Jahrhunderte unserer Zeitrechnung indische Herrscher, die in Beziehungen zu den Arsakidenkönigen des von hellenistischer Kultur stark beeinflussten Persiens standen, die griechische Kunst in Indien einführen wollten; es gelang ihnen jedoch niemals, sie dort zum Leben zu bringen. Diese entlehnte, ganz offizielle Kunst, die dem Denken des Volkes nicht entsprach, verschwand immer wieder mit den politischen Einflüssen, denen sie ihre Entstehung verdankte. Sie widersprach auch dem indischen Geist zu sehr, als dass sie selbst in der Zeit, während der sie aufgezwungen wurde, von irgend welchem Einflusse auf die nationale Kunst sein konnte. Tatsächlich findet man an den damaligen und späteren indischen Denkmälern, z.B. den zahlreichen unterirdischen Tempeln, keine Spur von griechischen Anklängen, die übrigens leicht zu erkennen wären; denn außer dem stets charakteristischen Gesamteindruck offenbaren gewisse technische Einzelheiten, besonders der Faltenwurf, sofort die Hand eines griechischen Künstlers.
Das Verschwinden der griechischen Kunst in Indien geschah ebenso plötzlich wie ihr

auftauchen, und gerade diese Plötzlichkeit zeigt, wie sehr es sich um eine eingeführte, offiziell aufgezwungene Kunst handelte, der jede Verwandtschaft mit dem Volke, das sie annehmen musste, fehlte. Auf diese Weise pflegt die Einwirkung fremder Kunst sonst niemals bei einem Volke zu verschwinden; die heimische bildet sich um, indem die neue Kunst von der beerbten immer etwas entlehnt. Die griechische Kunst, die im Gefolge von Eroberungen plötzlich nach Indien gekommen war, verschwand ebenso plötzlich und übte einen ebenso

geringen Einfluss aus wie die europäischen Baudenkmäler, die die Engländer dort seit zwei Jahrhunderten errichten. Das Nichtvorhandensein eines Einflusses der heutigen europäischen Kunst auf Indien, trotz einer mehr als hundertjährigen Herrschaft, lässt sich zu dem geringen Einfluss der griechischen Kunst vor achtzehn Jahrhunderten wohl in Beziehung setzen. Eine Unvereinbarkeit der ästhetischen Empfindungen lässt sich hier nicht in Abrede stellen. Im Gegensatze hierzu wurde die mohammedanische Kunst, obwohl sie Indien ebenso fremd ist, wie die europäische Kunst, in allen Teilen der Halbinsel nachgeahmt. Selbst dort, wo die Mohammedaner niemals die Macht besessen haben, ist kaum ein Tempel zu finden, der einige Motive arabischer Ornamentierung enthält. Gewiss sehen wir, wie in der weit zurückliegenden Zeit des Königs Kanischka, so auch heute Rajahs, wie den von Gwalior, verführt durch die Macht der Fremden, sich europäische Paläste in griechisch-römischem Stile bauen, aber – wie auch zur Zeit des Königs Kanischka – diese offizielle, auf die heimische aufgepfropfte Kunst blieb und bleibt ohne jeden weiteren Einfluss.

Die griechische und die indische Kunst bestanden also einst nebeneinander, wie heute die europäische und indische Kunst, ohne sich jemals zu beeinflussen. Was die Baudenkmäler des eigentlichen Indiens anbelangt, so gibt es kein einziges, von dem man sagen könnte, es biete in seiner Gesamtheit oder in den Einzelheiten irgend eine noch so entfernte Ähnlichkeit mit einem griechischen Baudenkmal. Dieses Unvermögen der griechischen Kunst, sich in Indien festzusetzen, hat etwas Auffallendes, das man wohl jener Unvereinbarkeit der Seele der beiden Rassen zuschreiben muss, und nicht einer Art angeborener Unfähigkeit Indiens, eine fremde Kunst in sich aufzunehmen; denn die Kunst, die Beziehungen zu seiner Geistesverfassung hatte, vermochte es vollständig in sich aufzunehmen und umzubilden. Die archäologischen Urkunden, die ich sammeln konnte, zeigen in der Tat, dass es Persien war, dem Indien den Ursprung seiner Kunst verdankt; nicht das etwas hellenistische Persien der Arsakidenzeit, sondern jenes Persien, das die alten Kulturen Assyriens und Ägyptens erbte. Als Alexander dreihundertdreißig Jahre v. Chr. die Dynastie der Achämeniden stürzte, besaßen die Perser bekanntlich schon seit zwei Jahrhunderten eine glänzende Kultur. Sie hatten zwar nicht das Rezept einer neuen Kunst gefunden, aber der ererbten Mischung ägyptischer und assyrischer Kunst war es ihnen gelungen, bemerkenswerte Werke hervorzubringen. Die noch vorhandenen Ruinen von Persepolis lassen dies erkennen. Hier zeigen die Pylonen Ägyptens, die geflügelten Stiere Assyriens und sogar einige griechische Elemente, dass auf diesem begrenzten Gebiete Asiens alle Künste der großen, vorhergegangenen Kulturen vertreten waren.

Durch Persien hat sich Indien beeinflussen lassen, aber in Wirklichkeit schöpfte es aus der Kunst Chaldäas und Ägyptens, auf deren Nachahmung sich Persien beschränkt hatte. Durch das Studium der Baudenkmäler Indiens werden die ursprünglichen Entlehnungen offenbart; man kann sie jedoch nur bei den ältesten Denkmälern feststellen. Die indische Seele ist so eigenartig, dass die entlehnten Dinge, um sie ihrer Auffassung anzupassen, Umwandlungen unterzogen werden, die sie bald unkenntlich machen. Warum hat nun Indien, das sich so unfähig gezeigt hat, irgend etwas von Griechenland zu übernehmen, im Gegensatz dazu so leicht von Persien entlehnt? Offenbar deshalb, weil die Kunst Persiens in Beziehung zur geistigen Struktur Indiens stand, während dies bei der Kunst Griechenlands nicht der Fall war. Die einfachen Formen und wenig ornamentierten Flächen der griechischen Baudenkmäler konnten dem indischen Geiste nicht zusagen, während die bewegten Formen, die dekorative Überfülle und die reiche Ornamentierung der persischen Denkmäler ihn verführen mussten.

Übrigens übte Persien als Vertreter Ägyptens und Assyriens nicht nur in dieser weit

zurückliegenden Zeit seinen Einfluss auf dem Kunstgebiete Indiens aus. Als viele Jahrhunderte später die Mohammedaner auf der Halbinsel erschienen, war ihre Kultur auf ihrem Durchgange durch Persien stark mit persischen Elementen durchsetzt worden; und das, was sie Indien brachte, war deshalb eine vor allem persische Kunst, die noch befruchtet war von den alten, durch die Achämeniden fortgesetzten, assyrischen Traditionen. Die gewaltigen

Moscheentore und besonders die sie schmückenden, farbigen Ziegel sind Spuren der chaldäisch-assyrischen Kultur. Auch diese Kunst verstand Indien in sich aufzunehmen, weil sie zum Geiste seiner Rasse in Beziehung stand, während früher die griechische, heute die europäische Kunst, die seiner Art, zu fühlen und zu denken, tief entgegengesetzt war, immer ohne Einfluss geblieben sind.
Indien schließt sich also nicht, wie noch einige Archäologen behaupten, in der Kunst an Griechenland an, wohl aber, durch Vermittlung Persiens, an Ägypten und Assyrien. Indien hat nichts von Indien genommen, aber beide haben aus derselben Quelle geschöpft, aus dem gemeinsamen Schatze, der Grundlage aller Kulturen, die in jahrhundertelange Arbeit von den Völkern Ägyptens und Chaldäas geschaffen worden war. Hieraus hat Griechenland durch Vermittlung der Phönizier und der Völker Kleinasiens, Indien durch Vermittlung Persiens entlehnt. So gehen die Kulturen Griechenlands und Indiens auf eine gemeinsame Quelle zurück. Jedoch gingen in diesen Ländern die aus einer Quelle entsprungenen Ströme – dem Geiste jeder Rasse folgend – bald weit auseinander.
Wenn nun, wie ich behaupte, die Kunst in enger Beziehung zur geistigen Verfassung der Rasse steht, und wenn aus diesem Grunde ein und dieselbe von ungleichartigen Rassen entlehnte Kunst sogleich verschiedene Formen annimmt, so lässt sich vermuten, dass Indien, von sehr verschiedenartigen Rassen bewohnt, trotz einheitlicher Glaubenslehren eine unterschiedliche Kunst und einander unähnliche Architekturstilarten aufweist. Eine Prüfung der Baudenkmäler verschiedener Gegenden Indiens beweist die Richtigkeit dieser Annahme. Die Verschiedenheit der Denkmäler ist sogar so groß, dass ich sie nur nach Gegenden, also je nach der Rasse klassifizieren konnte und nicht nach der Religion, der die betreffenden Völker angehören. Zwischen den Denkmälern Nordindiens und denen des Südens, die zu gleicher Zeit von Völkern gleicher Religion errichtet wurden, besteht gar keine Ähnlichkeit. Selbst während der mohammedanischen Herrschaft, also zu einer Zeit, als die politische Einheit Indiens am vollständigsten und der Einfluss der Zentralgewalt am stärksten war, weisen die rein mohammedanischen Baudenkmäler in jeder Gegend große Verschiedenheiten auf. Moscheen wie die von Ahmedabad, von Lahore, von Agra und Bijapur zeigen, obgleich sie demselben Kult gewidmet sind, nur geringe Verwandtschaft, eine viel geringere als die eines Renaissancedenkmals mit einem der gotischen Zeit.
Aber nicht nur die Architektur ist in Indien bei jeder Rasse verschieden; auch die Bildhauerkunst weicht in den verschiedenen Gegenden voneinander ab, und zwar nicht nur in den dargestellten Typen, sondern vor allem durch die Art der Behandlung. Der Unterschied wird schon offenbar, wenn man die Reliefs oder die Statuen von Sanchi mit denen von Bharhut vergleicht, obwohl sie fast aus der gleichen Zeit stammen; er tritt noch deutlicher hervor beim Vergleiche der Statuen und Reliefs der Provinz Orissa mit denen von Bundelkund, oder der Statuen Mysores mit denen der großen Pagoden Südindiens. Der Einfluss der Rasse tritt überall zutage; er erscheint übrigens auch in den kleinsten Kunstgegenständen. Jeder weiß, wie verschiedenartig diese in diesem Teile Indiens sind. Es bedarf keines sehr geübten Auges, um ein geschnitztes Holzkästchen von Mysore von einem im Huzrat hergestellten, oder ein Schmuckstück von der Küste Orissas von einem von der Küste Bombays zu unterscheiden.
Gewiss ist die Architektur Indiens, wie die aller Orientalen, hauptsächlich religiöser Art; aber mag auch der religiöse Einfluss, besonders im Orient, noch so groß sein, der Einfluss der Rasse ist viel erheblicher. Diese Rassenseele, die das Geschick der Völker lenkt, bestimmt auch ihre Glaubenslehren, Einrichtungen und ihre Kunst. In jedem Kulturelement finden wir sie stets wieder. Sie ist die einzige Macht, gegen die keine andere aufkommen kann. Sie ist das Gewicht von hunderten von

Generationen, die Zusammenfassung ihres Denkens.

Drittes Buch

Die Geschichte der Völker als Folgeerscheinung ihres Charakters

1. Kapitel

Die Entstehung der Einrichtungen aus der Volksseele

Die Geschichte in ihren großen Umrissen kann als einfache Darlegung der durch die psychologische Verfassung hervorgerufenen Ergebnisse angesehen werden. Sie rührt von dieser Verfassung her ebenso wie die Atmungsorgane der Fische von ihrem Leben im Wasser herrühren. Ohne Kenntnis der Geistesverfassung eines Volkes erscheint seine Entwicklung alsein Chaos vom Zufall beherrschter Ereignisse. Sobald wir dagegen die Seele eines Volkes kennen, erscheint sein Leben als regelrechte und notwendige Folgeerscheinung seiner psychologischen Eigentümlichkeiten. In allen Daseinsäußerungen einer Nation finden wir immer wieder die unveränderliche Seele der Rasse, an den Fäden ihres eigenen Geschickes spinnend.

Am sichtbarsten gelangt die unumschränkte Macht der Rassenseele in den politischen Einrichtungen zum Ausdruck. Einige Beispiele werden dies leicht beweisen. Betrachten wir zunächst Frankreich, also eines der Länder, das die größten Umwälzungen hinter sich hat, wo innerhalb weniger Jahre die politischen Einrichtungen scheinbar am gründlichsten geändert wurden und die Ansichten der Parteien am weitesten auseinanderzugehen scheinen. Wenn wir vom psychologischen Standpunkte aus diese augenscheinlich so verschiedenen Meinungen, diese sich ständig bekämpfenden Parteien betrachten, so stellen wir fest, dass sie in Wirklichkeit einen völlig gleichartigen Kern besitzen, der genau das Ideal unserer Rasse darstellt. Intransigente, Radikale, Monarchisten, Sozialisten, mit einem Worte: alle Verteidiger der verschiedensten Richtungen verfolgen unter mannigfachen Aufschriften das gleiche Ziel: die Aufsaugung des Individuums durch den Staat. Was alle mit gleichem Eifer wollen, das ist das alte, zentralisierende, zäsarische System, bei dem der Staat alles lenkt, alles regelt, alles aufsaugt, die geringsten Einzelheiten des bürgerlichen Lebens vorschreibt und jeden davor bewahrt, auch nur einen Schein von Überlegung und Initiative zeigen zu müssen. Ob die an der Spitze des Staates stehende Macht König, Kaiser, Präsident oder anders heißt,ist gleichgültig; diese Macht wird, wie sie auch beschaffen sein mag, notwendig ein einziges Ideal vertreten, und dieses Ideal ist der Ausdruck der Empfindungen der Rassenseele, die keinanderes Ideal dulden würde.

Wenn also unsere überaus große Nervosität, unsere häufigen Beschwerden über die bestehende Wirklichkeit und der Gedanke eine neue Regierung könne unser Schicksal glücklicher gestalten, uns dazu verleiten, unaufhörlich unsere Einrichtungen zu ändern, so verurteilt uns der Wille der Toten, der uns leitet, dazu, nur die Bezeichnungen und die Äußerlichkeiten zu ändern. Die unbewusste Macht der Rassenseele ist so groß, dass wir von der Illusion, deren Opfer wir sind, nicht einmal etwas bemerken. Wenn man sich nur an die Äußerlichkeiten hält, so unterscheidet sich sicherlich nichts mehr von der alten Regierungsform als die durch unsere große Revolution geschaffene. In Wirklichkeit jedoch, und wieder ohne es zu argwöhnen, hat die Revolution nur die königliche Tradition fortgesetzt,indem sie das von der Monarchie vor mehreren Jahrhunderten begonnene Werk der Zentralisierung vollendet hat. Wenn Ludwig XIII. und Ludwig XIV. aus ihren Gräbern stiegen, um ein Urteil über das Werk der Revolution abzugeben, so würden sie zweifellos einige Gewalttätigkeiten tadeln, von denen seine Verwirklichung begleitet war, aber sie

würden es als vollkommen ihren Überlieferungen und ihrem Programm entsprechend ansehenund anerkennen, dass ein von ihnen mit der Ausführung dieses Programms beauftragter Minister es nicht besser hätte durchführen können. Sie würden darauf hinweisen, dass die am

wenigsten revolutionäre Regierung, die Frankreich jemals gehabt hat, gerade die der Revolution war. Sie würden außerdem feststellen, dass seit einem Jahrhundert keine der verschiedenen Regierungsformen, die in Frankreich aufeinanderfolgten, versucht hat, an diesem Werke zu rütteln, weil es so sehr die Frucht einer regelmäßigen Entwicklung, die Fortsetzung des monarchischen Ideals und der Ausdruck des Rassengeistes ist. Sicherlich würden diese erhabenen Geister auf Grund ihrer großen Erfahrung einiges kritisieren und vielleicht darauf aufmerksam machen, dass durch den Ersatz der aristokratischen Regierungskaste durch die Verwaltungskaste eine unpersönliche Gewalt im Staate geschaffen wurde, die viel gefährlicher ist als die des alten Adels, weil sie allein, den politischen Änderungen entgehend, Überlieferung, Korpsgeist, Verantwortungslosigkeit und Fortdauer besitzt, also eine Reihe von Eigenschaften, die sie notwendig dazu führen muss, die alleinige Herrscherin zu werden. Ich glaube jedoch, dass sie auf diesen Einwand kein großes Gewicht legen würden in Anbetracht des Umstandes, dass die romanischen Völker, denen an Freiheit sehr wenig, an Gleichheit sehr viel liegt, leicht alle Arten des Despotismus ertragen, wenn er nur unpersönlich ist.
Vielleicht würden sie auch noch die unzähligen Vorschriften, die mit tausend Fesseln heutzutage die geringste Handlung des täglichen Lebens einschnüren, für übertrieben und tyrannisch halten und darauf hinweisen, dass wir uns, wenn der Staat alles aufgesogen, alles reglementiert und die Bürger jeder Tradition beraubt haben wird, ohne eine neue Revolution von selbst mitten im Sozialismus befinden. Aber dann wird das göttliche Licht, das die Könige erleuchtet, oder, falls dies nicht vorhanden sein sollte, das Licht der Mathematik, welches lehrt, dass, wenn dieselben Ursachen bestehen bleiben, die Wirkungen in geometrischer Progression zunehmen, ihnen begreiflich machen, dass der Sozialismus nichts anderes ist, als der letzte Ausdruck der monarchischen Idee, von der die Revolution nur eine beschleunigende Phase war.
So finden sich in den Einrichtungen eines Volkes zugleich die eingangs dieses Werkes erwähnten zufälligen Umstände und die dauernden Gesetze, deren Begriffsbestimmung ich versucht habe. Die zufälligen Umstände schaffen vor allem Äußerlichkeiten. Die aus dem Charakter der Völker entstandenen grundlegenden Gesetze bestimmen die Geschichte der Nationen. Dem vorhergehenden Beispiele lässt sich das einer anderen Rasse, der englischen, anfügen, deren psychologische Verfassung sich sehr von der unsrigen unterscheidet. Durch diese Tatsache allein müssen ihre Einrichtungen gründlich von den unseren abweichen. Mögen die Engländer an ihrer Spitze einen Monarchen haben, wie in England, oder einen Präsidenten, wie in den Vereinigten Staaten, ihre Regierung wird stets dieselben grundlegenden Eigentümlichkeiten aufweisen: die Wirksamkeit des Staates wird so gering wie möglich, die der Privatpersonen so groß wie möglich sein; also gerade das Gegenteil des romanischen Ideals. Häfen, Kanäle, Eisenbahnen, Unterrichtsanstalten usw. werden immer durch die Initiative von Privatpersonen, nie durch die des Staates geschaffen und unterhalten[10]. Weder Revolutionen noch Verfassungen noch Despoten können einem Volke die Charaktereigenschaften, aus denen seine Einrichtungen entspringen, geben oder nehmen. Oft genug ist gesagt worden, dass die Völker die Regierungen haben, die sie verdienen. Wäre es denkbar, dass sie andere hätten?
Ich werde bald an verschiedenen Beispielen zeigen, dass sich ein Volk den Folgen seiner geistigen Beschaffenheit nicht entziehen kann, oder, wenn dies vorkommt, so nur für seltene Augenblicke; wie der vom Sturm emporgewehte Sand für einen Augenblick den Gesetzen der Anziehungskraft sich zu entziehen scheint. Es ist ein gefährliches Hirngespinst, zu glauben, die Regierungen und Verfassungen bedeuteten etwas für das Geschick eines Volkes. Das Volk findet sein Geschick in

sich selbst und nicht in den äußeren Umständen. Alles, was man

[10] Dieses Überwiegen der individuellen Initiative lässt sich besonders in Amerika beobachten. In England hat sie seit etwa dreißig Jahren bedeutend nachgelassen und der Staat zeigt sich dort immer anspruchsvoller auf diesem Gebiete.

von einer Regierung verlangen kann, ist, dass sie die Empfindungen und Ideen der Nation, zu deren Leitung sie berufen ist, zum Ausdruck bringt, und im allgemeinen ist sie das Abbild dieser Empfindungen und Ideen. Von keiner Regierung und keiner Einrichtung kann man sagen, sie sei durchaus gut oder durchaus schlecht. Die Regierung des Königs von Dahome war wahrscheinlich für das Volk, das er zu beherrschen berufen war, ausgezeichnet, und die weiseste europäische Verfassung wäre für dasselbe Volk schlecht gewesen. Leider ist dies etwas, das den Staatsmännern unbekannt ist; sie stellen sich vor, eine Regierung sein ein Exportartikel, und Kolonien können mit den Einrichtungen des Mutterlandes regiert werden. Ebensogut könnte man versuchen, die Fische zu überreden, in der Luft zu leben, weil die Luftatmung die aller höheren Tiere sei. Ire und Engländer, Slawe und Ungar, Araber und Franzose lassen sich nur unter den größten Schwierigkeiten und um den Preis unaufhörlicher Revolutionen unter den gleichen Gesetzen halten. Die aus verschiedenen Völkern bestehenden großen Reiche sind stets zu einem kurzen Dasein verurteilt. Wenn sie von einiger Dauer waren, wie in Indien das Reich der Mongolen und hernach das Reich der Engländer, so kam dies zunächst daher, dass sie vorhandenen Rassen so zahlreich, so verschieden und infolgedessen untereinander so feindlich waren, dass sie nicht daran denken konnten, sich gegen die Fremden zu vereinigen; und weiter lag es daran, dass die Fremdherrscher genügend politische Einsicht besaßen, um die Gewohnheiten der unterworfenen Völker zu achten undsie unter ihren eigenen Gesetzen zu lassen.
Wollte man alle Folgen der psychologischen Beschaffenheit der Völker zeigen, so müsste man mehrere Bücher darüber verfassen und die gesamte Geschichte von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus vollständig neu schreiben. Das gründliche Studium dieser psychologischen Beschaffenheit müsste die Grundlage der Politik und Erziehung werden; manche Irrtümer und Umwälzungen würden vermieden werden, wenn die Völker den Verhängnissen ihrer Rasse entgehen könnten und wenn die Stimme der Vernunft nicht stets von der gewaltigen Stimme der Toten übertönt würde.

2. Kapitel

Anwendung der vorstehenden Grundsätze bei einer vergleichenden Abhandlung überdie Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika und der spanisch- amerikanischen Republiken

Die vorhergehenden kurzen Betrachtungen beweisen, dass die Einrichtungen eines Volkes der Ausdruck seiner Seele sind, und dass es vielleicht unschwer ihre Form, nicht aber ihren Kern ändern kann. Ich werde jetzt an klaren Beispielen zeigen, wie weit die Seele eines Volkes sein Geschick bestimmt und welche unbedeutende Rolle die Einrichtungen in diesem Geschicke spielen[11]. Diese Beispiele werde ich aus einem Lande nehmen, in dem europäische Rassen, kultiviert und intelligent, sich nur durch den Charakter unterscheidend, in fast gleicher Umwelt Seite an Seite leben. Ich meine Amerika. Es wird aus zwei verschiedenen, durch eine

[11] Der berühmte englische Soziologe Herbert Spencer hatte in seinen großen Werken den Einfluss des Charaktersder Völker auf ihre Geschichte unbeachtet gelassen, und seine schönen theoretischen Synthesen hatten ihn zunächst zu sehr optimistischen Schlussfolgerungen geführt. Älter geworden, entschloss er sich, der wesentlichen Rolle, die der Charakter spielt, Rechnung zu tragen, musste seine ersten Schlussfolgerungen gänzlich umändern und gelangte schließlich dahin, sie durch sehr

pessimistische zu ersetzen. Ihren Ausdruck finden wir in einer seiner von der „Revue des Revues" wiedergegebenen Reden, in der er sagt: „…Mein Glaube an die freien Einrichtungen, der ursprünglich so stark war, hat in den letzten Jahren bedeutend nachgelassen. Wir kehren zurück zum Regime der eisernen Faust, heute vertreten durch den bureaukratischen Despotismus einer sozialistischen Organisation, und später durch den militärischen Despotismus, der jenen ablösen wird, wenn er uns nicht etwa plötzlich durch irgendeinen sozialen Krach beschert wird."

Landenge verbundenen Kontinenten gebildet, deren Umfang fast gleich und deren Bodenbeschaffenheit nicht zu sehr verschieden ist. Der eine wurde von der englischen, der andere von der spanischen Rasse erobert und bevölkert. Beide Rassen leben unter ähnlichen republikanischen Verfassungen, da die Republiken Südamerikas im allgemeinen ihre Verfassungen der nordamerikanischen nachgeahmt haben. Um also die Verschiedenheit der Entwicklung dieser Völker zu erklären, gibt es nur die Rassenunterschiede. Betrachten wir nun die durch diese Unterschiede hervorgerufenen Ergebnisse.

Zunächst will ich in wenigen Worten die Eigentümlichkeiten der angelsächsischen Rasse, die die Vereinigten Staaten bevölkert hat, zusammenfassen. In der Welt ist wohl keine andere Rasse, trotz ihrer ursprünglichen Verschiedenheiten, gleichartiger geworden und bietet eine in ihren großen Umrissen leichter zu erklärende Geistesverfassung. Die Dominanten dieserGeistesverfassung sind für den Charakter: ein Wille, wie ihn, mit Ausnahme der Römer, recht wenige Völker besessen haben; unbezähmbare Tatkraft, stark entwickelte Initiative, absolute Selbstbeherrschung, bis zur Ungeselligkeit gesteigerte Unabhängigkeit, starker Tätigkeitstrieb, sehr lebhaftes religiöses Gefühl, ein sehr starrer Moralbegriff und stark ausgesprochenes Pflichtgefühl. Vom intellektuellen Gesichtspunkte aus lassen sich besondere Eigentümlichkeiten, d.h. eigenartige Elemente, die sich bei den anderen Nationen nicht vorfinden, kaum feststellen. Höchstens wäre zu bemerken ein sicheres Urteil über die praktische und positive Seite der Dinge, das sich nicht mit dem Suchen nach Hirngespinsten abgibt, und eine ausgesprochene Vorliebe für Tatsachen, dagegen eine mittelmäßige für allgemeine Ideen, ferner eine gewisse Beschränktheit, die daran hindert, die schwachen Zeiten der religiösen Glaubenslehren zu sehen und diese daher außerhalb der Erörterung stellt.

Zu diesen allgemeinen Eigentümlichkeiten tritt hinzu der vollkommene Optimismus des Menschen, dessen Lebensweg vorgezeichnet ist, und der nicht einmal auf die Vermutung kommt, er könne einen besseren wählen. Er weiß stets, was sein Vaterland, seine Familie und seine Götter von ihm verlangen. Dieser Optimismus wird soweit getrieben, dass jedwedes fremde Element als verächtlich betrachtet wird. Die Verachtung des Auslandes und seiner Gebräuche übertrifft in England sicherlich noch die der Römer zur Zeit ihrer Größe für die Barbaren. Sie ist so groß, dass im Hinblick auf den Ausländer jegliches Maß verloren geht. Zweifellos bedeutet diese Geringschätzung des Fremden vom philosophischen Standpunkte aus ein Empfinden niederer Art; vom Gesichtspunkte der Wohlfahrt eines Volkes aus ist jedoch seine Nützlichkeit außerordentlich groß. Wie der englische General Wolseley richtig bemerkte, gehört sie zu den Eigenschaften, die die Stärke Englands ausmachen. Gelegentlich ihrer, übrigens sehr gescheiten Weigerung, einen Tunnel unter dem Kanale bauen zu lassen, der die Verbindung zwischen ihnen und dem Kontinente erleichtern sollte, hat man mit Recht gesagt, die Engländer bemühen sich ebenso wie die Chinesen, das Eindringen jedes fremden Einflusses bei ihnen zu verhindern.

Die vorstehend aufgezählten Eigentümlichkeiten finden sich in allen sozialen Schichten. Esist kein Element der englischen Kultur zu entdecken, auf dem sie nicht ihren starken Eindruck hinterlassen hätten. Der England auch nur auf wenige Tage besuchende Ausländer wird davon sofort überrascht. Das Bedürfnis nach unabhängigem Leben wird er feststellen im „Cottage“ des bescheidenen Angestellten, einer gewiss engen Behauptung, die aber vor jedem Eingriff sicher und von der Nachbarschaft isoliert ist; ferner auf den Bahnhöfen, wo sich das Publikum jederzeit frei bewegt, ohne wie eine Herde gehorsamer Hammel hinter einer von einem Beamten bewachten Schranke eingezwängt zu sein, als ob man mit Gewalt für die Sicherheit von Leuten sorgen müsste, die nicht fähig sind, soviel Aufmerksamkeit anzuwenden, um nicht überfahren zu werden. Er wird die Tatkraft

der Rasse erkennen, sowohl in der harten Arbeit des Arbeiters wie in der des Schülers, der schon sehr früh sich selbst überlassen, es lernt, sich ganz allein zu führen; denn er weiß, dass im Leben sich niemand außer ihm selbst um sein Schicksal kümmern wird; ferner bei den Lehrern, die sich weniger um den Unterricht als um die Bildung des Charakters kümmern, den sie als eine der wichtigsten treibenden Kräfte der

Welt betrachten[12]. Dringt der Fremde tiefer in das öffentliche Leben des Bürgers ein, so bemerkt er, dass man sich stets an die individuelle Initiative und nicht an den Staat wendet, mag es sich darum handeln, einen Dorfbrunnen instand zu setzen, einen Seehafen oder einen Eisenbahn zu bauen. Bald wird erkennen, dass dieses Volk, trotz seiner Fehler, die es für den Ausländer zum unerträglichsten der Völker machen, das einzige wahrhaft freie Volk ist, weil es allein gelernt hat, sich selbst zu regieren und daher seiner Regierung nur ein Minimum von Tätigkeit überlässt. Wenn man seine Geschichte betrachtet, so sieht man, dass es das erste Volk ist, das sich von jeder Herrschaft zu befreien wusste, von der der Kirche sowohl von der der Könige! Schon im fünfzehnten Jahrhundert stellte der Rechtsgelehrte Fortescue „das römische Recht, eine Erbschaft der romanischen Völker, dem englischen Rechte gegenüber; das eine ein Werk der unbeschränkten Herrscher und ganz dazu angetan, das Individuum zu opfern; das andere ein Werk des gemeinsamen Willens und voll bereit, die Person zu schützen."
An welchen Ort der Erde ein solches Volk auch immer auswandern mag, es wird sofort die Oberhand bekommen und mächtige Reiche gründen. Wenn die von ihm unterworfene Rasse, wie z.B. die Rothäute Amerikas, zu schwach und ungenügend verwendbar ist, so wird sie methodisch ausgerottet werden. Ist sie, wie die Bevölkerung Indiens, zahlreich und imstande, produktive Arbeit zu leisten, so wird sie einfach gezwungen, für ihre Herren zu arbeiten; sie wird mit Verstand ausgebeutet, wobei man ihr die Freiheit ihrer Gewohnheiten und Einrichtungen lässt. Besonders aber lassen sich in einem neuen Lande, wie Amerika, die durch die Geistesverfassung der englischen Rasse hervorgerufenen, erstaunlichen Fortschritte verfolgen. Man weiß, was aus ihr geworden ist, nachdem sie in kulturlose, kaum von einigen Wilden bewohnte Gegenden verpflanzt worden war, wo sie nur auf sich selbst zählen konnte. Ein Jahrhundert genügte ihr, um einen der ersten Plätze unter den Großmächten der Erde einzunehmen, und heute könnten nur wenige den Kampf gegen sie aufnehmen. Ich empfehle jedem, der sich Rechenschaft ablegen will von der gewaltigen Summe von Initiative und individueller Tatkraft, die die Bürger der mächtigsten Republik aufgewendet haben, die Werke Rousiers über die Vereinigten Staaten. Die Fähigkeit der Menschen, sich selbst zu regieren, sich zusammenzuschließen, um große Unternehmungen auszuführen, Städte, Schulen, Häfen, Eisenbahnen usw. zu bauen, ist so gesteigert und die Tätigkeit des Staates so verringert worden, dass man fast sagen kann, es gebe keine öffentliche Gewalt. Welchem Zwecke könnte sie auch dienen, außer dem der Polizei, des Heeres und der diplomatischen Vertretung?
Man kann es übrigens in den Vereinigten Staaten auch nur zu etwas bringen, wenn man die oben beschriebenen Charaktereigenschaften besitzt, und deshalb ändert die fremde Einwanderung auch keineswegs den Geist der Rasse. Die Daseinsbedingungen sind derartig, dass jeder, dem diese Eigenschaften fehlen, zu schnellem Untergange verurteilt ist. Zu einer solchen, mit Unabhängigkeit und Tatkraft gesättigten Atmosphäre kann nur der Angelsachse leben. Der Italiener stirbt dort Hungers, der Ire und der Neger vegetieren in untergeordneten Berufen. Gewiss stellt die große Republik das Land der Freiheit dar, aber sicher nicht das der Gleichheit und Brüderlichkeit, dieser beiden romanischen Hirngespinste, die den Gesetzen des Fortschritts unbekannt sind. In keinem Lande der Erde hat die natürliche Auslese ihre eiserne Faust härter fühlen lassen. Dort zeigt sie sich unerbittlich; aber gerade deshalb, weilsie kein Mitleid kennt, bewahrt die Rasse, zu deren Bildung sie beigetragen hat, ihre Macht

---

[12] Als der Prinzgemahl Albert von der Königin von England beauftragt wurde, die Bedienungen eines

von ihr dem Wellington College verliehenen, alljährlich zu verteilenden Preises zu bestimmen, entschied er, dass er nicht dem kenntnisreichsten Schüler zu geben sei, sondern dem, dessen Charakter am günstigsten beurteilt würde. Bei einer romanischen Nation wäre der Preis sicher dem Schüler gegeben worden, der das aus den Büchern Gelernte am besten hergesagt hätte. Unser ganzer Unterricht, auch der, den wir höheren Unterricht nennen, besteht darin, die Jugend Lektionen hersagen zu lassen. Diese Gewohnheit behält der Schüler auch während des Restes seines Daseins bei; er fährt fort, seine Lektionen herzusagen.

und Tatkraft. Für die Schwachen, Mittelmäßigen und Unfähigen ist auf dem Boden der Vereinigten Staaten kein Platz. Isolierte Individuen oder ganze Rassen sind allein schon durch die Tatsache, dass sie geringwertig sind, zum Untergang bestimmt. Die unnütz gewordenen Rothäute wurden durch Pulver und Blei ausgerottet oder zum Hungertode verurteilt. Die chinesischen Arbeiter, deren Arbeit als unbequemer Wettbewerb empfunden wird, werden schließlich ein gleiches Schicksal erleiden. Das Gesetz, das ihre gänzliche Ausweisung verordnet, konnte wegen der außerordentlichen Kosten, die seine Durchführung erfordern hätte, nicht angewendet werden[13]. Diese Ausweisung wird vielleicht durch eine methodische Vernichtung ersetzt werden, wie sie bereits in mehreren Bergbaubezirken begonnen hat. Andere Gesetze wurden vor kurzem angenommen, die unbemittelten Einwanderern das Betreten des amerikanischen Gebietes untersagen. Was die Neger anbelangt, die als Vorwand für den Sezessionskrieg dienten – ein Krieg zwischen den amerikanischen Sklavenbesitzer und denen, die den Besitz von Sklaven bekämpften, weil sie selbst keine besaßen – so sind sie gewissermaßen geduldet, weil sie auf solche untergeordnete Tätigkeiten beschränkt sind, die kein amerikanischer Bürger ausüben will. Theoretisch haben sie alle Rechte; praktisch werden sie wie zum Teil nützliche Tiere behandelt, derer man sich entledigt, sobald sie gefährlich werden. Die summarische Lynchjustiz wird allgemein als für sie genügend anerkannt. Beim geringsten Vergehen werden sie erschossen oder gehängt.

Dies sind zweifellos die Schattenseiten des Bildes, das jedoch glänzend genug ist, um sie vertragen zu können. Wenn man den Unterschied zwischen dem europäischen Festland und den Vereinigten Staaten auf einen kurzen Ausdruck bringen wollte, so könnte man sagen, ersteres stelle das Höchstmaß dessen dar, was die amtliche Reglementierung als Ersatz der Einzelinitiative, letztere das Höchstmaß dessen, was die von jeder amtlichen Reglementierung befreite Einzelinitiative erreichen kann. Diese Grundunterschiede sind ausschließlich Wirkungen des Charakters. Der europäische Sozialismus hat keine Aussicht, auf den Boden der harten Republik verpflanzt zu werden. Als äußerster Ausdruck der staatlichen Gewaltherrschaft kann er nur bei den alten Völkern gedeihen, die seit Jahrhunderten einer Herrschaft unterworfen sind, die ihnen jede Fähigkeit genommen hat, sich selbst zu regieren[14].

Wir haben gesehen, was in einem Teile Amerikas eine Rasse hervorgebracht hat mit einer Geistesverfassung, in der Beharrlichkeit, Tatkraft und Wille vorherrschen. Ich will nun zeigen, was aus einem fast gleichen Lande geworden ist, das sich in den Händen einer anderen Rasse befindet, die zwar sehr intelligent ist, aber keine von den Charaktereigenschaften besitzt, deren Wirkungen ich soeben festgestellt habe.

Südamerika ist, was seine Naturerzeugnisse anbelangt, eines der reichsten Länder der Erde. Da es zweimal so groß wie Europa ist und zehnmal weniger Einwohner hat, so fehlt es dort nicht an Land, das gewissermaßen jedem zur Verfügung steht. Die vorherrschende Bevölkerung ist spanischen Ursprungs und zerfällt in zahlreiche Republiken: Argentinien, Brasilien, Chile, Peru usw. Alle haben die politische Verfassung der Vereinigten Staaten übernommen und leben daher unter gleichen Gesetzen. Aber allein durch die Tatsache, dass die Rasse eine andere ist und ihr die grundlegenden Eigenschaften fehlen, durch die die Rasse der Vereinigten Staaten charakterisiert wird, sind alle diese Republiken, ohne Ausnahme, ständig eine Stätte blutigster Anarchie, und trotz des erstaunlichen Reichtums ihres Bodens geht eine nach der anderen durch Bankrott und Despotismus zugrunde. Die Ursachen dieses

---

[13] Der 53. Kongress verschob die Ausführung des Gesetzes Beary (Chinese exlusion act) erst, nachdem er festgestellt hatte, die Kosten der Heimsendung von hunderttausend Chinesen würden

dreißig Millionen Franken betragen, während die im Budget für die Ausweitung der chinesischen Arbeiter vorgesehene Summe sich nur aufhunderttausend Franken bezifferte.
[14] Das von mir geschilderte Amerika ist das von gestern und heute, wird aber vielleicht nicht das von morgen sein. In einem der nächsten Kapitel werden wir sehen, dass es durch die neuerliche Einwanderung einer gewaltigen Anzahl nicht assimilierbarer, minderwertiger Elemente vom Bürgerkriege und einer Trennung in mehrere unabhängige Staaten bedroht wird, die sich wie die Europas ständig bekämpfen.

Verfalles liegen vollständig in der geistigen Verfassung einer Mischlingsrasse, die weder Tatkraft noch Willen, noch Sittlichkeit besitzt. Besonders der Mangel an Sittlichkeit übersteigt das Schlimmste, was wir in Europa kennen. Th. Child erklärt eine der bedeutendsten Städte, Buenos Aires, als unbewohnbar für jeden, der nur etwas Gewissenszartheit und Sittlichkeit sein eigen nennt. Bei Beurteilung eines noch am wenigstens verkommenen Staates, der argentinischen Republik, sagt derselbe Schriftsteller:
„Wenn man diese Republik unter dem Gesichtspunkte des Handels betrachtet, so ist man bestürzt über die Sittenlosigkeit, die sich überall kundgibt."
In bezug auf die Einrichtungen zeigt kein Beispiel besser, in welchem hohen Grade sie von der Rasse abhängigen und wie unmöglich es ist, sie von einem Volke auf andere zu übertragen. Es ist sehr lehrreich, die Wandlung festzustellen, die die liberalen Einrichtungen der Vereinigten Staaten bei ihrer Anwendung durch eine tieferstehende Rasse erfuhren. Th. Child sagt von den spanisch-amerikanischen Republiken: „Diese Länder stehen unter der Zuchtrute von Präsidenten, deren Autokratie nicht geringer ist als die des Beherrschers aller Reußen; sie ist sogar absoluter, weil sie vor der Zudringlichkeit und dem Einflusse der europäischen Zensur sicher ist. Das Verwaltungspersonal besteht ausschließlich aus ihren Kreaturen…; die Bürger wählen nach ihrem Gutdünken, aber ihre Abstimmung bleibt völlig unbeachtet. Die Republik Argentinien ist nur dem Namen nach Republik; in Wirklichkeit besteht sie aus Oligarchie von Leuten, die aus der Politik ein Handelsgeschäft machen."
Ein einziges Land, Brasilien, unterlag nicht ganz diesem tiefen Verfall, dank einem monarchischen Regime, das die Staatsgewalt außerhalb des Wettbewerbs der Parteien stellte. Dieses Regime war aber für eine Rasse ohne Tatkraft und Willen zu liberal und ging deshalb schließlich zugrunde. Im selben Augenblicke war das Land einer vollständigen Anarchie ausgeliefert, und in wenigen Jahren hatten die Leute, die die Macht an sich gerissen hatten, den Staatsschatz derart vergeudet, dass die Steuern in unerhörtem Ausmaße erhöht werden mussten.
Natürlich zeigt sich der Verfall der romanischen Rasse Südamerikas nicht nur in der Politik, sondern auch in allen Kulturelementen. Sich selbst überlassen, würden diese unglücklichen Republiken in reine Barbarei verfallen. Industrie und Handel sind vollständig in Händen von Ausländern: Engländern, Nordamerikanern und Deutschen. Valparaiso ist eine englische Stadt geworden, und Chile würde nichts bleiben, wenn man ihm die Ausländer nähme. Nur dank den Fremden bewahren diese Länder einen äußerlichen Kulturfirnis, durch den sich Europa noch täuschen lässt. Dieser erschreckende Verfall einer aus der Vermischung der spanischen Rasse mit den Eingeborenen hervorgegangenen Bevölkerung ist, wenn man ihn mit dem Gedeihen der englischen Rasse im Nachbarlande vergleicht, eine der dunkelsten, traurigsten und zugleich lehrreichsten Erfahrungen, die man zum Beweise der von mir dargelegten psychologischen Gesetze heranziehen kann.

3. Kapitel

Die Einwirkung der Veränderung der Rassenseele auf die geschichtliche Entwicklung der Völker

Die angeführten Beispiele zeigen, dass die Geschichte eines Volkes nicht von seinen Einrichtungen, sondern von seinem Charakter, d.h. seiner Rasse abhängt. Andererseits haben wir bei Untersuchung der Bildung der historischen Rassen

gesehen, dass ihre Auflösung durch Kreuzungen geschieht, und dass die Völker, die sorgfältig jede Vermischung mit Fremden vermieden, wie einst die Arier in Indien und heute die Engländer in ihren Kolonien, ihre Einheit und Stärke bewahrt haben. Das Vorhandensein von Fremden, selbst in geringer

Anzahl, genügt, um die Seele eines Volkes zu verändern, denn es führt zum Verluste seiner Fähigkeit, die Eigenschaften seiner Rasse, die Denkmäler seiner Geschichte und die Werke seiner Vorfahren zu verteidigen.

Diese Schlussfolgerung ergibt sich aus allen Vorhergegangenen. Wenn die verschiedenen Elemente einer Kultur als die Offenbarung der Seele eines Volkes betrachtet werden müssen, so ist es klar, dass die Kultur sich ändern muss, wenn sich die Seele des Volkes ändert. Die Geschichte der Vergangenheit liefert uns hierfür unbestreitbare Beweise, und die Geschichte der Zukunft wird uns noch weitere liefern.

Die fortschreitende Umwandlung der römischen Kultur ist eines der treffendsten Beispiele. Die Geschichtsschreiber stellen dieses Ereignis gewöhnlich als Ergebnis der zerstörenden Einfälle der Barbaren dar. Ein aufmerksameres Studium der Tatsachen aber zeigt einerseits, dass gerade friedliches, keineswegs kriegerisches Eindringen den Sturz des Kaiserreiches herbeiführte, und dass andererseits die Barbaren, weit entfernt, die römische Kultur zerstören zu wollen, sie stets achtungsvoll bewunderten und alles aufboten, um sie aufzunehmen und fortzusetzen. Sie versuchten, sich die Sprache, die Einrichtungen und die Kunst der Römer anzueignen. Noch unter den letzten Merowingern bemühten sie sich, die mächtige ererbte Kultur fortzusetzen. Alle Handlungen des großen Kaisers Karl sind von diesem Gedanke durchdrungen. Wir wissen aber, dass eine derartige Aufgabe immer unlösbar blieb. Die Barbaren brauchten mehrere Jahrhunderte, um durch wiederholte Kreuzungen, unter gleichen Daseinsbedingungen, eine Rasse zu bilden, die in sich einigermaßen gleichartig war. Und als diese Rasse gebildet war, besaß sie auf Grund dieser Tatsache allein eine neue Kunst, eine neue Sprache, neue Einrichtungen und infolgedessen eine neue Kultur. Die große Erinnerung an Rom lastete unaufhörlich auf dieser Kultur, aber der mehrfach wiederholte Versuch, die römische Kultur neu zu beleben, blieb erfolglos. Vergeblich versuchte die Renaissance, die römische Kunst wieder erstehen zu lassen, vergeblich die Revolution, die römischen Einrichtungen wieder einzuführen.

Die das römische Reich seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung allmählich überflutenden und schließlich ganz einnehmenden Barbaren dachten also nicht daran, seine Kultur zu zerstören, sondern nur sie fortzusetzen. Der Verlauf der Geschichte wäre selbst dann kein anderer gewesen, wenn sie Rom niemals bekämpft, sondern sich darauf beschränkt hätten, sich immer mehr mit den an Zahl dauernd abnehmenden Römern zu vermischen. Sie hätten Rom nicht zerstört, aber der Einfluss ihrer Vermischung hätte allein genügt, um die römische Seele zu vernichten. Man kann also sagen, dass die römische Kultur niemals gewaltsam zerstört wurde, sondern weiter bestand und sich im Laufe der Zeit allein durch die Tatsache, dass sie in die Hände verschiedenartiger Rassen fiel, umgebildet hat. Ein kurzer Blick auf die Geschichte der Barbareneinfälle rechtfertigt diese Behauptung vollständig. Die Arbeiten neuerer Gelehrter, besonders die von Fustel de Coulanges, zeigen, dass das friedliche Eindringen der Barbaren, keineswegs das kriegerische (das meist durch die Söldner des Reiches abgewiesen wurde) zum allmählichen Nachlassen der römischen Macht führte. Seit der Zeit der ersten Kaiser war es Brauch geworden, Barbaren im Heeresdienste zu verwenden, in steigendem Maße, je reicher und dem Kriegsdienste abgeneigter die Römer wurden. Nach einigen Jahrhunderten gab es im Heere und in der Verwaltung nur noch Fremde. „Die Westgoten, Burgunder und Franken waren verbündete Soldaten im Dienste des römischen Reiches."

Als Rom nur noch Barbaren als Soldaten besaß und seine Provinzen von barbarischen Statthaltern regiert wurden, war es leicht verständlich, dass diese Statthalter danach strebten, sich unabhängig zu machen. Dies gelang ihnen auch;

aber Roms Ansehen war so groß, dass keiner von ihnen jemals daran dachte, das Reich zu stürzen, selbst dann nicht, wenn er Rom selbst in seiner Gewalt hatte. Als einer dieser Statthalter, Odoaker, König der Heruler im Solde des Reiches, sich im Jahre 476 Roms bemächtigte, bemühte er sich, von dem damals in Konstantinopel herrschenden Kaiser die Genehmigung zu erlangen, Italien mit dem Titel

eines Patriziers zu regieren. Alle übrigen verfuhren in gleicher Weise. Stets regierten sie die Provinzen im Namen Roms. Sie dachten nie daran, über den Boden zu verfügen oder an den Einrichtungen zu rühren. Chlodwig betrachtete sich als römischen Beamten und war sehr stolzdarauf, vom Kaiser den Titel eines Konsuls zu erhalten. Noch dreißig Jahre nach seinem Todeempfingen seine Nachfolger die vom Kaiser erlassenen Gesetze und hielten sich für verpflichtet, auf ihre Befolgung zu achten. Erst am Anfange des siebenten Jahrhundert wagten die barbarischen Befehlshaber Galliens, Münzen mit ihrem Bildnis prägen zu lassen, die bis dahin immer das Bild der Kaiser trugen. Erst von dieser Zeit an hörte die gallische Bevölkerung auf, den Kaiser als ihr Oberhaupt zu betrachten. In Wirklichkeit beginnen also die Geschichtsschreiber die Geschichte Frankreichs zwei Jahrhunderte zu zeitig und geben uns etwa zehn Könige zu viel.

Nichts gleicht weniger einer Eroberung als das Eindringen der Barbaren, denn die Bevölkerung behielt ihr Land, ihre Sprache und ihre Gesetze, was bei wirklichen Eroberungen niemals der Fall ist, wie z.B. bei der Englands durch die Normannen. Das Verschwinden der römischen Macht geschah wahrscheinlich so allmählich, dass die Zeitgenossen es gar nicht bemerkten. Die Provinzen waren seit Jahrhunderten daran gewöhnt, von Statthaltern im Namen der Kaiser regiert zu werden. Nur allmählich und sehr langsam handelten diese Statthalter für eigene Rechnung. Es änderte sich also nichts. Während der ganzen merowingischen Zeit dauerte das gleiche Regime unter neuen Herren fort[15]. Die einzige wirkliche Veränderung, die allerdings auf die Dauer sehr tief ging, war die Bildung einer neuen historischen Rasse und, als notwendige Folge, nach der dargelegten Gesetzen, die Geburt einer neuen Kultur.

Auch heute wird die ewige Wiederholung aller Dinge, die das festlichste geschichtliche Gesetz zu sein scheint, uns wahrscheinlich zu der Feststellung führen, dass friedliche Einfälle stattfinden, gleich denen, die die Umwandlung der römischen Kultur veranlasst haben. Die allgemeine Ausbreitung der modernen Kultur könnte nun glauben lassen, dass es keine Barbaren mehr gebe, oder zum mindesten, dass diese mitten in Asien und Afrika hausenden Barbaren zu weit entfernt seien, als dass sie uns gefährlich werden könnten. Gewiss haben wir ihren Einfall nicht zu fürchten, und sie könnten nur, wie ich es in einem anderen Werke gezeigt habe, durch den wirtschaftlichen Wettbewerb, den sie Europa eines Tages machen werden, Gefahr bringen. Um sie handelt es sich hier also nicht; aber wenn auch die Barbaren weit ab zu sein scheinen, so sind sie in Wirklichkeit doch recht nahe, viel näher als zur Zeit der römischen Kaiser. Tatsächlich befinden sie sich mitten im Schoße der Kulturnationen. Infolge der Kompliziertheit unserer modernen Kultur und der fortschreitender Differenzierungder Individuen gibt es bei jedem Volke eine gewaltige Anzahl von minderwertigen Elementen, die unfähig sind, sich einer Kultur anzupassen, die zu hoch für sie ist. So bildet sich ein unaufhörlich zunehmender Abschaum, dessen Tätigkeit für die in Frage kommenden Völker verderblich sein wird.

Wie auf gemeinsame Verabredung ziehen diese neuen Barbaren heutzutage nach den Vereinigten Staaten von Amerika, und durch sie wird die Kultur dieser großen Nation ernstlich bedroht. Solange die fremde Einwanderung gering war und hauptsächlich aus englischen Elementen bestand, war ihre Aufsaugung leicht und nützlich. Sie hat die erstaunliche Größe Amerikas geschaffen. Zur Zeit aber unterliegen die Vereinigten Staaten einem riesenhaften Eindringen minderwertiger Elemente, die sich weder assimilieren wollen noch können. Zwischen 1880 und 1890 nahmen die Vereinigten Staaten fast sechs Millionen Einwanderer auf, die fast ausschließlich aus mittelmäßigen Arbeitern jeden Ursprungs bestanden. Heute zählt Chicago auf 1 100 000 Einwohner nicht ein Viertel Amerikaner. In dieser Stadt

wohnen 400 000 Deutsche, 220 000 Iren, 50 000 Polen, 55 000 Tschechen u. a. Zwischen diesen Einwanderern und Amerikanern gibt es keine Verschmelzung. Sie bemühen

---

[15] Fustel de Coulanges sagt: „ Die merowingische Regierung war zu Dreiviertel die Fortsetzung derjenigen, diedas Römische Reich Galliens gegeben hatte….Nichts an der Regierung der Merowinger ist feudal.“

sich nicht einmal, die Sprache ihres neuen Vaterlandes zu erlernen und bilden einfach Kolonien, die mit schlecht entlohnten Arbeiten beschäftigt sind. Sie sind Unzufriedene und daher Feinde. Bei dem großen Eisenbahnerstreik hätten sie beinahe Chicago in Brand gesetzt, und man musste sie erbarmungslos zusammenschießen. Nur aus ihnen rekrutieren sich die Jünger des alles gleichmachenden, oberflächlichen Sozialismus, der sich vielleicht in einem geschwächten Europa durchführen lässt, dem Charakter der wirklichen Amerikaner aber durchaus zuwider ist. Die Kämpfe, die dieser Sozialismus vielleicht auf dem Boden der großen Republik hervorrufen wird, werden in Wirklichkeit Kämpfe sein von Rassen, die auf verschiedenen Entwicklungsstufen angelangt sind.
Es scheint, als ob in dem Bürgerkriege, der sich zwischen dem Amerika der Amerikaner und dem Amerika der Fremden vorbereitet, die Barbaren nicht obliegen werden. Der riesenhafte Kampf wird ohne Zweifel mit einem Blutbade endigen, das in ungeheurem Maßstabe die vollständige Ausrottung Zimbern durch Marius wiederholen wird. Wenn der Ausbruch des Kampfes sich noch hinzieht und die Einwanderung fortdauert, so wird sein Ausgang keine vollständige Ausrottung sein. Dann wird das Schicksal der Vereinigten Staaten wahrscheinlich das des Römischen Reiches sein, d.h. eine Trennung der gegenwärtigen Einzelstaaten in unabhängige Staaten, die ebenso geteilt sein und ebenso häufig miteinander im Kriege liegen werden wie die Europas oder des spanischen Amerikas.
Amerika ist nicht allein von einem derartigen Barbareneinfall bedroht. Auch Frankreich befindet sich in gleicher Lage. Es ist ein reiches Land, dessen Bevölkerung nicht mehr zunimmt und das von armen Ländern begrenzt ist, deren Bevölkerung ständig wächst. Die Einwanderung dieser Nachbarn ist unvermeidlich, und das um so mehr, als die wachsenden Ansprüche unserer Arbeiter sie für die Bedürfnisse des Ackerbaues und der Industrie notwendig machen. Die Vorteile, die diese Einwanderer in unserem Lande finden, sind offenbar: kein Militärdienst, geringe oder gar keine Steuern für die fremden Nomaden, und eine leichtere und besser entlohnte Arbeit als in ihrer Heimat. Sie kommen in unser Land nicht nur wegen seines Reichtums, sondern auch, weil die Mehrzahl der anderen Länder immer neue Maßnahmen trifft, um sie von sich fernzuhalten. Das Eindringen der Fremden ist besonders aus dem Grunde gefährlich, weil es sich naturgemäß um solche minderwertige Elemente handelt, die in ihrer Heimat, aus der sie auswanderten, nicht fortkommen konnten. Unsere humanitären Grundsätze verurteilen uns dazu, einer zunehmenden Einwanderung von Fremden ausgesetzt zu sein. Vor vierzig Jahren waren es noch 400 000, heute sind es mehr als 1 200 000, und täglich kommen sie in immer größerer Menge. Marseille könnte man nach der Zahl der dort wohnenden Italiener als italienische Kolonie bezeichnen. Italien selbst besitzt keine Kolonie mit einer gleichen Anzahl von Italienern. Wenn diese Einwanderung nicht aufhört, so wird in Frankreich binnen sehr kurzer Zeit ein Drittel der Bevölkerung deutsch und ein weiteres Drittel italienisch sein. Was wird unter solchen Verhältnisse aus der Einheit, ja aus dem Dasein eines Volkes?
Die größten Niederlagen auf dem Schlachtfelde sind unendlich weniger gefährlich als derartige Einwanderungen. Es war ein sehr sicherer Instinkt, der die alten Völker lehrte, die Fremden zu fürchten. Sie wussten genau, dass der Wert eines Landes nicht an der Zahl seiner Einwohner, sondern an der seiner Bürger gemessen wird. Wir sehen also wieder einmal, dass am Grunde aller geschichtlichen und sozialen Fragen stets das Rassenproblem wieder auftaucht, das alle anderen beherrscht.

Viertes Buch

Die Veränderung der psychologischen Rasseneigentümlichkeiten

1. Kapitel

Die Rolle der Ideen im Leben der Völker

Ich habe gezeigt, dass die psychologischen Eigentümlichkeiten der Rassen eine große Beständigkeit besitzen und dass sich aus diesen Eigentümlichkeiten die Geschichte der Völker ableitet; weiter habe ich darauf hingewiesen, wie die psychologischen Elemente ebenso wie die anatomischen Elemente der Arten sich mit der Länge der Zeit durch langsame Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften umwandeln können. Die Entwicklung der Kulturen hängt zum großen Teile von solchen Umwandlungen ab. Es gibt verschiedene Faktoren, die psychologischen Veränderungen hervorrufen können. Die Bedürfnisse, der Kampf ums Dasein, die Einwirkung gewisser Umwelten, der Fortschritt der Wissenschaft und Industrie, die Erziehung, die Glaubenslehren und noch manche andere üben ihren Einfluss aus. Ich habe dem Studium jedes einzelnen dieser Faktoren bereits ein besonderes Werk[16] gewidmet, so dass ich hier diesen Gegenstand nicht in allen Einzelheiten behandeln will. In diesem und in den folgenden Kapiteln werde ich nur darauf zurückkommen, um unter Auswahl einiger wesentlicher Faktoren den Mechanismus ihrer Tätigkeit zu zeigen.

Das Studium der verschiedenen Kulturen, die seit Entwicklung der Erde aufeinander gefolgt sind, beweist, dass sie in ihrer Entwicklung stets von einer sehr geringen Zahl grundlegender Ideen geleitet wurden. Wenn sich die Geschichte der Völker auf die ihrer Ideen beschränkte, so würde sie nie sehr lang sein. Sobald es einer Kultur gelingt, in einem Jahrhundert zwei oder drei grundlegende, leitende Ideen auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Literatur oder Philosophie zu schaffen, so kann man sie als außergewöhnlich glänzend bezeichnen. Die Ideen können erst dann einen wirklichen Einfluss auf die Seele der Völker ausüben, wenn sie infolge einer sehr langsamen Verarbeitung aus den beweglichen Bezirken des Denkens in den festen und unbewussten Bezirk des Gefühlslebens hinabgestiegen sind, in dem die Beweggründe unserer Handlungen entstehen. Dann werden sie Elemente des Charakters und können unser Verhalten beeinflussen. Der Charakter wird zum Teil aus einer Schichtung unbewusster Ideen gebildet. Wenn die Ideen dieser langsamen Verarbeitung unterlegen sind, so ist ihre Macht beträchtlich, weil die Vernunft aufhört, sie zu beeinflussen. Der von irgend einer religiösen oder anderen Idee beherrschte Überzeugte ist allen Vernunftgründen unzugänglich, mag man ihn auch für noch so intelligent halten. Alles, was er tun könnte, und meistens wird er es nicht einmal tun, wäre der Versuch, durch Denkkunststücke und oft sehr große Verunstaltungen der Idee, die man ihm entgegenhält, in den Rahmen der ihn beherrschenden Begriffe zu zwängen.

Wenn die Ideen nur Einfluss haben können, nachdem sie aus der Sphäre des Bewusstseins in die des Unbewussten herabgestiegen sind, so verstehen wir, mit welcher Langsamkeit sie sich umwandeln, und warum die leitenden Ideen einer Kultur so wenig zahlreich sind und so lange Zeit zu ihrer Entwicklung brauchen. Wir können von Glück sagen, dass es so ist, denn anderenfalls hätten die Kulturen keine Beständigkeit erreichen können. Ein glücklicher Umstand ist es auch, dass neue Ideen sich schließlich durchsetzen; denn wären die alten Ideen ganz unerschütterlich, so könnten die Kulturen keinen Fortschritt verzeichnen. Dank der Langsamkeit unserer geistigen Umwandlung bedarf es oft mehrerer

Menschenalter, um sie verschwinden zu lassen. Die kultiviertesten Völker sind die, deren leitende Ideen sich gleichweit von Beständigkeit und Veränderlichkeit fernzuhalten wussten.

---

[16] L`homme et les societes. Leurs origines et leur histoire. Tome II : Evolution des societes.

Die Geschichte ist von den Trümmern der Völker bedeckt, die dieses Gleichgewicht nicht zu erhalten vermochten. Was beim Studium der Entwicklung der Völker am meisten überrascht, ist nicht der Reichtum und die Neuheit der Ideen, sondern im Gegenteil die außerordentliche Armut, die Langsamkeit ihrer Umwandlung und die Macht, die sie ausüben. Die Kulturen sind das Ergebnis irgend welcher Grundideen; sobald diese Ideen sich zu ändern beginnen, müssen sich auch die Kulturen umwandeln. Das Mittelalter beruhte auf zwei Hauptideen: der religiösen und der feudalen. Diesen beiden Ideen ist seine Kunst, seine Literatur und seine ganze Lebensauffassung entsprungen. Während der Renaissance veränderten sie sich ein wenig; das wiedergefundene Ideal der alten griechisch-römischen Welt drängt sich Europa auf, und sogleich beginnen Lebensauffassung, Kunst, Philosophie und Literatur sich zu ändern. Dann wird die Autorität der Überlieferung erschüttert, die wissenschaftlichen Wahrheiten treten allmählich an die Stelle der offenbarten Wahrheit, und die Kultur bildet sich von neuem um. Heute scheinen die alten religiösen Ideen etwas von ihrer Macht verloren zu haben, und allein hierdurch drohen die sich auf sie stützenden sozialen Einrichtungen einzustürzen.

Die Geschichte des Werdeganges der Ideen, ihrer Herrschaft, ihrer Abnutzung, ihrer Umbildung und ihres Verschwindens könnte nur mit Unterstützung durch zahlreiche Beispiele geschrieben werden. Wenn ich auf Einzelheiten eingehen könnte, so würde sich zeigen, dass jedes Kulturelement: Philosophie, Glaubenslehren, Kunst, Literatur usw. einer geringen Zahl leitender Ideen unterworfen ist, deren Entwicklung im allgemeinen sehr langsam vor sich geht. Selbst die Wissenschaft entgeht diesem Gesetze nicht. Die gesamte moderne Physik leitet sich ab von der Idee der Erhaltung der Kraft, die gesamte Biologie von der Idee der Umbildung der Arten durch Zuchtwahl, die gesamte Medizin von der Idee der Tätigkeit der mikroskopischen Wesen, und die Geschichte dieser Ideen zeigt, dass sie sich nur allmählich und mühsam durchsetzen, obwohl sie sich an die aufgeklärten Geister wenden. In einem Jahrhundert, in dem alles so schnell vor sich geht, in einem Kreise von Untersuchungen, auf den Leidenschaften und Interessen kaum irgend welche Einwirkung haben, braucht eine grundlegende, wissenschaftliche Idee nicht weniger als fünfundzwanzig Jahre, um sich durchzusetzen. Die klarsten, die am leichtesten zu beweisenden, die am wenigsten zum Meinungsstreit Veranlassung geben müssten, wie z.B. die Lehre vom Blutkreislauf, haben nicht weniger Zeit gebraucht.

Mag es sich um irgend eine Idee handeln, eine wissenschaftliche, künstlerische, philosophische oder religiöse, ihre Verbreitung erfolgt immer durch den gleichen Mechanismus. Zunächst muss sie von einer kleinen Zahl von Aposteln angenommen werden, denen die Kraft ihres Glaubens oder die Autorität ihres Namens großes Ansehen verleihen, und die dann mehr durch Suggestion als durch Beweisführung wirken. Die wesentlichen Elemente des Mechanismus der Überredung darf man nicht im Werte einer Beweisführung suchen. Man zwingt seine Ideen entweder durch persönliches Ansehen oder durch Anrufung der Leidenschaften auf, aber man bleibt einflusslos, wenn man sich ausschließlich an die Vernunft wendet. Die Massen lassen sich nie durch Beweise, sondern nur durch Behauptungen überzeugen, und der Einfluss dieser Behauptungen hängt von dem Ansehen desjenigen ab, der sie ausspricht.

Sobald es den Aposteln gelungen ist, einen kleinen Kreis von Jüngern zu überzeugen und so neue Apostel zu schaffen, beginnt die Idee in das Gebiet der Erörterung einzutreten. Zunächst erhebt sich gegen sie ein allgemeiner Widerspruch, weil sie notwendigerweise viele alte, feststehende Dinge angreift. Die sie verteidigenden Apostel werden natürlich durch diesen Widerspruch, der sie nur von ihrer Überlegenheit über den Rest der Menschheit überzeugt, aufgereizt und verteidigen energisch die neue Idee, nicht etwa deshalb, weil sie wahr ist – davon

wissen die meisten nichts – sondern einfach deshalb, weil sie sie einmal sich zu eigen gemacht haben. Die neue Idee wird nun immer mehr erörtert, d.h. in Wirklichkeit von den einen im ganzen angenommen, von den anderen gänzlich abgelehnt. Man tauscht Bejahungen

und Verneinungen und nur sehr wenige Beweise aus. Die einzigen Beweggründe für die Annahme oder Ablehnung einer Idee können für die unermessliche Mehrzahl der Gehirne nur Beweggründe des Gefühls sein, bei denen die Urteilskraft gar keine Rolle spielt.
Dank diesen stets leidenschaftlichen Auseinandersetzungen macht die Idee langsame Fortschritte. Die neuen Generationen, die sie angefochten sehen, neigen dazu, sie allein deshalb anzunehmen, weil sie angefochten wird. Für die immer nach Unabhängigkeit lechzende Jugend ist der Widerspruch gegen alle überkommenen Ideen die leichteste Form der Originalität. Die Idee fährt also fort, zu wachsen und bedarf bald keine Unterstützung mehr. Sie breitet sich nun auf dem Wege der Ansteckung durch die einfache Wirkung der Nachahmung aus, eine Fähigkeit, die die Menschen in ebenso hohem Maße besitzen wie die großen Menschenaffen, die ihnen die moderne Wissenschaft als Väter zuweist. Sobald der Mechanismus der Ansteckung eingreift, tritt die Idee in die Phase ein, die notwendig zum Erfolge führt. Von der öffentlichen Meinung wird sie bald angenommen und gewinnt damit eine durchgreifende und schnell eindringende Gewalt, die sie allmählich in allen Köpfen verbreitet, wobei sie gleichzeitig eine Art besonderer Atmosphäre, eine allgemeine Denkweise schafft. Wie der feine Straßenstaub, der überall eindringt, so schleicht sie sich in alle Vorstellungen und Erzeugnisse eines Zeitalters ein. Die Idee und ihre Folgen bilden dann einen Teil des festen Bestandes erblicher Zwangsrechte, die uns durch die Erziehung vorgeschrieben werden. Sie hat gesiegt und ist in den Bezirk des Gefühls eingedrungen, wodurch sie nunmehr für lange Zeit vor jedem Angriff sicher ist.
Von den verschiedenen Leitideen einer Kultur bleiben die einen, z.B. mit Kunst und Philosophie in Zusammenhang stehenden, auf die oberen Schichten einer Nation beschränkt; die anderen, besonders die religiöse und politische Vorstellungen betreffenden, dringen bis in die Tiefe der Massen hinab. Dort kommen sie gewöhnlich sehr entstellt an, aber die Macht, die sie dann auf die primitiven, zur Prüfung unfähigen Gemüter ausüben, ist gewaltig. Die Idee stellt etwas Unbesiegbares dar, und ihre Wirkung verbreitet sich mit der Gewalt eines Stromes, den kein Damm mehr aufhält. Es ist immer leicht, bei einem Volke hunderttausend Menschen zu finden, die bereit sind, sich für eine Idee töten zu lassen, sobald diese Idee sie bezwungen hat. Dann treten die großen, umwälzenden, geschichtlichen Ereignisse ein, die nur durch die Massen vollendet werden können. Nicht Gelehrten, Künstlern und Philosophen verdanken die Religionen, die die Welt regierten, ihre Entstehung, ebenso wenig wie die weiten Reiche, die sich von einer Halbkugel zu anderen erstreckten, oder die großen religiösen oder politischen Revolutionen, die Europa umwälzen, sondern Ungebildeten, die von einer Idee soweit beherrscht wurden, dass sie ihrer Ausbreitung das Opfer ihres Lebens brachten. Mit dieser, theoretisch sehr leichten, praktisch aber sehr schwerwiegenden Ausrüstung haben die Nomaden der arabischen Wüste einen Teil der alten griechisch- römischen Welt erobert und eines der riesenhaftesten Reiche, die die Geschichte je kannte, gegründet. Mit einer ähnlichen geistigen Ausrüstung – der Beherrschung durch eine Idee – boten die heldenhaften Soldaten des Konvents dem bewaffneten Europa die Stirn.
Eine starke Überzeugung ist so unwiderstehlich, dass nur eine gleich starke Überzeugung Aussicht hat, sie siegreich zu bekämpfen. Der Glaube hat keinen anderen ernstlichen Feind als den Glauben. Er ist des Sieges sicher, wenn die materielle Gewalt, die man ihm entgegenstellt, nur schwachen Empfindungen und einer geschwächten Glaubenslehre dient. Steht er aber einem Glauben von gleicher Kraft gegenüber, so wird der Kampf sehr schwer, und der Erfolg wird dann durch untergeordnete Umstände, meist sittlicher Art, wie Disziplin und bessere

Organisation bestimmt. Bei genauerem Studium der soeben angeführten Geschichte der Araber können wir feststellen, dass letztere bei ihren ersten Eroberungen – und solche sind stets die schwierigsten und wichtigsten – auf Gegner trafen, die sittlich sehr schwach waren, obwohl sie eine recht gute militärische Organisation besaßen. In Syrien, das die Araber zuerst angriffen, fanden sie nur aus Söldnern bestehende, byzantinische Heere vor, die geringe Neigung zeigten, sich für irgend etwas zu opfern. Beseelt von einem starken

Glauben, der ihre Kräfte verzehnfachte, zerstreuten sie diese Truppen, die kein Ideal besaßen, ebenso leicht, wie einst eine Handvoll Griechen, von Vaterlandsliebe getrieben, die zahllosen Soldaten des Xerxes in die Flucht schlug. Ihr Unternehmen wäre ganz anders ausgegangen, wären sie einige Jahrhunderte früher auf die Kohorten Roms gestoßen.
Wenn gleichstarke sittliche Kräfte vorhanden sind, so siegen stets die besser organisierten. Die Vendeer hatten sicherlich einen sehr starken Glauben und sehr kräftige Überzeugungen; aber auch die Soldaten des Konvents besaßen sehr starke Überzeugungen, und da sie militärisch besser organisiert waren, so siegten sie. In der Religion wie in der Politik ist der Erfolg stets bei den Gläubigen, niemals bei den Zweiflern, und wenn die Zukunft heute den Sozialisten zu gehören scheint, so geschieht dies deshalb, weil sie die einzigen, wirklich Überzeugten sind. Die modernen führenden Klassen haben den Glauben an alles verloren. Sie glauben an nichts mehr, selbst nicht an die Möglichkeit, sich gegen die drohende Flut der Barbaren zu verteidigen, die sie von allen Seiten umgeben.
Wenn nach einer mehr oder weniger langen Periode des Tastens, Umarbeitens, der Verunstaltungen, der Erörterung und Propaganda eine Idee ihre endgültige Form erhält und in die Seele der Massen eindringt, so bildet sie ein Dogma, d.h. eine absolute Wahrheit, die keiner Erörterung mehr bedarf. Sie ist dann ein Teil der allgemeinen Glaubenslehren geworden, auf denen das Dasein der Völker beruht. Ihr universeller Charakter gestattet ihr, eine entscheidende Rolle zu spielen. Die großen Geschichtsepochen, das Jahrhundert des Augustus wie das Ludwigs XIV., sind solche, in denen die aus Perioden des Tastens und zweifelnder Erörterung hervorgegangenen Ideen sich befestigt haben und das Denken der Menschen unumschränkt beherrschen. Sie stehen dann da wie Leuchttürme, und alles, was sie mit ihren Feuern bestrahlen, nimmt eine entsprechende Färbung an. Sobald eine neue Idee gesiegt hat, drückt sie auch den geringsten Kulturelementen ihren Stempel auf; um aber alle ihre Wirkungen hervorzubringen, muss sie tief in die Seele der Massen eindringen. Von den intellektuellen Gipfeln, auf denen sie entstanden ist, steigt sie von Schicht zu Schicht herab, wobei sie sich unaufhörlich verändert, bis sie eine der Volksseele zugängliche Form angenommen hat, die ihr schließlich zum Siege verhilft. Dann ist die Idee in eine kleine Zahl von Worten, manchmal in ein einziges, zusammengedrängt, durch die machtvolle Vorstellungen hervorgezaubert werden, die verführerisch oder furchtbar und daher immer eindrucksvoll sind. Solche Worte waren Paradies und Hölle im Mittelalter, die die magische Kraft besaßen, auf alles eine Antwort zu geben und den einfältigen Seelen alles zu erklären. Das Wort „Sozialismus“ ist für den heutigen Arbeiter eine dieser magischen, synthetischen Formeln, die fähig sind, die Seelen zu beherrschen. Sie ruft, je nach den Massen, in die sie eindringt, trotz ihren unbestimmten, verfließenden Umrissen, verschiedenartige, mächtigeVorstellungen hervor.
Beim französischen Theoretiker erweckt das Wort „Sozialismus“ die Vorstellung einer Art Paradies, in dem die gleichgewordenen Menschen unter der beständigen Leitung des Staates eine ideale Glückseligkeit genießen. Das beim deutschen Arbeiter hervorgerufene Bild ist das einer raucherfüllten Kneipe, in der die Regierung jedem Gaste unentgeltlich gewaltige Pyramiden von Würstchen mit Sauerkraut und ungezählte Krüge Bier liefert. Natürlich hat sich keiner von beiden jemals darum gekümmert, die wirkliche Summe der zu verteilenden Dinge und die Zahl der Teilenden kennenzulernen. Das Eigentümliche der Idee ist, das sie sich mit absoluter Gewalt, gegen die kein Einwand möglich ist, aufzwingt. Wenn die Idee dahin gelangt ist, sich in ein Gefühl umzuwandeln, und zum Dogma geworden ist, so ist ihr Sieg für einen langen Zeitraum gesichert und alle Vernunftgründe würden vergeblich versuchen, sie zu erschüttern. Zweifellos wird auch die neue Idee

schließlich das Schicksal der von ihr ersetzten Idee teilen; sie wird altern und verfallen. Aber vor ihrer völligen Abnutzung wird sie einer ganzen Reihe von Entartungen und verschiedenartigen Umbildungen unterliegen, die zu ihrer Vollendung mehrerer Generationen bedürfen. Vor ihrem endgültigen Absterben wird sie noch lange Zeit hindurch einen Teil der alten ererbten

Ideen bilden, die wir zwar als Vorurteile bezeichnen, aber doch achten. Die alte Idee besitzt selbst dann, wenn sie nur noch ein Wort, ein Klang, ein Wahn ist, eine magische Kraft, die uns noch in ihrem Banne hält. So erhält sich die Erbschaft veralteter Ideen, Meinungen und Überlieferungen, die wir ehrerbietig anerkennen, die aber bei einiger Anstrengung unserer Vernunft, wenn wir sie nur etwas näher untersuchen wollten, nicht standhielten. Aber wie viele Menschen sind imstande, ihre eigenen Meinungen einer Untersuchung zu unterziehen? Wie wenige dieser Meinungen würden selbst einer oberflächlichen Prüfung standhalten?
Besser erscheint es, diese gefürchtete Prüfung nicht zu versuchen. Glücklicherweise sind wir ihr auch kaum ausgesetzt. Da der kritische Geist eine sehr selten vorhandene, höhere Fähigkeit ist, während der Sinn für Nachahmung eine außerordentlich verbreitete Fähigkeit darstellt, so erkennt die gewaltige Mehrheit der Köpfe ohne Untersuchung die vollständig fertigen Ideen an, die von der öffentlichen Meinung geliefert und durch die Erziehung übertragen werden. Und so kommt es, dass durch Vererbung, Erziehung, Umwelt, Ansteckung und öffentliche Meinung die Menschen jedes Alters und jeder Rasse eine Summe von Durchschnittsbegriffen aufweist, durch die sie einander merkwürdig ähnlich werden, und zwar in dem Maße, dass wir, wenn die Jahrhunderte über sie hinweggegangen sind, an ihren künstlerischen, philosophischen und literarischen Hervorbringungen erkennen, in welchem Zeitalter sie lebten. Sicherlich kann man nicht etwa sagen, dass sie sich gegenseitig einfach nachahmten, aber was ihnen allen gemeinsam war, das war die gleiche Art zu fühlen und zu denken, und diese führte notwendig zu stark verwandte, Wirken.
Wir müssen uns beglückwünschen, dass dem so ist, denn gerade dieses Netz von Überlieferungen, Ideen, Gefühlen, Glaubenslehren und gemeinsamer Denkart bildet die Seele eines Volkes. Wir sahen bereits, dass, je stärker dieses Netz, desto beständiger die Volksseele ist. Es erhält in Wirklichkeit die Nationen, und sobald es zertrennt wird, lösen sich auch die Nationen auf. Es bildet zugleich ihre wahre Kraft und ihren wahren Herrscher. Die asiatischen Herrscher stellt man sich oft als eine Art nur von ihren Phantasien geleiteter Despoten vor. Diese Phantasien sind jedoch, ganz im Gegenteil, merkwürdig eng begrenzt. Mehr noch als anderwärts ist im Orient das Netz der Überlieferungen mächtig. Hier haben die bei uns erschütterten religiösen Glaubenslehren ihre Herrschaft voll bewahrt, und der tyrannischste Despot würde niemals die beiden Herrscher antasten, von denen er weiß, dass sie unendlich stärker sind als er: Überlieferung und öffentliche Meinung.
Der moderne Kulturmensch steht in einer jener seltenen, kritischen Perioden der Geschichte, in der die alten Ideen, aus denen seine Kultur entstand, ihre Herrschaft verloren haben, und die Meinungsverschiedenheit gestattet ist, weil die neuen Ideen sich noch nicht gebildet haben. Man muss sich in die Zeit der antiken Kulturen, oder auch nur zwei bis drei Jahrhunderte zurückversetzen, um zu begreifen, wie stark das Joch der Gewohnheit und der öffentlichen Meinung war, und um zu wissen, wie schwer es einem Neuerer gemacht wurde, der die Kühnheit besaß, diese beiden Mächte anzugreifen. Die Griechen, von denen unwissende Schwätzer behaupten, sie seien frei gewesen, waren dem Joch der öffentlichen Meinung und der Gewohnheit streng unterworfen. Jeder Bürger war von einer Anzahl durchaus unverletzlicher Glaubenslehren umgeben; niemand hätte daran gedacht, die überkommenen Ideen zu bestreiten und jeder unterwarf sich ihnen ohne den Gedanken der Auflehnung. Die griechische Welt kannte weder religiöse Freiheit noch Freiheit des Privatlebens, noch überhaupt irgend welche Freiheiten. Das athenische Gesetz gestatte sogar keinem Bürger, sich von den Versammlungen fernzuhalten oder ein Nationalfest nicht religiös zu feiern. Die angebliche Freiheit der antiken Welt war nur die unbewusste und daher vollkommene Form der vollständigen

Unterwerfung des Bürgers unter die Idee des Staates. Bei dem allgemeinen Kriegszustande, in dem die Völker damals lebten, hätte eine Gesellschaft, deren Mitglieder die Freiheit des Denkens und Handelns besaßen, nicht einen Tag bestehen können. Die Zeit des Verfalls hat für die Götter, die Einrichtungen und die Dogmen stets an dem Tage begonnen, an dem sie den Meinungsstreit duldeten.

Da bei den modernen Kulturen die alten Ideen, die als Grundlage für die Gewohnheit und öffentliche Meinung dienten, fast zerstört wurden, ist ihre Herrschaft über die Seelen sehr verringert worden. Sie sind in jene Phase der Abnutzung eingetreten, während der die alten Ideen in den Zustand des Vorurteils übergehen. Solange sie nicht durch eine neue Idee ersetzt sind, herrscht in den Gemütern Anarchie. Nur dank dieser Anarchie kann die Meinungsverschiedenheit geduldet werden. Schriftsteller, Denker und Philosophen müssen die gegenwärtige Epoche segnen und sich beeilen, aus ihr Nutzen zu ziehen, denn sie werden sie nicht wieder sehen. Vielleicht ist es ein Zeitalter des Verfalls, aber einer der seltenen Augenblicke der Weltgeschichte, in denen der Gedankenausdruck freisteht. Er kann nicht von Dauer sein. Die Bedingungen der modernen Kultur treiben die europäischen Völker zu einem Zustande, der weder Meinungsverschiedenheit noch Freiheit duldet. Die in Entstehung begriffenen neuen Dogmen können sich nur unter der Bedingung festsetzen, dass sie keinerlei Meinungsstreit zulassen und ebenso unduldsam sind, wie die vorhergegangenen.
Der heutige Mensch sucht noch nach den Ideen, die ihm als Grundlage für einen zukünftigen sozialen Zustand dienen sollen, und hierin liegt die Gefahr für ihn. Die wichtigsten Elemente in der Geschichte der Völker, die ihr Geschick zu ändern vermögen, sind weder Revolutionen noch Kriege – ihre Ruinen verschwinden schnell – sondern die Änderungen in den grundlegenden Ideen. Sie können nicht zur Vollendung gelangen, ohne gleichzeitig alle Elemente einer Kultur zur Umwandlung zu zwingen. Die wahren Revolutionen, die einzig gefährlichen für das Dasein eines Volkes, sind diejenigen, die sein Denken erfassen. Die Annahme neuer Ideen ist an sich für ein Volk nicht gefährlich, wohl aber wird sie es durch dieeinander ablösenden Versuche mit Ideen, zu denen das Volk gezwungen wird, bevor es die findet, auf denen es ein neues soziales Gebäude, das zur Ersetzung des alten bestimmt ist, fest aufbauen kann. Nicht die Tatsache, irrig zu sein, macht eine Idee gefährlich – die religiösen Ideen, von denen wir bisher zehrten, waren sehr irrig –, sondern der Umstand, dass es lange Zeit wiederholter Versuche bedarf, um zu wissen, ob sich die neue Ideen den Bedürfnissen der Gesellschaft, die sie aufnimmt, anpassen können. Ihr Nützlichkeitsgrad wird für die Massen nur durch Versuche berechenbar. Sicherlich braucht man ein großer Psychologe noch ein großer Volkswirtschaftler zu sein, um vorauszusagen, dass die Anwendung der heutigen sozialistischen Ideen die Völker, die sie annehmen, zu einem Zustand niedrigsten Verfalls und härtester Despotie führen wird; aber wie will man die Massen davor bewahren, die durch sie verführt werden, das ihnen gepredigte neue Evangelium anzunehmen?
Die Geschichte zeigt uns häufig, was der Versuch mit für ein Zeitalter unannehmbaren Ideen gekostet hat; aber der Mensch zieht aus der Geschichte keine Lehre. Karl der Große versuchte vergeblich, das römische Reich wiederaufzurichten. Die Einheitsidee war damals nicht mehr zu verwirklichen, und sein Werk ging mit ihm zugrunde, so wie später das Napoleons zugrunde gehen musste. Philipp II verwendete vergeblich sein Genie und die damals vorherrschende Macht Spaniens darauf, den Geist der freien Forschung zu bekämpfen, der sich unter dem Namen Protestantismus in Europa ausbreitete. Allen seinen gegen die neue Idee gerichteten Anstrengungen gelang es nur, Spanien in einen Zustand des Verfalls zu bringen, aus dem es sich nie erhoben hat. In Frankreich haben die trügerischen Ideen eines gekrönten Träumers, der durch die unheilbare, internationale Sentimentalität seiner Rasse beeinflusst wurde, die Einigung Deutschlands begünstigt und uns zwei Provinzen und auf lange Zeit hinaus den Frieden gekostet. Die Idee, dass die Zahl die Kraft sei, hat Europa mit Soldaten bedeckt und führt es zum unvermeidlichen Zusammenbruch. Die sozialistischen Ideen über Arbeit, Kapital, Umwandlung des Privateigentums in Staatseigentum usw. werden die Völker, denen notwendig

gewordene stehende Heere und der Zusammenbruch erspart blieben, zugrunde richten.
Unter den leitenden Ideen, deren gefährlichen Einflusse man sich nicht entziehen kann, ist noch der Nationalitätengrundsatz zu nennen. Seine Verwirklichung wird Europa in die verheerendsten Kriege stürzen und allmählich manche modernen Staaten zum Ruin und zur

Anarchie führen. Aber den Menschen ist es nicht gegeben, den Marsch der Ideen aufzuhalten, wenn sie einmal in die Seelen eingedrungen sind. Ihre Entwicklung muss sich dann vollenden, und sehr häufig sind ihre Verteidiger diejenigen, die hernach ihre ersten Opfer werden. Die Hammel sind nicht die einzigen, die gehorsam dem Führer folgen, der sie zur Schlachtbank führt. Beugen wir uns vor der Gewalt der Idee. Wenn sie an einem gewissen Zeitpunkte ihrer Entwicklung angelangt ist, so gibt es weder Gründe noch Beweise, die etwas gegen sie ausrichten könnten. Es bedarf Jahrhunderte oder heftiger Revolutionen, manchmal beider, um Völker vom Joch einer Idee zu befreien. Die Menschheit hat aufgehört, die Hirngespinste zu zählen, die sie sich geschaffen hat und deren Opfer sie in steter Folge geworden ist.

2. Kapitel

Die Rolle der religiösen Glaubenslehren in der Entwicklung der Kulturen

Unter den verschiedenen Ideen, die die Völker leiten und Leuchttürme der Geschichte sind, haben die religiösen Ideen eine vornehmlich herrschende und so grundlegende Rolle gespielt, dass wir ihnen ein besonderes Kapitel widmen müssen. Die religiösen Glaubenslehren waren immer das ursprüngliche Element des Lebens der Völker und daher ihrer Geschichte. Die bedeutendsten geschichtlichen Ereignisse, die dann wirksamsten Einfluss hatten, waren Geburt und Tod der Götter. Mit einer neuen religiösen Idee entsteht eine neue Kultur. In allen Zeitaltern der Menschheit, in alter wie in neuer Zeit, waren die Grundfragen stets religiöser Art. Wenn die Menschheit ihre Götter verlöre, so wäre ein solches Ereignis durch seine Folgen das wichtigsten von allen, die sich seit dem Entstehen der ersten Kulturen auf der Oberfläche unseren Planeten abgespielt haben.
Es darf nicht vergessen werden, dass, von der Morgenröte geschichtliche Zeit an, sich alle politischen und sozialen Einrichtungen auf religiöse Glaubenslehren gründeten, und das auf dem Welttheater die Götter immer die erste Rolle gespielt haben. Außer der Liebe, die auch eine mächtige, aber persönliche und vergängliche Religion ist, können nur die religiösen Glaubenslehren von schneller Einwirkung auf den Charakter sein. Die Eroberungen der Araber, die Kreuzzüge, Spanien unter der Inquisition, England während der puritanischen Zeit, Frankreich mit der Bartholomäusnacht und den Revolutionskriegen, sie alle zeigen, was aus einem von seinen Trugbildern hypnotisierten Volke wird. Diese üben einen dauernden und so eindringlichen Einfluss aus, dass die gesamte Geistesverfassung vollständig umgewandelt wird. Gewiss hat der Mensch selbst die Götter geschaffen, aber nach ihrer Erschaffung wurde er von ihnen gründlich versklavt. Die Götter sind nicht, wie Lukretius behauptet, aus der Furcht, sondern aus der Hoffnung geboren, und deshalb wird ihr Einfluss von ewiger Dauer sein. Was die Götter dem Menschen gegeben haben und nur sie geben konnten, ist ein Geisteszustand, der das Glücklichsein zulässt. Keine Philosophie hat jemals eine solche Aufgabe lösen können.
Die Folge, wo nicht der Zweck aller Kulturen, Philosophien und Religionen ist, gewisse Geisteszustände hervorzubringen, von denen einige das Glück in sich begreifen, andere dagegen nicht. Zweifellos hängt unser Glück von äußeren Umständen ab, vor allem aber von unserem Seelenzustande. Die Märtyrer hielten sich auf ihren Scheiterhaufen sicherlich für glücklicher als ihre Henker. Der sorglos seine mit Knoblauch belegte Brotschnitte verzehrende Steinklopfer kann unendlich zufriedener sein als ein von Sorgen geplagter Millionär. Leider hat die Entwicklung

der Zivilisation beim modernen Menschen eine Fülle von Bedürfnissen geschaffen, ohne ihm die Mittel zu geben, sie zu befriedigen, und so eine allgemeine Unzufriedenheit in den Seelen hervorgerufen. Gewiss ist sie die Mutter des Fortschritts, aber auch des Sozialismus und der Anarchie, jener gefährlichen Äußerungen der

Verzweifelungen der durch keinen Glauben mehr gestützten Massen. Man vergleiche den unruhigen, fieberhaften, mit seinem Lose unzufriedenen Europäer mit dem stets mit seinem Schicksal zufriedenen Orientalen. Wodurch unterscheiden sie sich, wenn nicht durch den Zustand ihrer Seelen? Ein Volk wird umgewandelt, wenn seine Art, zu begreifen und damit zu fühlen und zu handeln umgewandelt wird.

Wenn eine Gesellschaft lange Zeit bestehen will, so muss sie vor allem einen Geisteszustandzu schaffen suchen, der den Menschen glücklich macht. Alle bis jetzt gegründetenGesellschaften haben als Stütze ein Ideal gehabt, das fähig war, die Seelen zu unterjochen,und sind immer zugrunde gegangen, sobald das Ideal diese Aufgabe nicht mehr erfüllte. Einerder großen Irrtümer der modernen Zeit ist der Glaube, nur die äußeren Dinge enthielten dasGlück. Das Glück wohnt, geschaffen von uns selbst, in uns und fast niemals außerhalb.Nachdem wir die Ideale der alten Zeit zerbrochen haben, stellen wir heute fest, dass es rechtschwer ist, ohne sie zu leben, und dass wir zur Vermeidung unseres Unterganges das Geheimnis finden müssen, sie zu ersetzen. Die wirklichen Wohltäter der Menschheit, denendie dankbaren Völker riesenhafte Denkmäler aus Gold errichten müssten, sind jene mächtigeZauberer, Schöpfer von Idealen, die die Menschheit so selten hervorbringt. Über der Flutleerer Äußerlichkeiten, den einzigen Wirklichkeiten, die wir erkennen können, über demstrengen, eisigen Getriebe der Welt, ließen sie machtvolle, friedenspendende Lichterscheinungen auftauchen, die dem Menschen die dunkeln Seiten seines Geschickesverbergen und ihm die zauberischen Zufluchtstätten der Hoffnung und des Traumes schaffen. Vom rein politischen Gesichtspunkte aus ist festzustellen, dass auch hier der Einfluss derreligiösen Glaubenslehren gewaltig ist. Ihre unwiderstehliche Kraft entspringt dem Umstande,dass sie den einzigen Faktor darstellen, der augenblicklich einem Volke eine absoluteGemeinsamkeit der Interessen, Gefühle und Gedanken zu geben vermag. Der religiöse Geistersetzt so mit einem Schlage die langsame Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften, die zur Bildung einer Volksseele notwendig sind. Das von einer Glaubenslehre unterworfeneVolk verändert zweifellos nicht seine geistige Verfassung, aber alle seine Fähigkeiten sind aufein und dasselbe Ziel gerichtet: den sieg seines Glaubens; und hierdurch wird seine Machtungeheuer. In den Zeiten des Glaubens vollbringen die plötzlich umgewandelten Völker jenewunderbarenKraftäußerungen, jene Gründungen von Reichen, die so erstaunlichegeschichtliche Ereignisse sind. So besiegten einige arabische Stämme, geeint durch denGedanken Mohammeds, in wenigen Jahren Völker, die sie nicht einmal dem Namen nachkannten, und gründeten ein gewaltiges Reich.

Nicht auf den Wert der Glaubenslehren kommt es an, sondern auf den Grad der Beherrschung, die sie ausüben. Ob der angebetete Gott Moloch oder eine andere, nochbarbarische Gottheit ist, bleibt sich gleich. Manchmal hängt sogar sein Ansehen von seiner Unduldsamkeit und Barbarei ab. Die zu duldsamen und zu milden Götter verleihen ihren Anbetern keine Macht. Die Anhänger des strengen Mohammed beherrschten lange Zeit einen großen Teil der Welt und sind immer noch gefürchtet; die des friedlichen Buddha haben niemals etwas Dauerhaftes gegründet und sind von der Geschichte schon vergessen. Der religiöse Geist hat also eine politische Hauptrolle im Dasein der Völker gespielt, weil er stets der einzige Faktor war, der sich als fähig erwies, auf ihren Charakter schnell einzuwirken. Gewiss sind die Götter nicht unsterblich, aber der religiöse Geist ist ewig. Wenn er eine Zeitlang eingeschlafen war, so erwachte er, sobald eine neue Gottheit geschaffen wurde. Er gestatte Frankreich vor einem Jahrhundert, siegreich dem ganzen bewaffneten Europa standzuhalten. Noch einmal sah die Welt die Macht des religiösen Geistes; denn es war wahrhaft eine neue Religion, die damals entstand und die mit ihrem

Hauche ein ganzes Volk belebte. Gewiss waren die neu entstandenen Gottheiten zu zerbrechlich, um von Dauer sein zu können; aber solange sie bestanden, übten sie eine unumschränkte Herrschaft aus.

Die Macht der Religionen, die Seelen umzuwandeln, ist übrigens ziemlich vergänglich. Selten erhalten sich die Glaubenslehren lange Zeit durch auf einem solchen Grade der Intensität,

dass durch sie der Charakter vollständig umgewandelt wird. Der Traum wird ausgeträumt, der Hypnotisierte erwacht ein wenig und der alte Kern des Charakters erscheint von neuem. Obwohl die Glaubenslehren allmächtig sind, erkennt man den Nationalcharakter stets an der Art, wie die Glaubenslehren angenommen werden und an den durch sie hervorgerufenen Kundgebungen. Man sehe sich dieselbe Glaubenslehre in England, Spanien und Frankreich an: welche Unterschiede! Wäre die Reformation jemals in Spanien möglich gewesen, und hätte sich England je dem schrecklichen Joche der Inquisition unterworfen? Sind bei den Völkern, die die Reformation angenommen haben, nicht leicht die Grundeigentümlichkeiten der Rassen festzustellen, die trotz der Hypnotisierung durch die Glaubenslehren die besonderen Züge ihrer Geistesverfassung bewahrt haben: Unabhängigkeit, Tatkraft und die Gewohnheit, nachzudenken und sich nicht dem Gesetze eines Herren zu unterwerfen?

Die Geschichte der Politik, Kunst und Literatur der Völker ist die Tochter ihrer Glaubenslehren; diese aber werden, obgleich sie den Charakter verändern, gleichzeitig auch selbst durch ihn tiefgehend verändert. Die Schlüssel des Schicksals eines Volkes sind sein Charakter und seine Glaubenslehren. Ersterer ist in seinen Grundelementen unveränderlich, und weil er sich nicht ändert, bewahrt die Geschichte eines Volkes immer eine gewisse Einheit. Die Glaubenslehren dagegen können sich ändern, und aus diesem Grunde verzeichnet die Geschichte so viele Umwälzungen. Die geringste Veränderung im Zustande der Glaubenslehren eines Volkes hat notwendigerweise eine ganze Reihe von Umwandlungen in seinem Dasein zur Folge. Wir sahen in einem der vorhergehenden Kapitel, dass in Frankreich die Menschen achtzehnten Jahrhunderts sehr verschieden von denen des siebzehnten Jahrhunderts zu sein schienen. Welches ist der Ursprung dieses Unterschiedes? Er beruht einfach auf der Tatsache, dass der Geist von einem Jahrhundert zum anderen von der Theologie zur Wissenschaft übergegangen war und die Vernunft der Überlieferung, die beobachtete Wahrheit der offenbarten Wahrheit entgegensetzte. Durch diese einfache Veränderung der Begriffe hat sich das Aussehen eines Jahrhunderts umgewandelt; und wenn wir auf die Wirkungen dieser Veränderung näher eingehen wollten, so würden wir sehen, dassunsere große Revolution und die ihr folgenden und noch stattfindende Ereignisse die Folge einer Entwicklung der religiösen Ideen sind.

Und wenn heute die alte Gesellschaft in ihren Grundfesten wankt und alle ihre Einrichtungen heftig erschüttert sieht, so ist dies darauf zurückzuführen, dass sie immer mehr die alten Glaubenslehren verliert, von denen sie bisher gelebt hat. Wenn sie sie einmal ganz verloren haben wird, so wird notwendigerweise eine neue, auf einem neuen Glauben gegründete Kultur ihren Platz einnehmen. Die Geschichte lehrt uns, dass die Völker nicht lange den Untergang ihrer Götter überleben. Die unter ihrem Einflusse entstandenen Kulturen sterben mit ihnen. Nichts ist zerstörender als der Staub ihrer Götter.

3. Kapitel

Die Rolle der großen Männer in der Geschichte der Völker

Beim Studium der Rangordnung und Differenzierung der Rassen sahen wir, dass die größte, die Europäer von den Orientalen trennende Abweichung darin besteht, dass nur erstere eine Auslese von geistig höherstehenden Menschen besitzen. Wir wollen versuchen, mit einigen Strichen die Grenzen der Wirksamkeit dieser Auslese zu

umreißen. Die kleine Reihe hervorragender Menschen, die ein Kulturvolk aufweist, ist die wirkliche Verkörperung der Fähigkeiten einer Rasse, und ihre Unterdrückung in jeder Generation würde genügen, um das intellektuelle Niveau des betreffenden Volkes beträchtlich zu senken. Ihnen sind die Fortschritte in Wissenschaft, Kunst, Industrie, mit einem Worte auf allen Gebieten der Kultur

zu verdanken. Die Geschichte beweist, dass dieser an Zahl geringen Elite das Verdienst aller erreichten Fortschritte zukommt. Wenn die Menge auch recht gern aus diesen Fortschritten Nutzen zieht, so liebt sie es doch kaum, dass jemand sie überragt, und die größten Denker und Erfinder sind oft genug Märtyrer geworden. Trotzdem entfaltet sich die ganze Vergangenheit einer Rasse in allen ihren Generationen in diesen hochstehenden Geistern, die ihren wunderbaren Blüten sind. Sie bilden einen wahren Ruhm einer Nation, und jedes Individuum, bis zum geringsten, könnte stolz darauf sein, sie zu besitzen. Sie erscheinen nicht zufällig oder durch ein Wunder, sondern sind die Krönung einer langen Vergangenheit. Sie verkörpern die Größe ihrer Zeit und ihrer Rasse. Ihre Entfaltung und Entwicklung fördern heißt die Entwicklung des Fortschrittes fördern, aus dem die gesamte Menschheit Nutzen zieht. Liesen wir uns durch unsere Träume von allgemeiner Gleichheit zu sehr blenden, so würden wir ihre ersten Opfer sein. Gleichheit kann nur im Untergeordneten bestehen; sie ist der dunkle, drückende Traum vulgärer Mittelmäßigkeit. Nur die Zeiten des wilden Urzustandes haben sie verwirklicht. Sollte Gleichheit in der Welt herrschen, so müsste man allmählich alles, was den Wert einer Rasse ausweist, auf das Niveau des am tiefsten stehenden, was diese Rasse besitzt, herabdrücken.
Wenn man auch die Rolle geistig höherer Menschen einen bedeutsamen Faktor in der Entwicklung einer Kultur darstellt, so ist sie doch nicht ganz so groß, wie man gemeinhin annimmt. Ihre Tätigkeit besteht, wie ich schon sagte, darin, alle Kräfte einer Rasse zu verkörpern. Ihre Entdeckungen sind immer das Ergebnis einer langen Reihe früherer Entdeckungen; sie bauen ein Gebäude aus Steinen, die andere in langer Arbeit behauen haben. Die Geschichtsschreiber, die meist sehr für Vereinfachungen sind, haben geglaubt, jede Erfindung mit dem Namen eines Mannes versehen zu müssen, obwohl von den großen Erfindungen, die die Welt umgestaltet haben, wie Buchdruckerkunst, Pulver, Dampf und Elektrizität, nicht eine nur durch ein einziges Hirn gemacht wurde. Geht man der Entstehung solche Erfindungen nach, so sieht man, dass sie aus einer langen Reihe vorbereitender Arbeiten entstanden sind: die Schlusserfindung ist nur die Krönung. Die von Galiläi angestellte Beobachtung über den Isochronismus der Schwingungen hängender Lampen bereitete die Erfindung des Präzisionschronometers vor, durch die es dem Seemanne ermöglicht wurde, seinen Weg über den Ozean sicher zu finden. Das Schießpulver ist aus dem allmählich umgewandelten griechischen Feuer hervorgegangen. Die Dampfmaschine stellt die Summe einer Reihe von Erfindungen dar, deren jede unermessliche Arbeit erfordert hat. Ein Grieche konnte die Lokomotive nicht erfinden und hätte er hundertmal das Genie des Archimedes besessen. Ihre Erfindung hätte ihm übrigens auch wenig genützt, denn zu ihrer Ausführung hätte er warten müssen, bis die Mechanik die Fortschritte erreichte, die eine zweitausendjährige Anstrengung erforderten.
Wenn auch die politische Rolle der großen Staatsmänner unabhängiger von der Vergangenheit zu sein scheint, , so ist sie es trotzdem nicht viel weniger, als die der großen Erfinder. Geblendet durch den gleißenden Glanz dieser mächtigen Aufwühler der Menge, haben Schriftsteller wie Cousin, Carlyle u. a., Halbgötter aus ihnen machen wollen, deren Genie das Geschick der Nationen ändere. Zweifellos können sie die Entwicklung einer Gesellschaft stören, aber es ist ihnen nicht gegeben, den Lauf dieser Entwicklung zu ändern. Selbst Genies wie Cromwell oder Napoleon könnten derartige Aufgabe nicht lösen. Der Einfluss großer Politiker ist nur dann von Dauer, wenn sie es verstehen, wie Cäsar und Richelieu, ihre Kraft den Notwendigkeiten des Augenblicks zu widmen; der wahre Grund ihrer Erfolge liegt dann zeitlich meist weit vor ihnen selbst. Zwei oder drei Jahrhunderte früher wäre es Cäsar nicht gelungen, die römische Republik unter das Gesetz eines Herrschers zu

beugen, und Richelieu hätte nicht die Macht gehabt, die französische Einheit zu verwirklichen. In der Politik sind die wahren großen Männer diejenigen, die die im Entstehen begriffenen Bedürfnisse und die von der Vergangenheit vorbereiteten Ereignisse vorausfühlen und den einzuschlagenden Weg zeigen. Niemand sah vielleicht diesen Weg, aber die

Notwendigkeiten der Entwicklung mussten die Völker, deren Geschicke jene gewaltigen Genies gerade leiteten, auf ihn zuführen. Gleichwie die großen Erfinder, so fassen auch sie die Ergebnisse einer langen, vorhergegangenen Arbeit zusammen.

Man darf jedoch die Analogien der verschiedenen Arten großer Männer nicht zu weit treiben. Die Erfinder spielen eine wichtige Rolle in der zukünftigen Entwicklung einer Zivilisation, aber keine unmittelbare in der politischen Geschichte der Völker. Die Männer, denen wir die wichtigen, zum gemeinsamen Erbteil der Menschheit gewordenen Erfindungen, vom Pfluge bis zum Telegraphen, verdanken, haben niemals die zur Stiftung einer Religion oder zur Eroberung eines Reiches notwendigen Eigenschaften besessen, d.h. die, das Antlitz der Geschichte sichtbar zu verändern. Der Denker erkennt zu sehr die Kompliziertheit der Probleme, als das er jemals recht tiefwurzelnde Überzeugungen haben könnte, und zu wenige politische Ziele erscheinen ihm der Mühe wert, auch nur eines zu verfolgen. Die Erfinder können mit der Zeit eine Zivilisation beeinflussen; die Fanatiker allein, mit beschränkter Intelligenz, aber mit energischem Charakter und starken Leidenschaften, können Religionen stiften, Reiche gründen und die Welt zur Erhebung bringen. Auf den Ruf Peters von Amiens stürzten sich Millionen von Menschen auf den Orient; die Worte eines Visionärs, wie Mohammed, schufen die erforderliche Kraft, um die alte griechisch-römische Welt zu besiegen; ein geringer Mönch, wie Luther, tauchte Europa in Feuer und Blut. Die Stimme eines Galiläi oder Newton dagegen wird bei der Menge niemals das schwächste Echo finden. Die genialen Erfinder beschleunigen das Fortschreiten der Zivilisation, die Fanatiker und Visionäre schaffen Geschichte.

Besteht nicht tatsächlich die Geschichte, so wie sie in den Büchern geschrieben steht, aus der langen Erzählung der Kämpfe, die der Mensch führt, um ein Ideal zu schaffen, es anzubeten und dann zu zerstören? Und haben vor der reinen Wissenschaft solche Ideale mehr Wert als die vom Licht auf dem Flugsande der Wüste hervorgezauberte Fata Morgana? Und doch sind es die Visionäre, die Erzeuger oder Verbreiter solcher Trugbilder, die die Welt am meisten umgebildet haben. Noch aus der Tiefe ihrer Gräber beugen sie die Rassenseele unter das Joch ihrer Gedanken und wirken auf den Charakter und das Geschick der Völker ein. Wir dürfen die Wichtigkeit ihrer Rolle nicht verkennen, aber auch nicht vergessen, dass ihnen die Erfüllung ihrer Aufgabe nur gelungen ist, weil sie unbewusst das Ideal ihrer Rasse und ihrer Zeit verkörpern und zum Ausdruck gebracht haben. Man kann ein Volk nur führen, wenn man seine Träume verkörpert. Moses stellte für die Juden den Wunsch nach Befreiung dar, den sie seit Jahren unter ihren von den Peitschen der Ägypter zerrissenen Sklavenstirnen hegten. Buddha und Jesus haben es verstanden, das unendliche Elend ihrer Zeit zu begreifen und das Gefühl für Nächstenliebe und Mitleid, das in jenen Zeiten allgemeinen Leidens sich Bahn zu brechen begann, in Religion umzuwandeln. Mohammed verwirklichte durch die Glaubenseinheit die politische Einheit eines in Tausende uneiniger Stämme geteilten Volkes. Napoleon verkörperte das Ideal militärischen Ruhmes, des Ehrgeizes und revolutionärer Propaganda, Eigenschaften des Volkes, das er fünfzehn Jahre hindurch zu den tollsten Abenteuern durch Europa mit sich riss.

Es sind also letzten Endes die Ideen, und folgerichtig diejenigen, die sie verkörpern und verbreiten, die die Welt leiten. Ihr Triumph ist gesichert, sobald sie für ihre Verteidigung Schwärmer und Gläubiger zur Verfügung haben. Ob sie wahr oder falsch sind, ist gleichgültig. Die Geschichte beweist uns sogar, dass gerade die wahnwitzigsten Ideen die Menschen am meisten fanatisiert und die größte Rolle gespielt haben. Im Namen der täuschendsten Hirngespinste wurde die Welt umgewälzt, gingen Kulturen, die unzerstörbar schienen, zugrunde und wurden

andere gegründet. Nicht das Himmelreich ist den geistig Armen bestimmt, wie das Evangelium versichert, sondern gerade das Reich der Erde, unter der einzigen Bedingung, dass sie den blinden Glauben besitzen, der Berge zu versetzen vermag. Die Philosophen, die oft Jahrhunderte daran gesetzt haben, um das zu zerstören, was die Gläubigen manchmal an einem Tage schufen, müssen sich vor ihnen beugen. Die

Gläubigen bilden einen Teil der geheimnisvollen Kräfte, die die Welt regieren. Sie sind für die wichtigsten Ereignisse, deren Verlauf die Geschichte aufzeichnet, bestimmend gewesen.
Zweifellos haben sie nur Illusionen verbreitet, aber von diesen zugleich furchtbaren, verführerischen und leeren Illusionen hat die Menschheit bisher gelebt, und sie wird wahrscheinlich auch noch weiter davon leben. Sind es auch nur Schatten, so muss man sie doch achten. Dank ihnen haben unsere Väter die Hoffnung gekannt, und durch ihre heldenhafte, wilde Jagd hinter diesen Schatten her haben sie uns aus der ursprünglichen Barbarei zu unserer heutigen Höhe geführt. Von allen Faktoren der Kulturentwicklung sind die Illusionen vielleicht die mächtigsten. Eine Illusion hat die Pyramiden entstehen lassen und fünftausend Jahre hindurch Ägypten mit Steinkolossen gespickt. Eine Illusion hat im Mittelalter unsere gewaltigen Kathedralen erbaut, und den Okzident dazu vermocht, sich um die Eroberung eines Grabes auf den Orient zu stürzen. Durch die Jagd nach Illusionen wurdendie Religionen gestiftet, die die Hälfte der Menschheit unter ihre Gesetze gezwungen und die größten Reiche geschaffen oder zerstört haben. Nicht auf der Jagd nach der Wahrheit, sondern bei der Verfolgung der Irrtümer hat die Menschheit die größten Anstrengungen gemacht. Die nebelhaften Ziele, die sie verfolgte, konnte sie nicht erreichen; aber bei ihrer Verfolgung wurden ungeahnte Fortschritte gemacht.

Fünftes Buch

Die Zersetzung des Rassencharakters und der Niedergang der Rassen

1. Kapitel

Absterben und Untergang der Kulturen

Die psychologischen Arten sind ebenso wenig wie die anatomischen Arten von ewiger Dauer. Die Bedingungen der Umwelt, die die Beständigkeit ihrer Eigentümlichkeiten aufrechterhalten, sind nicht immer von Bestand. Wenn diese Umwelt sich ändert, so erleiden die durch ihren Einfluss aufrechterhaltenen Elemente der Geistesverfassung schließlich rückschreitende Umbildungen, die sie zur völligen Auflösung führen können. Nach physiologischen Gesetzen, die in gleicher Weise auf die Gehirnzellen wie auf die übrigen Zellen des Körpers Anwendung finden und bei allen Lebewesen beobachtet werden, brauchen die Organe bedeutend weniger Zeit zu ihrer Auflösung, als zu ihrer Bildung nötig war. Jedes nicht tätige Organ kann bald gar nicht mehr arbeiten. Das Auge der Fische, die in den Höhlenseen leben, verkümmert mit der Zeit, und diese Verkümmerung wird schließlich erblich. Selbst wenn man nur die kurze Dauer eines individuellen Lebens betrachtet, so bemerkt man, dass ein Organ, das vielleicht hunderttausende von Jahren braucht, um sich durch langsame Anpassung und Anhäufung erblich gewordener Eigenschaften zu bilden, sehr schnell verkümmert, wenn es nicht mehr benutzt wird.
Die Geistesverfassung der Lebewesen vermag diesen physiologischen Gesetzen nicht zuentrinnen. Auch die nicht mehr gebrauchte Gehirnzelle hört auf, zu arbeiten, und geistige Veranlagungen, die Jahrhunderte zu ihrer Bildung brauchten, können in kurzer Zeit verlorengehen. Auch Mut, Initiative, Tatkraft, Unternehmungsgeist und manche andere Charaktereigenschaft, die nur in langer Zeit erworben werden konnten, lassen oft ziemlich schnell nach, wenn sie nicht mehr Gelegenheit haben, ausgeübt zu werden. So erklärt es sich, dass ein Volk stets eine beträchtliche Zeit

braucht, um sich auf eine hohe Kulturstufe zu erheben und oft nur sehr kurze Zeit, um in den Abgrund des Niederganges zu stürzen. Untersucht man die Gründe, die allmählich zum Untergange der verschiedenen Völker, von

denen uns die Geschichte erzählt, führen, seien es die Perser, die Römer oder jedes andere Volk, so stellt man fest, dass die Hauptursache ihres Sturzes stets eine Veränderung der Geistesverfassung war, entstanden aus dem Niedergange ihres Charakters. Ich finde nicht ein einziges Volk, das infolge Abnahme seiner Intelligenz zugrunde gegangen wäre.

Bei allen vergangenen Kulturen war der Mechanismus der Zersetzung der gleiche, und zwarin dem Maße, dass man mit dem Dichter fragen könnte, „ob die Geschichte mit ihren vielen Büchern nicht nur eine Seite habe." Ein Volk, das zu einer solchen Höhe der Kultur und der Macht gelangt ist, dass es sich von Angriffen seiner Nachbarn sicher glaubt, beginnt die Wohltaten des Friedens und des Wohllebens, die der Reichtum verschafft, zu genießen; die militärischen Tugenden verblassen, das Übermaß an Zivilisation schafft neue Bedürfnisse unddie Selbstsucht entwickelt sich. Die Bürger haben kein anderes Ideal als den hastigen Genuss der rasch erworbenen Güter, überlassen die Führung der öffentlichen Angelegenheiten dem Staat und verlieren bald alle Eigenschaften, denen sie ihre Größe verdankten. Dann überfluten barbarische oder halbbarbarische Nachbarn, die sehr geringe Bedürfnisse, aber ein sehr hohes Ideal besitzen, das überkultivierte Volk und bilden aus den Trümmern der von ihnen gestürzten eine neue Kultur. Auf diese Weise zerstörten, trotz der gewaltigen Organisation derRömer und Perser, die Barbaren das Reich der ersteren, die Araber das der letzteren. Sicherlich fehlte den überwundenen Völkern nicht die Eigenschaft der Intelligenz; in diesem Punkte bestand zwischen Eroberern und Besiegten gar keine Vergleichungsmöglichkeit. Als Rom bereits die Keime baldigen Verfalls in sich barg, zur Zeit des ersten Kaiser, zählte es die meisten Schöngeister, Künstler, Literaten und Gelehrten. Fast alle Werke, die seine Größe ausmachen, stammen aus diesem Abschnitt seiner Geschichte. Aber Rom hatte das Grundelement eingebüsst, das durch keine Entwicklung der Intelligenz ersetzt werden kann: den Charakter[17]. Die Römer der alten Zeit hatten sehr geringe Bedürfnisse und ein sehr hohes Ideal. Dieses Ideal – die Größe Roms – beherrschte ihre Seelen vollständig, und jeder Bürger war bereit, ihm seine Familie, sein Vermögen und sein Leben zu opfern. Als Rom das Zentrum und die reichste Stadt der Welt wurde, strömten ihm von allen Seiten Fremde zu, die schließlich Bürgerrecht von ihm erlangten. Sie verlangten nur danach, Roms Luxus zu genießen; an seinem Ruhm lag ihnen sehr wenig. So wurde die große Stadt eine ungeheuere Karawanserei, aber es war nicht mehr Rom. Wohl schien es noch recht lebendig zu sein, seineSeele aber war längst gestorben.

Ähnliche Ursachen des Verfalls bedrohen unsere aufs höchste verfeinerten Kulturen. Hierzu kommen andere, entstanden durch die in den Geistern infolge der neuzeitlichen, wissenschaftlichen Entdeckungen hervorgerufene Entwicklung. Die Wissenschaft hat unsere Ideen erneuert und unseren religiösen und sozialen Begriffen alle Autorität genommen. Sie hat dem Menschen gezeigt, einen wie unbedeutenden Platz er im Weltall einnimmt und wie die Natur ihm gegenüber durchaus indifferent ist. Er hat gesehen, dass das, was er Freiheit nannte, nur das Unbekanntsein mit den Ursachen, die ihn zum Sklaven machen, und dass in dem Ineinandergreifen der Notwendigkeiten, die die Lebewesen leiten, die natürliche Bedingung ist, unterworfen zu sein. Er hat festgestellt, dass die Natur das, was wir Mitleid nennen, nicht kennt, und dass alle Fortschritte von ihr nur erreicht wurden durch eine unerbittliche Zuchtwahl, die unaufhörlich die Schwachen zugunsten der Starken vernichtet. Alle diese eisigen und unerbittlich strengen Auffassungen, den alten Glaubenslehren, die unsere Väter entzückten, ganz entgegengesetzt, haben beunruhigende Konflikte in den Seelen hervorgerufen. In den Durchschnittsgehirnen haben sie den Zustand der Gedankenanarchie erzeugt, der das Charakteristikum des modernen Menschen zu sein scheint. Bei der künstlerischen und literarischen

Jugend haben dieselben Konflikte zu einer jeden Willen zerstörenden, trostlosen Indifferenz geführt, zu dem vollständigen Unvermögen, sich für

[17] Fustel de Coulanges schreibt: „Das Übel, an dem damals die römische Gesellschaft litt, war nicht die Verderbtheit der Sitten, vielmehr das Weichwerden des Willens und sozusagen die Entnervung des Charakters.“

irgend etwas zu begeistern, und zu einem ausschließlichen Kultus unmittelbarer und persönlicher Interessen.
Ein neuerer Schriftsteller sagt: „das Gefühl für das Relative beherrscht das zeitgenössische Denken". Ein Unterrichtsminister gab in einer öffentlichen Rede einen Kommentar hierzu und sagte mit augenscheinlicher Befriedigung, dass „die Einführung relativer Vorstellungen an Stelle der abstrakten Begriffe in alle Gebiete menschlichen Erkennens die größte Eroberung der Wissenschaft sei." Diese angeblich neue Eroberung ist in Wirklichkeit recht alt. Die Philosophie Indiens hat sie seit vielen Jahrhunderten vollendet. Wir wollen uns nicht zu sehr dazu beglückwünschen, wenn wir diese Eroberung sich heute ausbreiten sehen. Für die heutige Gesellschaft besteht die wahre Gefahr darin, dass die Menschen alles Vertrauen zu den Grundsätzen, auf denen sie beruht, verloren haben. Ich weiß nicht, ob man seit dem Beginn der Welt eine einzige Kultur, Einrichtung oder Glaubenslehre nennen könnte, der es gelungen wäre, sich zu halten, indem sie sich auf Grundsätze stützte, deren Wert nur für relativ gehalten wurde. Und wenn die Zukunft den sozialistischen Lehren, die von der Vernunft verurteilt werden, zu gehören scheint, so geschieht dies deshalb, weil sie die einzigen sind, deren Apostel im Namen von für absolut erklärten Wahrheiten sprechen. Die Menge wird sich immer denen zuwenden, die ihr von absoluten Wahrheiten erzählen und wird die anderen verachten.
Wer Staatsmann sein will, muss es verstehen, in die Seele der Menge einzudringen, ihre Träume zu begreifen und die philosophischen Abstraktionen beiseite zu lassen. Die Dinge verändern sich kaum; nur die Gedanken, die man sich über sie macht, können sich sehr ändern, und auf diese Gedanken muss man einwirken können. Zweifellos können wir von der wirklichen Welt nur die äußere Erscheinungsformen, einfache Bewusstseinszustände, erkennen, deren Wert sicher relativ ist. Vom sozialen Gesichtspunkte aus aber stellt man fest, dass es für ein gegebenes Zeitalter und für eine gegebene Gesellschaft Existenzbedingungen, moralische Gesetze und Einrichtungen gibt, die einen absoluten Wert haben, weil diese Gesellschaft nicht ohne sie bestehen könnte. Sobald ihr Wert bestritten wird, und der Zweifel an ihnen sich in den Gemütern verbreitet, ist die Gesellschaft zum Tode verurteilt.
Dies sind Wahrheiten, die man kühnlich lehren kann, denn keine Wissenschaft könnte sie bestreiten. Eine entgegengesetzte Lehre würde die verderblichsten Folgen hervorrufen. Der philosophische Nihilismus, den angesehene Wortführer heute unter schwächlichen Geistern propagieren, lässt diese unmittelbar Schlüsse ziehen auf die absolute Ungerechtigkeit unserer sozialen Ordnung und die Sinnlosigkeit aller Rangordnungen, flösst ihnen Hass gegen den bestehenden Zustand der Dinge ein und führt sie geradenwegs zum Sozialismus und zur Anarchie.
Die heutigen Staatsmänner sind zu sehr überzeugt vom Einfluss der Einrichtungen und zu wenig von dem der Ideen. Die Wissenschaft zeigt ihnen jedoch, dass erstere stets letzteren entsprossen sind und nie bestehen konnten, ohne sich auf sie zu stützen. Die Ideen stellen die unmittelbaren Triebkräfte der Dinge dar. Mit ihrem Verschwinden sind die verborgenen Stützen der Einrichtungen und Kulturen gebrochen. Für ein Volk war noch immer die Stunde verderblich, in der seine alten Ideen hinabstiegen in die dunkle Totenstadt, wo seine toten Götter ruhen.
Wenn wir nun die Ursachen beiseite lassen, um uns mit den Wirkungen zu beschäftigen, so müssen wir feststellen, dass die Lebenskraft der meisten großen, europäischen Völker ernstlich von einem sichtbaren Verfall bedroht wird, und zwar besonders die der sogenannten romanischen (was sie auch tatsächlich sind, wenn nicht durch das Blut, so zumindest durch Überlieferung und Erziehung). Sie verlieren täglich mehr an Initiative, Tatkraft, Willen und Fähigkeit zum Handeln. Die

Befriedigung der wachsenden materiellen Bedürfnisse zielt darauf hin, ihr einziges Ideal zu werden. Die Familie löst sich auf, die sozialen Triebfedern entspannen sich. Unzufriedenheit und Unbehagen verbreitet sich in allen Klassen, den reichsten wie den ärmsten. Wie das Schiff, das seinen Kompass verloren hat und, dem Spiel der Winde preisgegeben, umhertreibt, so irrt der moderne Mensch, dem Zufall überliefert, in

dem Raume umher, den einst die Götter bewohnten und den die Wissenschaft in eine Wüste verwandelt hat. Er hat den Glauben und zugleich die Hoffnung verloren. Die Massen, die für jeden Eindruck empfänglich und bis zum Übermaß beweglich geworden sind, werden von keiner Schranke mehr zurückgehalten und scheinen dazu verurteilt zu sein, unaufhörlich von der wildesten Anarchie zum drückendsten Despotismus zu taumeln. Man bringt sie durch Worte dazu, sich zu empören; aber ihre Eintagsgottheiten werden bald ihre Opfer. Sie scheinen inbrünstig die Freiheit zu lieben, in Wirklichkeit aber weisen sie sie immer von sich und verlangen ständig vom Staat, ihnen Retten zu schmieden. Sie gehorchen blindlings den finstersten Sektierern, den beschränktesten Despoten. Die Redner, die die Menge zu führen glauben, die aber im allgemeinen ihr folgen, verwechseln die unaufhörlich einen Wechsel des Herrn verlangende Ungeduld und Nervosität mit dem wirklichen Geist der Unabhängigkeit, der verhindern würde, irgend einen Herrn zu ertragen.

Der Staat, welcher Art auch sein nominelles, politisches Regime sei, stellt die Gottheit dar, der sich alle Parteien zuwenden. Von ihm verlangt man eine täglich schwerer werdende Reglementierung und Beschützung, die die geringsten Handlungen des täglichen Lebens mit byzantinischen und tyrannischen Formalitäten umgibt. Die Jugend verzichtet immer mehr auf Berufe, die Urteilskraft, Initiative, Tatkraft, persönliche Anstrengung und Willenskraft erfordern. Die geringste Verantwortlichkeit erschreckt sie. Der mittelmäßige Horizont vom Staate bezahlter Beamtenstellen genügt ihr. Die Kaufleute wissen den Weg nach den Kolonien nicht zu finden, so dass diese nur von Beamten bewohnt werden. Tatkraft und Handlungswille werden bei den Staatsmännern durch persönliche Erörterungen von erschreckender Leere ersetzt, bei der Menge durch Begeisterungs- oder Wutanfälle von nur kurzer Dauer, bei den Gebildeten durch eine Art von tränenreicher, ohnmächtiger und unbestimmter Sentimentalität und durch farblose Abhandlungen über das Elend des Daseins. Grenzenlose Selbstsucht entwickelt sich überall. Der einzelne kennt schließlich keine andere Sorge mehr als die um sich selbst. Das Gewissen gibt den Kampf auf, die allgemeine Sittlichkeit sinkt und entschwindet nach und nach ganz. Der Mensch verliert jede Herrschaft über sich selbst, und wer sich nicht zu beherrschen weiß, ist dazu verurteilt, bald von anderen beherrscht zu werden.

Diesen allgemeinen Zustand zu ändern, würde eine schwere Aufgabe sein. Man müsste zunächst unsere klägliche romanische Erziehung umwandeln. Sie raubt Initiative und Tatkraft allen, denen die Vererbung noch etwas davon gelassen hat. Sie verlöscht jeden Schein der intellektuellen Unabhängigkeit dadurch, dass sie der Jugend als einziges Ideal eine Reihe von verhassten Wettbewerben gibt, die lediglich Gedächtnisanstrengung erfordern, und deren Endergebnis daher ist, an die Spitze jedes Berufes gerade diejenige Hirne zu stellen, deren knechtische Nachahmungsfähigkeit sie zu individuellen Leistungen und persönlichen Anstrengungen völlig unfähig macht. „Ich versuche, Eisen in die Seelen der Kinder zu gießen,“ sagte ein englischer Lehrer zu Guizot, als dieser die Schulen Großbritanniens besuchte. Wo gibt es bei den romanischen Völkern Lehrer und Programme, die einen solchen Traum verwirklichen könnten? Vielleicht kann es das militärische Regime; jedenfalls ist es der einzige handlungsfähige Erzieher. Für niedergehende Völker ist eine der Hauptbedingungen der Wiederbelebung die Organisation eines sehr harten, allgemeinen Militärdienstes und ständige Drohung verheerender Kriege.

Für die Mehrzahl der romanischen Völker ist es schwierig, unter liberalen, von Despotismus und Anarchie gleichweit entfernten Gesetzen zu leben; dies kommt vor allem von dem allgemeinen Niedergange des Charakters, von der Unfähigkeit der Bürger, sich selbst zu regieren, und von ihrer selbstischen Gleichgültigkeit. Dass

solche Gesetze der Menge wenig zusagen, ist leicht begreiflich, denn der Cäsarismus verspricht ihr, wenn auch nicht die Freiheit, so doch Gleichheit in der Knechtschaft. Es wäre schwer zu verstehen, warum im Gegensatz hierzu gerade die gebildeten Schichten viel weniger leicht die republikanischen Einrichtungen annehmen, wenn man nicht an das Gewicht des Einflusses der Vorfahren

dächte. Hat nicht mit solchen Einrichtungen jede Überlegenheit, besonders die der Intelligenz, die meiste Aussicht, sich zu offenbaren? Das einzige, was für die unbedingten Gleichheitsschwärmer an diesen Einrichtungen wirklich mangelhaft ist, das ist gerade der Umstand, dass sie die Bildung mächtiger, intellektueller Aristokraten zulassen. Das für den Charakter wie für die Intelligenz drückendste Regime ist der Cäsarismus in seinen verschiedenen Formen. Was ihn auszeichnet ist nur, dass er mit Leichtigkeit die Gleichheit in der Erniedrigung, die Ergebung in die Knechtschaft herbeiführt. Er kommt den niedrigen Bedürfnissen der verfallenden Völker weit entgegen; deshalb streben sie immer danach, zu ihm zurückzukehren und der Helmbusch irgend eines Generals bringt sie dahin zurück. Wenn ein Volk soweit gekommen ist, so hat seine Stunde geschlagen und seine Zeit ist erfüllt.

Dieser Cäsarismus der alten Zeit, den die Geschichte während der ersten Morgenröte und des letzten Niederganges der Kulturen ständig erscheinen sah, erlebt gegenwärtig augenscheinlich eine neue Entwicklung. Er ersteht heute wieder unter dem Namen des Sozialismus. Dieser neue Ausdruck des Staatsabsolutismus wird sicher die härteste Form des Cäsarismus sein, weil er infolge seiner Unpersönlichkeit allen Beweggründen der Furcht, durch die die schlimmsten Tyrannen in den Schranken gehalten werden, sich entzieht. Der Sozialismus scheint zur Zeit die schwerste Gefahr zu sein, von der die europäischen Völker bedroht werden. Er wird zweifellos einen durch mancherlei Ursachen vorbereiteten Niedergang vollenden und vielleicht das Ende einiger Kulturen des Westens bedeuten.

Will man die Gefahren und die Macht des Sozialismus begreifen, so darf man nicht die ihm verbreiteten Lehren betrachten, sondern die Hingebung, die er hervorruft. Der Sozialismus stellt den neuen Glauben der ungeheueren Menge von Enterbten dar, für die die wirtschaftlichen Bedingungen der heutigen Zivilisation ein oft sehr hartes Dasein geschaffen haben. Er wird die neue Religion sein, die den leeren Himmel bevölkert und allen Wesen, die das Elend ohne Illusionen nicht ertragen können, das leuchtende Paradies ersetzt, das sie einstmals auf den gemalten Fenstern ihrer Kirchen erblickten. Diese große religiöse Wesenheit der Zukunft sieht täglich die Menge ihrer Gläubigen zunehmen. Bald wird sie ihre Märtyrer haben und dann zu einem jener religiösen Glaubensbekenntnisse werden, die die Völker aufwühlen und deren Macht über die Seelen unbeschränkt ist. Es ist zweifellos sicher, jedoch nur für die über die Daseinsbedingungen der Menschen unterrichteten Psychologen, dass die sozialistischen Dogmen zu einem Regime niedriger Sklaverei führen, das alle Initiative und Unabhängigkeit in den unter sein Joch gebeugten Seelen zerstört. Die Menge kann derartiges nicht voraussehen; um sie zu überzeugen, bedarf es anderer Argumente, und diese werden niemals dem Gebiete der Vernunft entnommen.

Die neuen Dogmen, die wir entstehen sehen, laufen sicherlich dem gesunden Menschenverstande zuwider. Aber widersprechen nicht auch die religiösen Dogmen, denen wir während so vieler Jahrhunderte gefolgt sind, dem gesunden Menschenverstande, und hat sie dies gehindert, die erleuchtetsten Genies unter ihre Gesetze zu beugen? In Glaubenssachen hört der Mensch nur auf die unbewusste Stimme seiner Gefühle. Sie bilden ein dunkles Gebiet, von dem die Vernunft stets ausgeschlossen war. Mehrere Völker Europas werden also gezwungen sein, und zwar ausschließlich durch die Tatsache ihrer durch eine lange Vergangenheit geschaffenen Geistesverfassung, die verderbliche Phase des Sozialismus zu durchlaufen. Er wird einer der letzten Etappen des Verfalls bezeichnen. Dadurch, dass er verschiedene Kulturen auf niedrige Entwicklungsformen zurückführt, wird er die uns bedrohenden zerstörenden Einflüsse erleichtern. Außer Russland, dessen Bevölkerung vom psychologischen Standpunkte aus viel mehr asiatisch als

europäisch ist, gibt es in Europa wohl nur England, dessen Rasse genügend Energie, ausreichende Glaubenslehren und einen Charakter besitzt, der unabhängig genug ist, um sich der neuen im Entstehen begriffenen Religion zu erwehren. Das heutige Deutschland wird ihr schließlich auch zum Opfer fallen, nach dem Erfolge der verschiedenen, bei ihm besonders zahlreichen sozialistischen Sekten zu urteilen. Der Sozialismus, der Deutschland zugrunde richten wird, wird sicher in starre

wissenschaftliche Formeln eingekleidet sein, die höchstens für eine ideale Gesellschaft, wie sie die Menschheit nie hervorbringen wird, geeignet sind; aber dieser letzte Abkömmling der reinen Vernunft wird ebenso unduldsam und verderblich sein wie seine Vorgänger.
Der Sozialismus wird übrigens ein viel zu sehr drückendes Regime sein, als dass er von Dauer sein könnte. Er wird die Sehnsucht nach dem Zeitalter des Tiberius und Caligulas hervorrufen und die Zustände dieser Zeit wieder herbeiführen. Man fragt sich manchmal, wie die Römer der Kaiserzeit das grausame Wüten jener Despoten ertragen konnten. Es ist darauf zurückzuführen, dass auch sie soziale Kämpfe, Bürgerkriege, Proskriptionen durchgemacht und dabei ihren Charakter verloren hatten. Sie waren dahin gelangt, die Tyrannen als ihren letzten Rettungsanker zu betrachten. Man lies ihnen alles hingehen, weil man nicht wusste, durch was man sie ersetzen sollte. Und sie wurden in der Tat nicht ersetzt. Was nach ihnen kam, war die endgültige Zerschmetterung unter dem Tritt der Barbaren, das Ende einer Welt. Die Geschichte vollendet stets denselben Kreislauf.

2. **Kapitel**

Allgemeine Schlussfolgerungen

Ich habe schon in der Einleitung dieses Werkes bemerkt, dass es nur eine kurze Übersicht, eine Art Zusammenfassung der Bände darstellt, die ich der Geschichte der Kulturen gewidmet habe. Es daher recht schwierig, bereits so stark zusammengedrängte Gedanken noch einmal zusammenzudrängen. Ich will jedoch versuchen, die Grundprinzipien, die die Philosophie dieses Werkes darstellen, in der Form von ganz kurzen Sätzen wiederzugeben:

Eine Rasse besitzt psychologische Eigentümlichkeiten, die fast ebenso ausgeprägt sind, wie ihre körperlichen Eigentümlichkeiten. Ebenso wie die anatomische Art bildet sich die psychologische Art nur sehr langsam um.
Zu den beständigen und ererbten psychologischen Eigentümlichkeiten, deren Verbindung die geistige Beschaffenheit einer Rasse bildet, kommen, wie auch bei jeder anatomischen Art, noch Zusatzbestandsteile hinzu, die durch die verschiedenartige Umwelt bedingt werden. Sie erneuern sich unaufhörlich und ermöglichen der Rasse eine sehr ausgedehnte scheinbare Veränderlichkeit.
Die geistige Beschaffenheit einer Rasse stellt nicht allein die Zusammenfassung der lebenden Wesen dar, aus denen sie besteht, sondern vor allem die der zahlreichen Vorfahren, die zu ihrer Bildung beigetragen haben. Nicht die Lebenden, sondern die Toten spielen die überragende Rolle im Dasein eines Volkes. Sie sind die Schöpfer seiner Sitte und die unbewussten Beweggründe seines Verhaltens.
Die verschiedenen menschlichen Rassen werden außer durch sehr große anatomische Verschiedenheiten, durch ebenso bedeutende psychologische Verschiedenheiten voneinander getrennt. Vergleicht man nur den Durchschnitt jedes Volkes miteinander, so erscheinen die geistigen Unterschiede oft ziemlich gering; sie werden aber außerordentlich groß, sobald man die obersten Schichten dieser Völker vergleicht. Man wird dann feststellen, dass sich die höherstehenden Rassen von den niedrigeren Rassen vor allem dadurch unterscheiden, dass die ersteren eine gewisse Anzahl von sehr entwickelten Gehirnen besitzen, während bei den anderen gar keine zu finden sind.

Die Individuen, aus denen die niedrigen Rassen bestehen, sind offenbar gleichartig. Je höher eine Rasse auf der Stufenleiter der Kultur emporsteigt, desto mehr streben ihre Glieder danach, sich voneinander zu unterscheiden. Die unvermeidliche Wirkung der Kultur besteht

in der Differenzierung der Individuen und Rassen. Die Völker gehen also nicht der Gleichheit,sondern einer zunehmenden Ungleichheit entgegen.
Das Leben eines Volkes und alle Offenbarungen seiner Kultur sind der einfache Widerschein seiner Seele, die sichtbaren Zeichen eines unsichtbaren, aber sehr wirklichen Dinges.
Die äußeren Ereignisse sind nur die in die Augen fallende Oberfläche, unter der der verborgene Grundzug steckt, der sie veranlasst.
In der Geschichte eines Volkes spielen weder der Zufall noch die äußeren Umstände, besonders nicht die politischen Einrichtungen die Hauptrolle, sondern vor allem sein Charakter.
Weil die verschiedenen Elemente der Kultur eines Volkes nur die äußeren Zeichen seiner geistigen Beschaffenheit sind, so kann seine Art, zu fühlen und zu denken, nicht unverändert auf Völker von anders gearteter geistiger Beschaffenheit übertragen werden. Was sich übertragen lässt, sind nur äußerliche, oberflächliche und unwichtige Formen.
Die tiefgehenden Unterschiede in der geistigen Beschaffenheit der Völker haben nur zur Folge, dass ihnen die äußere Welt sehr verschieden erscheint. Daraus folgt, dass sie sehr verschieden fühlen, denken und handeln und sich daher, sobald sie miteinander in Berührung kommen, in Meinungsverschiedenheiten über alle Fragen befinden. Die meisten Kriege entstanden aus diesen Meinungsverschiedenheiten. Eroberungskriege, Religions- und dynastische Kriege waren in Wirklichkeit stets Rassenkriege.
Eine Anhäufung von Menschen verschiedenen Ursprungs wird nur dann zur Bildung einer Rasse, d.h. zum Besitz einer gemeinsamen Seele gelangen, wenn sie durch jahrhundertelange Kreuzungen und ein gleichförmiges Dasein in gleicher Umgebung gemeinsame Gefühle,Interessen und Glaubenslehren erworben hat.
Unter den zivilisierten Völkern gibt es kaum noch natürliche Rassen, sondern nur künstliche, durch geschichtliche Bedingungen geschaffene Rassen.
Änderungen der Umgebung haben tiefergehenden Einfluss nur auf die neuen Rassen, d.h. auf die Mischungen alter Rassen, bei denen durch Kreuzungen die Eigenschaften der Vorfahren aufgelöst worden sind. Die Vererbung allein ist stark genug, die Vererbung zu bekämpfen. Veränderungen der Umgebung haben auf Rassen, bei denen es jenen Kreuzungen nicht gelungen ist, die Fertigkeit der geistigen Eigenschaften zu vernichten, nur eine rein zerstörende Wirkung. Eine alte Rasse geht eher unter, als dass sie die Umbildungen erträgt, die die Anpassung an eine neue Umgebung erfordert.
Die Erwerbung einer fest begründeten, gemeinsamen Seele bedeutet für ein Volk den höchsten Gipfel seiner Größe, die Auflösung dieser Seele die Stunde seines Verfalls. Das Dazwischentreten fremder Elemente ist eines der sichersten Mittel, eine solche Auflösung herbeizuführen.
Die psychologischen Arten unterliegen, wie die anatomischen Arten der Wirkung der Zeit. Auch sie sind verurteilt, zu altern und zu erlöschen. Sie bilden sich sehr langsam, können aber sehr schnell verschwinden. Eine tiefgehende Störung der Tätigkeit ihrer Organe genügt zur Herbeiführung von rückschrittlichen Umbildungen, deren Folge eine oft sehr schnelle Zerstörung ist. Die Völker brauchen lange Jahrhunderte, um eine gewisse geistige Beschaffenheit zu erwerben, die sie oft in sehr kurzer Zeit wieder verlieren.
Als Hauptfaktoren der Entwicklung einer Kultur sind neben dem Charakter die Ideen zu nennen. Sie wirken erst, wenn sie sich im Verlaufe einer langsamen Entwicklung in Gefühle umgewandelt haben und infolgedessen einen Teil des Charakters bilden; sie entziehen sich dann dem Einflusse der Urteilskraft und brauchen sehr lange Zeit, um zu verschwinden. Jede Kultur entspringt einer kleinen Anzahl von allgemein

anerkannten Grundideen.
Zu den wichtigsten dieser Leitideen einer Kultur gehören die religiösen Ideen. Mittelbar ist die Mehrzahl der geschichtlichen Ereignisse aus der Verschiedenheit religiösen Glaubenslehren hervorgegangen. Die Geschichte der Menschheit läuft der ihrer Götter parallel, und die Geburt neuer Götter zeigte stets die Morgenröte einer neuen Kultur an. Diese

Kinder unserer Träume haben eine solche Macht, dass die Änderung ihres Namens alleingenügen würde, um einen Umsturz der Welt hervorzurufen.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig